
3 2044 102 862 851

Oven:

A GERMAN READER FOR BEGINNERS.

COMPILED BY

BERNARD ROELKER, A. M.
INSTRUCTOR IN HARVARD UNIVERSITY.

SECOND REVISED AND IMPROVED EDITION.

CAMBRIDGE:
PUBLISHED BY JOHN BARTLETT, BOOKSELLER TO THE UNIVERSITY.
1854.

KING & BAIRD, Printers, No. 9 Sansom Str., Phila.

PREFACE.

THE object in compiling this German Reader, as stated in the Preface to the first edition, was to give to those who begin the study of the German language, such selections from German literature as might prove easy enough for their first attempts at translating; and at the same time of sufficient interest in themselves.

It was therefore thought best to take poems of acknowledged excellence, and prose pieces of a narrative character, presenting each a complete story, and to arrange them according to their respective difficulties, without attempting to classify them, either with reference to the periods of German literature to which their authors belong, or according to their subject and form. However desirable a book compiled on either of these plans would have been for the student of the history of German literature, it would not have been adapted to the purpose intended.

In preparing this second edition, the same plan of arrangement and selection has been retained, as in the first. The alterations made consist in omitting some of the pieces and substituting others in their places, and in changing their order, wherever it was thought that their respective difficulties required a change. The notes at the foot of each page, giving the derivations of irregular verbs and explaining idiomatic expressions, will also be found greatly increased. They have been omitted in subsequent parts of the book where the student's knowledge must be supposed sufficient without such assistance.

Experience has convinced the compiler that German poetry is easier than prose for the beginner to translate; he would, therefore, propose to those using the book, to commence with reading the first thirty-three pages of poetry, and then to pass to the first pieces of prose to page 153. As the other pieces of prose will be found more difficult, it would be advisable, at this stage, to proceed with the poetry from the 33d page.

That the student may know to what period the authors from whom selections have been made belong, an index has been added, in which the dates of the authors' births and deaths, together with a notice of their principal works, are given.

Although this book has been compiled with a special regard to the beginner, it is hoped that the more advanced student and lovers of German literature will also find it of interest, since the pieces selected are of acknowledged excellence and from distinguished authors.

B. R.

Boston, May, 1854.



Inhalt.

Erster Theil.

Dichtung.

Balladen und Romanzen.

Lyrische Gedichte.

Zweiter Theil.

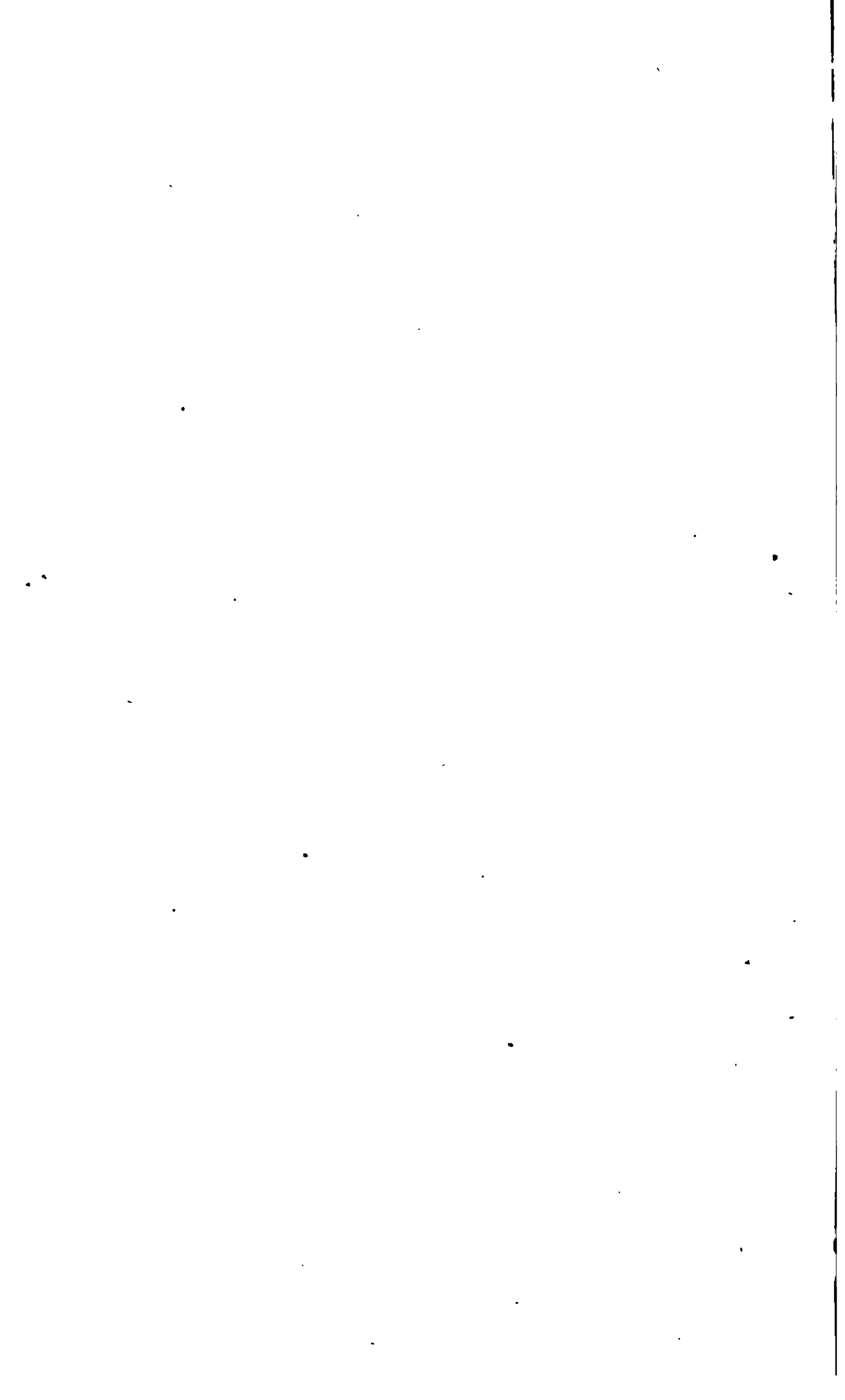
Prosa.

Parabeln.

Paramythien.

Märchen.

Novellen.



Erster Theil.

Wer soll Meister sein?
  Wer was[1] ersann.[2]
Wer soll Geselle[3] sein?
  Wer was[1] kann.[4]
Wer soll Lehrling sein?
  Jedermann.
Joh. Agricola † 1566.

Lieder von H. Heine.

1.

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein,
Ich schau'[5] dich an,[5] und Wehmuth
Schleicht[6] mir ins[7] Herz hinein.

Mir[8] ist,[8] als[9] ob[9] ich die Hände
Auf's[10] Haupt dir legen sollt';[11]
Betend, daß[12] Gott dich erhalte[12]
So rein und schön und hold.

[1] etwas, something; [2] ersinnen, to invent, devise; [3] a journeyman, fellow-craftsman; [4] können, to understand to do something; [5] anschauen, to look at; [6] to steal into; [7] in das; [8] I feel; [9] as if; [10] auf das; [11] must, wanted to; [12] that— may preserve thee.

2.

Ich hab' im[1] Traum' geweinet,
Mir[2] träumte,[2] du lägest[3] im Grab'.
Ich wachte[4] auf[4] und die Thräne
Floß[5] noch von der Wange herab.[5]

Ich hab' im Traum' geweinet,
Mir träumt', du verließest[6] mich,
Ich wachte auf, und ich weinte
Noch lange bitterlich.

Ich hab' im Traum' geweinet,
Mir träumte, du wärst[7] mir noch gut.[7]
Ich wachte auf, und noch immer
Strömt meine Thränenflut.[8]

3.

Der Tod, das ist die kühle Nacht,
Das Leben ist der schwüle Tag.
Es dunkelt schon, mich[9] schläfert,[9]
Der Tag hat mich müd' gemacht.

Ueber mein Bett erhebt sich ein Baum,
Drin[10] singt die junge Nachtigall;
Sie singt von lauter[11] Liebe,
Ich hör' es sogar im Traum.

4.

Die Mitternacht war kalt und stumm;
Ich irrte[12] klagend im Wald herum.[12]
Ich habe die Bäume aus dem Schlaf' gerüttelt;
Sie haben mitleidig die Köpfe geschüttelt.

---

[1] in dem; [2] I dreamed; [3] liegen, to lie; [4] aufwachen, to wake up; [5] herabfließen, to flow down; [6] verlassen, to forsake; [7] Einem gut sein, to be a friend to one, to love one; [8] stream of tears; [9] I grow sleepy; [10] darin; [11] pure, only of; [12] herumirren, to wander about.

5.

Sehnsucht.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn[1] schläfert;[1] mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

6.

Frühlingsgruß.

Leise zieht[2] durch mein Gemüth
Liebliches Geläute;[3]
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus ins Weite![4]

Kling' hinaus bis an das Haus,
Wo die Veilchen sprießen;
Wenn du eine Rose schaust,
Sag', ich laß'[5] sie grüßen![5]

H. Heine.

Fünf Dinge.

Was verkürzt mir die Zeit?
Thätigkeit!
Was macht sie unerträglich lang?
Müßiggang!
Was bringt in Schulden?
Harren[6] und Dulden![6]

---

[1] it grows sleepy, drowsy; [2] ziehen, to move, pass; [3] a ringing, chiming; [4] afar; [5] I send my love to her; [6] hoping and waiting.

Was macht gewinnen?
Nicht lange besinnen!
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren!

Göthe.

Spruch.

Geh! gehorche meinen Winken,[1]
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger sein:
Auf des Glückes großer Waage
Steht[2] die Zunge[3] selten ein;[2]
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Amboß oder Hammer sein.

Göthe.

Sprüche von Schiller.

Die zwei Tugendwege.[4]

Zwei[5] sind der Wege,[5] auf welchen der Mensch zur[6] Tugend emporstrebt;
Schließt[7] sich der eine dir zu,[7] thut[8] sich der andre dir auf.[8]
Handelnd erringt der Glückliche[9] sie, der Leidende[10] duldend.[11]
Wohl[12] ihm,[12] den sein Glück liebend auf beiden geführt.[13]

[1] hints; [2] einstehen, to stand still; [3] the tongue or index of scales; [4] roads to virtue; [5] lit. there are of roads two i. e. there are two roads or pathways; [6] zu der; [7] „wenn" if, is omitted, sich zuschließen, to close; [8] sich aufthun, to open; [9] an adjective used as a noun, the happy one; [10] the participle used as a noun, the suffering one; [11] the participle of „dulden," by being patient i. e. by patience; „handelnd," by being active, i. e. by action or exertion; [12] happy he; [13] „hat" is omitted, has guided.

Ausgang aus dem Leben.

Aus[1] dem Leben heraus[1] sind der Wege zwei dir geöffnet:
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, wie du bei Zeit[2] noch frei auf den einen entspringest,[3]
Ehe die Parce mit Zwang[4] dich auf den andern entführt.[5]

Erwartung und Erfüllung.

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling;[6]
Still[7] auf gerettetem[8] Boot treibt[9] in den Hafen der Greis.[10]

Der Schlüssel.

Willst[11] du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben;[12]
Willst[11] du die Andern verstehn, blick in dein eigenes Herz.

Aus Wilhelm Meister.

1.

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,[13]
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,[14]
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Ihr führt[15] in's Leben uns hinein,[15]
Ihr laßt[16] den Armen[17] schuldig werden,
Dann überlaßt[18] ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

---

[1] „aus — heraus," out of i. e. to conduct thee out of; [2] betime; [3] to save one's self by springing; [4] by compulsion, against the will; [5] to lead away; [6] der Jüngling is the subject; [7] quiet; [8] participle of „retten", to save, on a boat saved from a wreck; [9] drifts; [10] the old man, is the subject; [11] „wenn" is omit., if thou wilt, wollen; [12] act. [13] essen, to eat; [14] sitzen, to sit; [15] hinein führen, to lead into; [16] lassen, to suffer; [17] an adject. used as a noun, the poor one i. e. poor man; [18] überlassen, to leave, to give over.

2.

Nur wer die Sehnsucht kennt
Weiß,[1] was ich leide!
Allein und abgetrennt[2]
Von aller Freude,
Seh' ich ans Firmament
Nach jener Seite.[3]

Ach! der[4] mich liebt und kennt,
Ist in der Weite,[5]
Es schwindelt[6] mir,[6] es brennt
Mein Eingeweide.[7]
Nur wer die Sehnsucht kennt
Weiß, was ich leide!

Göthe.

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein,[8] wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt.
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn alles schweigt.

---

[1] wissen, to know; [2] abtrennen, to separate; [3] lit. side, direction; [4] he who; [5] is afar from here; [6] my head or brain is whirling; [7] my inmost heart; [8] deiner gen. of du.

Ich bin bei dir, du[1] seist[1] auch[1] noch so ferne;[1]
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O wärst[2] du da!

Göthe.

Wandrers Nachtlied.

Der[3] du[3] von dem Himmel bist,[3]
Alles[4] Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens[5] müde!
Was[6] soll[6] all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Göthe.

Ein Gleiches.

Ueber allen Gipfeln[7]
Ist Ruh;
In allen Wipfeln[8]
Spürest du[9]
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Göthe.

---

[1] wenn is omit., wenn auch, although thou be ever so far; [2] would that thou wert here! [3] thou who art; [4] der du — stillest; [5] the toil and trouble i. e. life; [6] what signifies i. e. for what is; [7] tops of mountains; [8] tops of trees; [9] to perceive.

2.

Nur wer die Sehnsucht kennt
Weiß,[1] was ich leide!
Allein und abgetrennt[2]
Von aller Freude,
Seh' ich ans Firmament
Nach jener Seite.[3]

Ach! der[4] mich liebt und kennt,
Ist in der Weite,[5]
Es schwindelt[6] mir,[6] es brennt
Mein Eingeweide.[7]
Nur wer die Sehnsucht kennt
Weiß, was ich leide!

Göthe.

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein,[8] wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt.
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn alles schweigt.

---

[1] wissen, to know; [2] abtrennen, to separate; [3] lit. side, direction; [4] he who; [5] is afar from here; [6] my head or brain is whirling; [7] my inmost heart; [8] deiner gen. of du.

Ich bin bei dir, du[1] seist[1] auch[1] noch so ferne;[1]
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O wärst[2] du da!

Göthe.

Wandrers Nachtlied.

Der[3] du[3] von dem Himmel bist,[3]
Alles[4] Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens[5] müde!
Was[6] soll[6] all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Göthe.

Ein Gleiches.

Ueber allen Gipfeln[7]
Ist Ruh,
In allen Wipfeln[8]
Spürest du[9]
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Göthe.

---

[1] wenn is omit., wenn auch, although thou be ever so far; [2] would that thou wert here! [3] thou who art; [4] der du — stillest; [5] the toil and trouble i. e. life; [6] what signifies i. e. for what is; [7] tops of mountains; [8] tops of trees; [9] to perceive.

Meeres-Stille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert[1] sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings[2] umher.[2]
Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuren Weite[3]
Reget keine Welle sich.

Göthe.

Das Gerede der Wellen.

Eine Welle sagt zur andern:
Ach, wie rasch ist dieses Wandern!
Und die zweite sagt zur dritten:
Kurz[4] gelebt[4] ist kurz gelitten![5]

R. Tanner.

Die Lore-Ley.[6]

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Mährchen aus alten Zeiten,
Das[7] kommt mir nicht aus dem Sinn.[7]

Die Luft ist kühl, und es dunkelt,[8]
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

---

[1] troubled, anxious; [2] all around him; [3] distance, space; [4] to live a short time i. e. a short life; [5] leiden, to suffer, to suffer a short time; [6] Loreley or Lurley is the name of a Fairy or Syren, whom tradition represents as appearing on the steep rocks on the banks of the Rhine near Oberwesel, and by her beauty and singing enchanting the passers-by, but only to their destruction; [7] will not leave my mind; [8] it grows dark.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe,
Ergreift[1] es mit wildem Weh;[1]
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut[2] nur hinauf[2] in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das[3] hat[3] mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.[3]

Heine.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst[4] du so bang dein Gesicht?"
Siehst,[5] Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif."[6]—

---

[1] wild woe seizes; [2] hinaufschauen, to look or gaze upward; [3] this the L. has done by her singing; [4] bergen, to hide; [5] sehen, to see; [6] a streak of mist.

„„Du liebes Kind, komm, geh[1] mit mir!
Gar[2] schöne Spiele spiel' ich mit dir!
Manch[3] bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden[4] Gewand.““

Mein Vater, mein Vater! und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?[5]—
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind.“—

„„Willst,[6] feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;[7]
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen[8] und tanzen[8] und singen[8] dich ein.““[8]

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Tochter am düstern Ort?—
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
Es[9] scheinen[9] die alten Weiden so grau.“—

„„Ich lieb' dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
Und[10] bist du nicht willig,[10] so brauch' ich Gewalt.““—
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt[11] er mich an![11]
Erlkönig hat mir ein Leids[12] gethan![12]

Dem Vater grauset's,[13] er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende[14] Kind,
Erreicht den Hof[15] mit Mühe[16] und Noth;[16]
In seinen Armen das Kind war todt. Göthe.

---

[1] gehen, to go; [2] indeed; [3] many; [4] golden, golden; [5] versprechen, to promise; [6] wollen; [7] to tend, to nurse, to attend; [8] „ein“ belongs to wiegen, tanzen und singen, to rock, danse and sing to sleep; [9] „es“ is expletive, scheinen, to appear, look; [10] „wenn“ if, is omitted, if thou be not willing; [11] anfassen, to lay hold upon; [12] ein Leids thun, to do injury, harm; [13] es grauset, an impersonal verb, the father shudders; [14] ächzen, moan; [15] the house; [16] with toil and trouble.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,[1]
Ein Fischer saß[2] daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis[3] ans Herz hinan.[3]
Und wie[4] er sitzt und wie er lauscht,
Theilt[5] sich die Fluth empor;[5]
Aus dem bewegten Wasser rauscht[6]
Ein feuchtes Weib empor.[6]

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was[7] lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth?[8]
Ach! wüßtest[9] du,[9] wie's[10] Fischlein ist[10]
So wohlig[11] auf dem Grund,
Du stiegst[12] herunter,[12] wie du bist,
Und würdest[13] erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt[14] wellenathmend[15] ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her[14]?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte[16] Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

---

[1] schwellen; [2] sitzen; [3] bis ans — hinan, even unto; [4] while; [5] emportheilen, to divide, or open upward; [6] hervorrauschen, to come rustling forth; [7] why; [8] the glow i. e. agony of death; [9] wissen, if thou knew; [10] wie das, how the — are; [11] well; [12] heruntersteigen; [13] erst, only then, then for the first time; [14] herkehren, return; [15] breathing waves; [16] lit. transfigured by the water.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs[1] ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da[2] war's um ihn geschehn:[2]
Halb zog[3] sie ihn, halb sank[4] er hin,[4]
Und ward nicht mehr gesehn.

Göthe.

Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen[5]
Die Wolken drüber[5] her.[5]

Es möchte[6] sich niederneigen
In die spiegelklare[7] Flut;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken[8] Glut.[8]

„Wohl[9] hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen,
Und Nebel weit umher."

Der Wind und des Meeres[10] Wallen[10]
Gaben sie frischen[11] Klang?
Vernahmst[12] du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

---

[1] wachsen, to grow, swell; [2] then it was over with him; [3] ziehen; [4] hinsinken; [5] herwehen, to float along, drüber for darüber above it; [6] mögen, to like to i. e. it would fain; [7] mirror-clear i. e. glassy-clear; [8] the glow of the evening clouds; [9] indeed; [10] the rolling of the sea; [11] clear; [12] vernehmen, to hear.

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen[1] in tiefer Ruh,
Einem Klagelied aus der Halle
Hört'[2] ich mit Thränen zu.[2]

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen,[3]
Der goldenen Kronen Strahl?

Führten[4] sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,[4]
Herrlich wie eine Sonne?
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl[5] sah[5] ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht."

Uhland.

Auf der Ueberfahrt.

Ueber diesen Strom vor[6] Jahren[6]
Bin ich einmal schon gefahren.[7]
Hier die Burg im Abendschimmer,
Drüben[8] rauscht das Wehr,[9] wie immer.

Und von diesem Kahn umschlossen[10]
Waren mit mir zween[11] Genossen:
Ach! ein Freund, ein vatergleicher,[12]
Und ein junger, hoffnungsreicher.[13]

---

[1] liegen; [2] zuhören, to listen; [3] the floating; [4] darführen, to lead forth; [5] indeed I saw or I did see; [6] years ago; [7] to pass, sail; [8] yonder; [9] the weir, dike; [10] umschließen, to enclose; [11] zwei; [12] like a father; [13] hopeful, promising.

Jener wirkte[1] still hienieden,[2]
Und so ist er auch geschieden,[3]
Dieser, brausend vor uns allen,
Ist in Kampf und Sturm gefallen.

So, wenn ich vergangner[4] Tage,
Glücklicher,[5] zu denken wage,
Muß ich stets Genossen missen,
Theure,[6] die der Tod entrissen.[7]

Doch was alle Freundschaft bindet,
Ist, wenn[8] Geist zu Geist sich[8] findet,[8]
Geistig waren jene Stunden,
Geistern bin ich noch verbunden.[9]

Nimm[10] nur, Fährmann, nimm die Miethe,[11]
Die ich gerne dreifach biete!
Zween, die mit mir überfuhren,[12]
Waren geistige Naturen.[13]

Uhland.

Vineta.[14]

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde[15]
Von der schönen alten Wunderstadt.

---

[1] to work; [2] here below; [3] scheiden, to depart; [4] vergehen, to pass away; [5] „Tage" is understood, happy days; [6] „Genossen" is understood; [7] „hat" is understood, entreißen, to tear away; [8] when spirit meets its kindred spirit, or when soul can blend with soul; [9] verbinden, to bind together, unite; [10] nehmen, to take; [11] the fare, the fee; [12] überfahren, to pass over; [13] beings; [14] „Vineta" is the name of a lake in the island of Rügen in the Baltic. Tradition relates that a city stood here in old times, which sunk beneath the waters; [15] tidings.

In der Fluten Schooß[1] hinabgesunken[2]
Blieben[3] unten ihre Trümmer stehn.[3]
Ihre Zinnen lassen[4] goldne Funken
Widerscheinend auf dem Spiegel sehn.[4]

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer[5]
Einmal sah im hellen Abendroth,
Nach derselben Stelle schifft er immer,
Ob[6] auch[6] rings[7] umher[7] die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt[8] es mir wie[8] Glocken dumpf und matt:
Ach, sie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,[9]
Ihre Trümmer blieben unten stehn,
Lassen[10] sich als goldne Himmelsfunken[11]
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.[10]

Und dann möcht'[12] ich tauchen[12] in die Tiefen,
Mich versenken in den Wiederschein,
Und mir[13] ist,[13] als ob mich Engel riefen[14]
In die alte Wunderstadt herein.[14]

W. Müller.

Der Junggesell.

Ich bin ein leichter Junggesell
Und wand're durch die Welt,

[1] bosom; [2] hinabsinken; [3] stehen bleiben; [4] sehen lassen, to cause to be seen, to show; [5] the enchanting glitter; [6] although; [7] all around; [8] lit. it sounds to me like bells i. e. it seems to me as if bells were chiming; [9] versinken, to sink; [10] let themselves be seen; [11] sparks of heaven; [12] I would fain dive; [13] it is to me i. e. it seems to me; [14] hereinrufen, to call in.

Nomadengleich[1] erbau' ich schnell
Und breche[2] ab[2] mein Zelt.

Wohl[3] träumt[3] mir[3] oft, es hab'[4] ein Weib
Sich[4] an mein Herz geschmiegt,[4]
Ich hab' in süßem Zeitvertreib
Ein holdes Kind gewiegt.

Doch weg den Traum, ich bin erwacht,
Er[5] hat gar lang gewährt,
So lang, daß er bei Tag und Nacht
Mir immer wieder kehrt.

Der Ausgang[6] liegt mir stets im Sinn:
Zum Grabe feucht und kalt
Trug[7] man die schöne Mutter hin;[7]
Das Kind dann welkte bald.

Der ganze Traum ist jetzt vorbei;[8]
Mein Auge wasch' ich hell,
Durchwand're wieder leicht und frei
Die Welt als Junggesell.

Zwei Locken aber wunderbar[9]
Vom Traum mir blieben[10] sind;
Die braune[11] von der Mutter Haar,
Die blonde von dem Kind.

---

[1] like nomads; [2] abbrechen, to break off, to strike the tent; [3] indeed, or yet I dream; [4] „daß" is omitted, sich schmiegen, to nestle; [5] „er" refers to „Traum"; [6] the result, the end; [7] hintragen, to bear to; [8] past; [9] wonderfully, strange to say; [10] „blieben" instead of „geblieben," from „bleiben," have remained, have been left; [11] „Locke" is understood.

Schau'[1] ich die goldne Locke an,[1]
So bleicht das Abendroth,[2]
Und seh' ich auf die dunkle dann,
So wünsch' ich mir den Tod.

G. Pfizer.

Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset,
Die Wolken ziehn,
Das Mägdlein sitzet
An Ufers[3] Grün;[3]
Es[4] bricht[5] sich[5] die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstere Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet:

„Das Herz ist gestorben,[6]
Die Welt ist leer,
Und weiter gibt[7] sie[7]
Dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige,[8] rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen[9] das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!"

Es rinnet[10] der Thränen
Vergeblicher[10] Lauf;[10]
Die Klage, sie wecket[11]
Die Todten nicht auf;[11]

---

[1] „wenn" is omitted, anschauen, to gaze on; [2] the evening red i. e. evening sky; [3] the green sward of the shore; [4] „es" is expletive; [5] sich brechen, is breaking; [6] sterben, to die; [7] geben, „sie" refers to „Welt"; [8] the adjective is used as a noun, holy mother; [9] genießen, to enjoy; [10] the vain course of tears runs i. e. the course of tears flows in vain; [11] aufwecken, to wake up.

Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener[1] Lust:
Ich, die himmlische, will's nicht versagen.

„Laß[2] rinnen[2] der Thränen
Vergeblichen Lauf!
Es[3] wecke[3] die Klage
Den Todten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust,
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust,
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen."

Schiller.

Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht[4] dir's an den Augen[4] an,[4]
Gewiß, du hast geweint.

„Und hab'[5] ich[5] einsam auch[5] geweint,
So ist's mein eig'ner[6] Schmerz,
Und Thränen fließen gar[7] so süß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich,
O komm an unsre Brust!
Und was[8] du auch[8] verloren[9] hast,
Vertraue den Verlust.

---

[1] verschwinden, to vanish; [2] though the course of tears may flow in vain; [3] the subjunctive is used here for the imperative, though lamenting may not wake up; [4] ansehen, one sees by your eyes; [5] „wenn" is omitted, wenn auch, though; [6] eigener; [7] indeed or very; [8] was auch, whatever; [9] verlieren, to lose.

„Ihr lärmt[1] und rauscht[1] und ahnet nicht,
Was mich,[2] den Armen,[2] quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So[3] sehr[3] es mir auch[3] fehlt."

So raffe[4] denn dich eilig auf,[4]
Du bist ein junges[5] Blut.[5]
In deinen Jahren hat man Kraft,
Und zum[6] Erwerben[6] Muth.

„Ach nein, erwerben kann[7] ich's nicht,
Es steht[8] mir gar[9] zu fern.[9]
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben[10] jener Stern."

Die Sterne, die[11] begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt[12] man auf[12]
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen[13] laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."[14]

Göthe.

Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet euch dies Herz.[15]

---

[1] you rustle and bustle; [2] me the wretch i. e. unhappy me; [3] so sehr auch, however much; [4] sich aufraffen, to bestir one's self; [5] young; [6] for acquiring; [7] können; [8] stehen lit. to stand i. e. to be; [9] much too far; [10] daroben, above there; [11] „die" is the demonstrative pronoun, those; [12] aufblicken, to look up; [13] to weep away; [14] mögen, to like to; [15] dies Herz is the subject, this heart gives you.

Fordert keine andre Liebe!
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag[1] ich euch erscheinen,[1]
Ruhig gehen sehn.[1]
Eurer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht verstehn."

Und er hört's mit stummem Harme,
Reißt[2] sich blutend los,[2]
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß;
Schickt zu seinen Mannen[3] allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm:
Und des Toggenburgers[4] Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr;
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer;
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,

[1] I like to see you appearing (coming) quietly and going quietly; [2] sich losreißen, to tear one's self away; [3] vassals; [4] the knight of Toggenburg.

Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo[1] ihr Athem weht.[1]

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an;
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:[2]
„Die ihr suchet, trägt den Schleier,
Ist des Himmels Braut.
Gestern war des Tages Feier,
Der sie Gott getraut.“[3]

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloß;
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es[4] deckt die edlen Glieder
Härenes Gewand.[4]

Und er baut sich eine Hütte,
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein;

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte stundenlang[5]

---

[1] lit. where her breath is floating i. e. where she breathes; [2] aufthun, to open; [3] „hat“ is omit., has wedded; [4] „es“ is expletive, haircloth covers &c.; [5] for hours.

Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,[1]
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief[2] getröstet ein,[2]
Still[3] sich freuend,[3] wenn[3] es wieder
Morgen würde sein.
Und so saß er viele Tage,
Saß viel[4] Jahre lang,[4]
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines[5] Morgens[5] da.
Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlitz sah.

Schiller.

Die Theilung der Erde.

„Nehmt[6] hin[6] die Welt!" rief[7] Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu,"[7] „nehmt, sie[8] soll euer sein.

---

[1] klingen, to sound, ring; [2] einschlafen, to go to sleep; [3] lit. silently rejoicing when it would again be morning i. e. with silent joy looking forward to; [4] during many years; [5] one morning; [6] hinnehmen, to take away, here take; [7] zurufen, to call to; [8] „sie" it, the world.

Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen,
Doch theilt[1] euch brüderlich darein."[1]

Da[2] eilt[2] was Hände hat,[2] sich einzurichten,[2]
Es[3] regte sich geschäftig Jung und Alt.
Der Ackermann griff[4] nach des Feldes Früchten,
Der Junker birschte[5] durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,[6]
Der Abt wählt sich den edlen Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen,
Und spricht: „der Zehente ist mein."

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,[7]
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern'.
Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,[8]
Und alles hatte seinen Herrn!

„Weh mir! So soll denn ich allein von Allen
Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?"
So ließ[9] er laut der Klage Ruf erschallen,[9]
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

„Wenn du im Land der Träume dich verweilet,"[10]
Versetzt der Gott, „so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?"[11]
„Ich war," sprach der Poet, „bei dir.

Mein Auge hing[12] an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;[13]
Verzeih' dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!"[14]

---

[1] divide it among you; [2] then whatever has hands, hastens to establish itself; [3] „es" is expletive; [4] greifen; [5] to go hunting; [6] can contain; [7] „war" is omit., had taken place; [8] to be seen; [9] he made resound; [10] „hast" is omit., hast tarried; [11] „hat" is omit.; [12] hangen; [13] my ear hung on &c.; [14] verlieren.

„Was thun!“[1] spricht Zeus, „die Welt ist weggegeben,[2]
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du[3] in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er[4] soll dir offen sein.“

Schiller.

Der Sänger.

„Was[5] hör'[5] ich draußen[6] vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?[5]
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!“
Der König sprach's,[7] der Page lief;[8]
Der Page kam,[9] der König rief:[10]
„Laß[11] mir herein[11] den Alten!“[12]

„„Gegrüßet[13] seid mir,[13] edle Herrn,
Gegrüßt, ihr schöne Damen!
Welch[14] reicher[14] Himmel, Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt,[15] Augen,[15] euch;[15] hier ist nicht Zeit,
Sich staunend[16] zu ergötzen.““

Der Sänger drückt[17] die Augen ein,[17]
Und schlug[18] in vollen Tönen;
Die Ritter schauten[19] muthig[19] drein,[19]
Und in den Schooß[20] die Schönen.[20]

---

[1] what is to be done; [2] weggeben; [3] „wenn“ is omit., if thou wilt &c.; [4] „er,“ it, the heaven; [5] what do I hear resounding; [6] daraußen, without; [7] sprechen; [8] laufen; [9] kommen; [10] rufen; [11] let to me in i. e. let come in; [12] the old man; [13] be greeted i. e. I greet, salute you; [14] what a rich; [15] eyes, close yourselves i. e. be closed; [16] gazing; [17] eindrücken,, to press in i. e. to close; [18] schlagen; [19] looked boldly on; [20] the fair ones looked into their laps i. e. down before them.

Der König, dem das Lied gefiel,[1]
Ließ,[2] ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.[2]

„„Die goldne Kette gib[3] mir nicht!
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde[4] Lanzen[4] splittern;
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch[5] die goldne Last
Zu[5] andern Lasten tragen.

„„Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,[6]
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf[7] ich bitten,[7] bitt' ich Eins;[8]
Laß[9] mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.""[9]

Er setzt'[10] ihn an,[10] er trank[11] ihn aus:[11]
„„O Trank voll süßer Labe![12]
O, wohl[13] dem hochbeglückten[14] Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's[15] euch wohl,[15] so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.""

Göthe.

---

[1] gefallen; [2] holen lassen, to bid to fetch or bring; [3] geben; [4] die Lanzen der Feinde; [5] „noch—zu," yet—beside; [6] dringen, to press, to come forth; [7] „wenn" is omitted, dürfen, to be allowed, if I may ask; [8] one thing; [9] reichen lassen, bid to reach; [10] ansetzen, to put to the lips; [11] austrinken; [12] refreshment, comfort; [13] hail to or happy is; [14] highly blessed; [15] „wenn" is omitted, if you fare well.

Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen[1] Gärten[1] ein blüthenreicher[1] Kranz,[1]
Drin[2] sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.[3]

Dort saß[4] ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog[5] nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,[6]
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der[7] saß[7] auf schmuckem Roß,
Es schritt[8] ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
„Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm'[9] an[6] den vollsten Ton,
„Nimm[10] alle Kraft zusammen,[10] die Lust und auch den Schmerz!
„Es gilt[11] uns heut zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,[12]
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl,
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger[13] Nordlichtschein,
Die Königin, süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug[14] der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;[15]

---

[1] a blooming wreath of fragrant gardens; [2] darin; [3] glitter of the rainbow; [4] sitzen; [5] ziehen, to go; [6] a pair of minstrels; [7] he sat; [8] schreiten; [9] anstimmen, to attune, to begin to play; [10] zusammennehmen, to gather, collect; [11] gelten, the aim must be; [12] pillared hall; [13] blutig; [14] schlagen; [15] schwellen.

Dann strömte[1] himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,[1]
Des Alten Sang dazwischen[2] wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
Sie singen von allem[3] Süßen,[3] was Menschenbrust durchbebt,[4]
Sie singen von allem[5] Hohen,[5] was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschaar[6] im Kreise verlernet[7] jeden Spott,
Des Königs trotz'ge[8] Krieger, sie beugen sich vor Gott;
Die Königin, zerflossen[9] in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft[10] den Sängern nieder[10] die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen[11] Leib;[11]
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl[12] hochauf[13] springt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm;
Der Jüngling hat verröchelt[14] in seines Meisters Arm.
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält[15] der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis,[16]
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:[17]

---

[1] vorströmen, to stream forth; [2] in between; [3] all that is sweet; [4] to thrill; [5] all that is lofty; [6] crowd of courtiers; [7] to unlearn, forget; [8] trotzig; [9] zerfließen; [10] niederwerfen; [11] in every limb; [12] a ray of blood; [13] high up; [14] had breathed his last; [15] halten, to halt, stop; [16] the paragon; [17] to peal shrilly.

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie[1] töne[1] süßer Klang
„Durch eure Räume wieder,[1] nie Saite noch Gesang,
„Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sclavenschritt,
„Bis euch zu Schutt[2] und Moder[2] der Rachegeist[3] zertritt.“[4]

„Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
„Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
„Daß ihr darob[5] verdorret, daß jeder Quell versiegt,
„Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.“

„Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sänger-
thums!
„Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
„Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,[6]
„Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!“[7]

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört;
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten,[8] kann stürzen über Nacht.

Und ring's, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,[9]
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den
Sand;
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

Uhland.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr Poeten
Des Singens einmal[10] müd'?

---

[1] may never sound again; [2] to dust and ruin; [3] the avenging spirit; [4] zertreten, to crush; [5] thereat, by it; [6] steeped; [7] spent; [8] bersten; [9] land of heath; [10] expletive, at last.

Wann endlich ausgesungen[1]
Ist's alte, ew'ge Lied?

Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn,
Gepflückt nicht alle Blumen,
Geschöpft schon jeder Born?" —

So[2] lang[2] der Sonnenwagen[3]
Im Azurgleis[4] noch zieht,[5]
Und nur Ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang' der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang' nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden,
Noch der Versöhnung glüht;

So lang' die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besä't,
Und noch Ein Mensch die Züge[6]
Der goldnen Schrift versteht;

So lang' der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang' der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

---

[1] aussingen, to sing to an end; [2] as long as; [3] the chariot of the sun; [4] the azure track; [5] moves, rolls; [6] the characters.

So lang' noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blüh'n,
So lang' noch Augen lächeln
Und hell von Freude sprüh'n;

So lang' noch Gräber trauern
Und die Cypressen d'ran,
So lang' Ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe[1] lieh.[1]

Und singend einst[2] und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus,
Zieht[3] als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus![3]

Noch hält[4] der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan,[4]
Wie eine frische Blume,
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens[5] abgeblüht,[6]
Und Erden, Sonnenballe
Wie Blüthenstaub versprüht:[7]

---

[1] die Weihe leihen, to give inspiration; [2] one day; [3] hinausziehen, to move or wander out; [4] fortan halten, to continue to hold; [5] one day; [6] abblühen, to shed its bloom; [7] to scatter.

Erst[1] dann[1] fragt, wenn des Fragens
Bis dahin ihr nicht müd',
Ob endlich ausgesungen
Das alte ew'ge Lied.

A. Auersperg, Anastasius Grün.

Das Glück[2] von Edenhall.[3]

Von Edenhall der junge Lord
Läßt[4] schmettern[5] Festtrompetenschall,[6]
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:[7]
„Nun[8] her[8] mit[8] dem Glücke von Edenhall!"

Der Schenk vernimmt ungern[9] den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall,
Sie nennen's: Das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas[10] zum Preis[10]
Schenk'[11] Rothen[12] ein[11] aus Portugall!"
Mit Händezittern[13] gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird[14] überall,[14]
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's[15] dabei:[16]
„Dies Glas von leuchtendem Krystall

---

[1] only then; [2] the luck; [3] the castle of Eden Hall lies in Cumberland, England, and the goblet called "the Luck of Edenhall" is still in the possession of Sir Christopher Musgrave Bart.; [4] bids; [5] to peal; [6] the festive trumpet sound; [7] the crowd; [8] now on with i. e. now bring me; [9] with displeasure; [10] in honor of the glass; [11] einschenken, to pour in; [12] red wine; [13] with trembling hands; [14] spreads everywhere; [15] to flourish; [16] at the same time.

Gab meinem Ahn am Quell die Fey,
Drein[1] schrieb sie: kommt[2] dies Glas zu Fall,[2]
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall.

Ein Kelchglas ward zum Loos[3] mit Fug[4]
Dem freud'gen[5] Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen[6] gern[6] in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt[7] an[7] mit dem Glücke von Edenhall!"

Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut[8] Geroll,[8]
Zuletzt erdröhnt[9] wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte[10] nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall;
Es dauert länger schon, als[11] recht,[11]
Stoßt an! mit diesem kräft'gen[12] Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall."

Und als das Trinkglas gellend springt,[13]
Springt das Gewölb mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben[14] all'
Mit dem brechenden Glück von Edenhall.

Ein stürmt[15] der Feind, mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall,[16]

---

[1] darein, therein; [2] „wenn" is omitted, if this glass should fall; [3] the fate, palladium; [4] rightly; [5] freudig, joyous; [6] we like to sip; [7] touch glasses; [8] loud rolling, roar; [9] to mutter; [10] for its protection; [11] than is right; [12] kräftig, powerful; [13] to fly apart; [14] zerstieben, to scatter; [15] einstürmen, to storm in; [16] the rampart.

Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
Das zersprungene[1] Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall',
Er sucht des Herrn verbrannt[2] Gebein,[3]
Er sucht im grausen Trümmerfall[4]
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand"—spricht er—„springt zu Stück,
Die hohe Säule muß[5] zu Fall,[5]
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst[6] gleich dem Glücke von Edenhall."

Uhland.

Schloß Boncourt.[7]

Ich träum'[8] als Kind mich zurücke,[8]
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht[9] ihr mich heim,[9] ihr Bilder,
Die[10] lang ich vergessen geglaubt?[10]

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

---

[1] zerspringen, to be shattered; [2] verbrennen, to burn to ashes; [3] the skeleton,[3] the remains; [4] heap of ruins; [5] „kommen" is understood, must come to a fall; [6] one day; [7] the poet, Chamisso, was born in 1781 at the castle of Boncourt, in Champagne, in France. During the revolution, the castle was razed to the ground, and the family was obliged to flee. Chamisso was brought to Germany at the age of nine, where he continued to live the greater part of his life; [8] lit. I dream myself back as child i. e. dreaming I fancy myself a child again; [9] heimsuchen, to visit; [10] which I thought long forgotten.

Es schauen vom Wappenschilde[1]
Die Löwen so traulich mich an.
Ich grüße die alten Bekannten,
Und eile den Burghof hinan;

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünet der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab,
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen[2] herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie[3] hell[3] durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch[3] bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten[4] der Erde durchschweifen,
Und singen von Land zu Land.

Chamisso.

---

[1] the escutcheon; [2] the armor; [3] however bright; [4] the distant parts.

Elegie.

In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.

Schweigend, in der Abenddämmrung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt:
Nur daß hier, im alternden Gemäuer,
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt;
Stille[1] sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh'
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen waldumkränzten[2] Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt[3] Schauer[3] mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen[4] Jahren[4]
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß, voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn[5] erhöht.

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig[6] flüsternd[6] sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß[7] dem nahen Kampf entgegenschwoll.[7]

„Zeuch[8] in Frieden," sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;

---

[1] stillness; [2] wood-girt; [3] the awe of past ages; [4] lit. gray years ago i. e. ages ago; [5] the rocky brow; [6] mournfully whispering; [7] entgegenschwellen, swelled with ardent longing for; [8] a poetical form for „ziehe," go hence.

„Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
Sei des Namens deiner Väter werth!"
Und des edlen Jünglings Auge sprühte[1]
Todesflammen,[2] seine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke[3] flog der Ritter
Dann wie Richard Löwenherz[4] zur Schlacht;
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter,
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,[5]
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach, mit banger Sehnsucht blickt die Holde,[6]
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild' und Panzer glühn im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte[7] sprachlos reichend,
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht!

Fröhlich hallte der Pokale[8] Läuten[8]
Dort, wo wildverschlungne[9] Ranken sich
Ueber Uhunester[10] schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichten schwer erkämpfter[11] Siege,
Grauser Abenteur im heilgen Kriege

---

[1] flashed forth; [2] flames of death; [3] like a thunder-cloud; [4] Richard Coeur de Lion; [5] the tearful look of joy; [6] the lovely maiden; [7] her faithful right hand; [8] the ringing of goblets; [9] wildly-entangled; [10] nests of owls; [11] fought or gained with difficulty, dearly-bought.

Weckten in der rauhen Helden Brust
Die Erinnrung schauerlicher Lust.

O der Wandlung![1] Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit;
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken[2] sich des Mahls gefreut;
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo[3] um Schild und Speer der Knabe[3] flehte,[3]
Wenn der Kriegstrommete[4] Ruf[4] erklang,
Und aufs Kampfroß[5] sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen[6] Gebeine[6]
Tief im dunkeln Erdenschooße nun!
Kaum daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele[7] wurden[7] längst[7] ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn[8] des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht[9] das Traumbild[9] eitler Macht!
So versinkt[10] im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt,[10] in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

---

[1] Alas the change! [2] the valiant men; [3] where the boy begged for; [4] the clang of the war-trumpet; [5] the war-horse; [6] the remains of these mighty men; [7] many of them have become long ago; [8] pass away; [9] entflieht, the phantom flies away; [10] thus what the earth bears sinks away into.

Alles, was[1] mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,[1]
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die[2] am Abend freudig sich umfassen,[2]
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! deine Rosenauen[3]
Grenzen an bedornte Wüstenein,
Und ein plötzliches Gewittergrauen[4]
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters[5] stolzen Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt[6] mit einer Dunkelheit das Grab.[6] Matthisson.

Das Lied von der Glocke.

Vivos voco, Mortuos plango, Fulgura frango.*

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form,[7] aus Lehm gebrannt.

---

[1] all that here on earth fills a noble heart; [2] those who joyfully embrace each other at evening; [3] rosy fields; [4] thunder-storm; [5] ruler of the world; [6] the grave covers with the same darkness.

* This Latin sentence is engraved on the great bell in the cathedral at Schaffhausen. Similar sentences are to be found on other large bells of the old times. The words "Fulgura frango" I break the lightning, refers to the old pious belief, that the ringing of bells would avert the lightning, and for this reason, the bells used to be rung during a thunder-storm.

[7] the mould, which consists of an inner and outer coat of clay, between the two a vacant space is left, to receive the flowing metal. The inner coat is called the "Kern" and the outer one "the Mantel." This mould is placed in a pit called "Dammgrube."

Heute muß die Glocke werden![1]
Frisch,[2] Gesellen, seid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll[3] das Werk[3] den Meister loben,
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt[3] sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's[4] ja,[4] was den Menschen zieret,
Und dazu ward[5] ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte[6] Flamme[6]
Schlage[7] zu dem Schwalch[7] hinein![7]

---

[1] to be made; [2] an interjection of encouragement, brisk; [3] „wenn" is omitted, if the work is meant to —; [3] is becoming; [4] for this indeed it is, or is it not this? [5] was given; [6] the compressed flame. Near the pit, holding the mould, is the smelting-furnace, containing the metal, and behind this one the furnace, in which the fire burns. The opening of this furnace is closed, so that the flame which has no out-let into the open air, must strike through an aperture, called *the "Schwalch,"* into the smelting-furnace, melting the bell-metal, consisting of copper and tin. Because the tin easily becomes fluid, it is not thrown in, until the copper has become fluid; [7] hineinschlagen, to strike into the Schwalch, the name of the aperture in the smelting-furnace.

Kocht[1] des Kupfers Brei:[1]
Schnell das Zinn herbei![2]
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise.

Was in des Dammes[3] tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube,[4]
Da wird es von uns zeugen[5] laut.
Noch dauern wird's in späten[6] Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen[7] zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich[8] weiter[9] klingt.[9]

Weiße Blasen seh' ich springen:[10]
Wohl! die Massen sind im Fluß.[11]
Laßt's mit Aschensalz[12] durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange[13]
Begrüßt sie das geliebte Kind

---

[1] „wenn" is omitted, when the mass of the copper is boiling; [2] on with i. e. bring on; [3] the name of the pit is „Dammgrube"; [4] belfry; [5] to testify; [6] far distant; [7] chime in with; [8] solemnly; [9] bears it chiming farther; [10] when the metal is entirely molten, a white foam or scum appears; [11] in fusion; [12] alkali; [13] the festive tone of joy. The bells used to be rung when the child was carried to church to be baptized.

Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;[1]
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lose;[2]
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.[3]
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt[4] die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus;
Und herrlich, in der Jugend Prangen,[5]
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reihn;
Erröthend folgt er ihren Spuren[6]
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt[7] das Herz in Seligkeit —
O,[8] daß[8] sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

---

[1] on which it enters; [2] the dark and bright fates; [3] swift as an arrow; [4] durchmessen, lit. to measure through i. e. he wanders or passes through; [5] in the pride of youth; [6] footsteps; [7] to revel; [8] o, would that.

Wie sich schon die Pfeifen[1] bräunen![1]
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn[2] wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft[3] mir das Gemisch,
Ob das Spröde[4] mit dem Weichen[4]
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn, wo das Strenge[5] mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt[6] es einen guten Klang.
Drum[7] prüfe,[7] wer sich ewig bindet,
Ob sich[8] das Herz zum Herzen findet![8]
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt[9] der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai.
Mit dem Gürtel,[10] mit dem Schleier[10]
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;

---

[1] the pipes turn brown i. e. with heat. At the furnace there are six air-pipes or vent-holes, which can be opened and closed, when the heat turns their color, it is one of the signs that the metal is molten; [2] „wenn" is omitted, when we see it glazed over; [3] try, examine; [4] the brittle with the soft, namely the copper with the tin; [5] severe; [6] there comes forth; [7] therefore, let him examine; [8] whether heart meets with heart i. e. blends with heart; [9] sparkles; [10] the girdle and veil were the symbols of marriage with the ancient Greeks.

Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben;[1]
Der Mann muß[2] hinaus[2]
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten,[3] erraffen,[3]
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.[4]
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume[5] wachsen, es dehnt sich das Haus,
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem[6] Sinn,[6]
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

---

[1] grow; [2] must go forth; [3] to gain by stratagem and energy; [4] to hunt down, obtain; [5] the space; [6] with the sense of order.

Und der Vater, mit frohem Blick,
Von des Hauses weitschauendem[1] Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet[2] der Pfosten ragende Bäume[2]
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger[3] Bund[3] zu flechten,[3]
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket[4] ist der Bruch;[4]
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen[5]
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

---

[1] far-seeing i. e. high-towering; [2] lit. he sees the projecting trees of posts. Posts are called in some parts of Germany the poles and staves used in vinegards and fields to support the grapevine, hops and other plants with tendrils. Hence the meaning is, he sees his fields studded with the projecting staves, supporting the different vine-plants i. e. his rich fertile fields; [3] no enduring alliance can be made; [4] the fracture is beautifully indented. The examination into the proper mixture of the metals, consists in putting a little of the molten mass into the cavity of a heated stone, and in breaking it in two after it has grown cold, to see whether the grain is regular, that is, well dented. The faucet-hole is then opened, and the metal flows into a conduit, in which it is led through the arched pipe into the mould; [5] the arched conduit, called "Henkelbogen."

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das[1] dankt[1] er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich[2] entrafft,[2]
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten[3] Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild' der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl[4]
Zuckt der Strahl.[5]
Hört ihr's wimmern[6] hoch vom Thurm?
Das ist Sturm![7]
Roth, wie Blut,
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen[8] auf![8]
Dampf wallt auf![9]
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile.

---

[1]for that he is indebted to; [2]breaks away from; [3]crowded with people; [4]at a venture; [5]the lightning; [6]lit. the whining i. e. the sad tolling notes; [7]alarm-bell; [8]up the streets; [9]aufwallen, rolls up.

Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und, als[1] wollte[1] sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht[2]
Reißen[1] in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß.[3]
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,

[1] as if it would tear; [2] the weight of the earth; [3] giganticly great.

Und des Himmels Wolken schauen[1]
Hoch[1] hinein.[1]

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe:
Was[2] Feuers Wuth ihm auch[2] geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh'! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,[3]
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage[4] kommen,[4]
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?[5]
Wenn[6] der Guß mißlang?[7]
Wenn die Form zersprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.[8]

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.[9]
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos.

---

[1] look in from above; [2] whatever; [3] aufnehmen, to receive; [4] to come to light; [5] vergelten, to reward; [6] what, if; [7] mißlingen, to miscarry, fail; [8] treffen, to light upon; [9] the will of heaven.

Von dem Dome,[1]
Schwer und bang,[2]
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten[3] Wege.[3]

Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar:
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,[4]
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister[5] Stätte schalten
Wird die Fremde,[6] liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich[7] Jeder gütlich[7] thun.[7]
Winkt[8] der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,

---

[1] the cathedral, minster; [2] slow, lit. fearful; [3] the last journey; [4] her faithful rule; [5] bereaved; [6] the strange mother; [7] may each one take his ease; [8] „wenn" is omitted, when the light of stars is beckoning.

Hört der Bursch[1] die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert[2] seine Schrittte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathhütte.
Blöckend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte,[3] glatte Schaaren
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straßen werden stiller;
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket:
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche

[1] the apprentice; [2] hastens; [3] broad-browed.

Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein[1] von den Gefilden
Rief[1] den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten
Und das theuerste der Bande
Wob,[2] den Trieb[3] zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,[4]
Helfen sich in munterm[5] Bund,[5]
Und in feurigem[6] Bewegen[6]
Werden[7] alle Kräfte[7] kund.[7]
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz,
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt[8] den König seine Würde:[8]
Ehret[9] uns der Hände Fleiß.[9]

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,

---

[1] hereinrufen, to call in; [2] weben; [3] the love of; [4] are moving; [5] active alliance; [6] ardent movement; [7] all powers or forces become manifest; [8] if his dignity honors the king; [9] the industry of our hands honors us.

Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen[1] Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel[2] springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz sich selbst befreit!
Blindwüthend, mit des Donners Krachen,
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit[3] es Verderben zündend aus.[3]
Wo rohe Kräfte sinnlos[4] walten,
Da kann sich[5] kein Gebild gestalten;[5]
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh', wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe[6] schrecklich[6] greift![6]

---

[1] well-finished; [2] the mantle i. e. outer coat of the mould; [3] aus-speien, to send forth; [4] without mind or plan; [5] to fashion itself; [6] terribly resorts to self-defence.

Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr,[1] daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung[2] anstimmt[2] zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift[3] zur Wehr'.[3]
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz:
Noch zuckend,[4] mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie[4] des Feindes Herz.[4]
Nichts Heiliges ist mehr,[5] es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;[6]
Der Gute räumt[7] den Platz[7] dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu[8] zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert[9] Städt' und Länder ein.[9]

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern,
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält[10] sich[10] der metallne Kern.

---

[1] rebellion; [2] gives the watchword; [3] takes up arms; [4] with their teeth like a panther they tear the yet palpitating heart of the enemy; [5] is left; [6] awe; [7] gives way; [8] Löwe; [9] einäschern, to reduce to ashes; [10] is peeled.

Von dem Helm[1] zum Kranz[1]
Spielt's wie Sonnenglanz;
Auch des Wappens[2] nette Schilder[2]
Loben den erfahrnen Bilder.[3]

Herein,[4] herein,[4]
Gesellen alle! schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend[5] weihen,[5]
Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem[6] Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und gränzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen[7] das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst[8] herzlos,[8] ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.

---

[1] from the crown to the brim; [2] the pretty signs of the escutcheon; [3] artist; [4] come in! [5] baptizing consecrate. Solemn rites, as at a baptism, were formerly performed at the consecration of a bell, and a name was given to it; [6] heart-felt, intimate; [7] lead; [8] itself without a heart.

Und wie der Klang im Ohr vergehet,[1]
Der mächtig[2] tönend[2] ihr entschallt,[3]
So lehre sie,[4] daß nichts bestehet,[5]
Daß alles Irdische verhallt.[6]

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt[7] die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,[8]
Friede sei ihr erst Geläute.

Schiller.

Balladen und Romanzen.

Lenore.

Lenore fuhr[9] um's Morgenroth
Empor[9] aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?"[10]
Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen[11] in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,

[1] dies away; [2] with powerful tones; [3] sounds forth from it; [4] may it teach; [5] is enduring; [6] pass away; [7] draw; [8] may it signify joy to this city; [9] emporfahren, to start up; [10] tarry; [11] ziehen, to march.

Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog[1] Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.[1]
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch Keiner war, der Kundschaft[2] gab,
Von Allen, so[3] da[3] kamen.
Als nun das Heer vorüber[4] war,[4]
Zerraufte sie ihr Rabenhaar
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß[5] sich Gott erbarme![5]
Du trautes Kind, was ist mit dir?“ —
Und schloß sie in die Arme.
„O Mutter, Mutter! hin[6] ist hin![6]
Nun fahre[7] Welt und Alles hin![7]

---

[1] entgegenziehen, to go forth to meet; [2] tidings; [3] who; [4] had marched by; [5] may God have mercy! [6] gone is gone; [7] may the world and all pass away!

Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!"

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser![1]
Was Gott thut, das ist wohl gethan,
Gott, Gott erbarmt sich unser!"—
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott[2] hat an mir nicht wohl gethan![2]
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen."—

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sacrament
Wird deinen Jammer lindern."—
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sacrament!
Kein Sacrament mag Leben
Den Todten wiedergeben."

„Hör', Kind! wie,[3] wenn[3] der falsche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich seines Glaubens abgethan[4]
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat[5] es nimmermehr Gewinn![5]
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen."—

„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!

---

[1] a Pater noster; [2] God has not done well by me; [3] what, if; [4] abthun, to change; [5] he will never gain by it.

Der Tod, der Tod ist mein[1] Gewinn![1]
O wär ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!"

„Hilf Gott, hilf! Geh' nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht,
Behalt'[2] ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen."—

„O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle!—
Lisch aus,[3] mein Licht, auf ewig aus![3]
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn, mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden."

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug[4] den Busen und zerrang[5]
Die Hand bis Sonnenuntergang,

---

[1] is gain for me; [2] remember not; [3] go out, be extinguished, my light, for ever! [4] zerschlagen, to beat wound; [5] zerringen, to wring wound.

Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen!
Und horch! und horch! der Pfortenring[1]
Ganz lose, leise klinglingling:
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, holla! Thu[2] auf[2] mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?"
„Ach, Wilhelm, du? .. so spät bei Nacht? ...
Geweinet hab' ich und gewacht:
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du her geritten?" —

„Wir satteln nur um Mitternacht;
Weit ritt ich her von Böhmen;
Ich habe spät mich[3] aufgemacht[3]
Und will dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!"

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!

---

[1] the ring at the door, which serves as a knocker; [2] aufthun, to open; [3] sich aufmachen, to start, set out.

Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen." —

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt[1] die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen!" —
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell,
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitsbette." —

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitsbettchen?" —
„Weit, weit von hier! .. Still, kühl und klein! ..
Sechs Bretter und zwei Brettchen." —
„Hat's Raum für mich?"—„Für dich und mich!
Komm schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen!
Die Kammer steht uns offen!" —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

---

[1] to boom.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut[1] Liebchen auch?[1] . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach nein! — Doch laß die Todten!" —

Was[2] klang dort für[2] Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? . .
Horch Glockenklang! horch Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Sang und Klang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib,
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor
Und gurgle[3] mir das Brautlied vor![3]
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
Eh wir zu Bett uns legen!" —

Still Klang und Sang — die Bahre schwand —
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's hurre hurre! nach gerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,

---

[1] does my love fear? [2] was für, what kind of; [3] drawl out.

Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch?.. der Mond scheint hell
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"
„Ach! Laß sie ruhn, die Todten." —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht
Ein luftiges Gesindel. —
„Sasa![1] Gesindel, hier, komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,[2]
Wann wir zu Bette steigen!"

Und das Gesindel, husch[3] husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt;
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!

---

[1] an interjection, halloo! [2] the bridal dance; [3] an expression, imitating the sound of speed.

Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? . . der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"
„O weh! Laß ruhn die Todten!"

„Rapp'! Rapp'! mich dünkt, der Hahn schon ruft —
Bald wird der Sand verrinnen.
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft —
Rapp'! tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle." — —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem[1] Zügel.[1]
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf,
Es blinkten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick,
Huhu, ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

---

[1] with loosened bridle.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
Und sprühte[1] Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!"

Bürger.

Die nächtliche Heerschau.

Nachts[2] um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour[3] sein Grab,
Macht[4] mit der Trommel die Runde,[4]
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten[5] Armen
Rührt[6] er die Schlägel[7] zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,[8]
Reveill und Zapfenstreich.[9]

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton;

---

[1] breathed; [2] at night; [3] the drummer; [4] goes the round; [5] fleshless; [6] he plies; [7] the drum-sticks; [8] roll; [9] tattoo.

Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.[1]

Und die[2] im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland[3] liegen,[2]
Wo ihnen die Erde zu heiß:

Und die[4] der Nilschlamm[4] decket
Und der arabische Sand:
Sie steigen aus ihren Gräbern
Und nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab
Und schmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten[5] Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen[6] die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,[6]
Es halten die Knochenhände[7]
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt[8] langsam hergeritten,[8]
Umgeben von seinem Stab.

---

[1] at it; [2] those who lie; [3] Italy; [4] those whom the mud of the Nile; [5] veteran; [6] hervorgrinsen, look grimly forth; [7] the bony hands; [8] comes riding on.

Er trägt ein kleines Hütchen,[1]
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:[2]
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht[3] sich die Truppen an.[3]

Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht[4] mit klingendem[5] Spiele[5]
Vorüber[4] das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt dem Nächsten
Ins Ohr ein Wörtchen leis,

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah:
„Frankreich" ist die Parole,[6]
Die Losung:[7] „Sanct Helena!"

Dies ist die große Parade
Im elysäischen[8] Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

v. Zedlitz.

---

[1] diminutive of „Hut", hat; [2] the plain; [3] sich ansehen, to look at; [4] vorüberziehen, to march by; [5] with full music; [6] the watchword; [7] the countersign; [8] elesian.

Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen[1] die Köpfe hangen.[1]

Da hörten sie beide die traurige Mähr,
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das tapfere Heer, —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob[2] der kläglichen Kunde.
Der Eine sprach: Wie weh wird[3] mir,
Wie brennt meine alte Wunde!

Der Andere sprach: Das Lied ist aus,[4]
Auch ich möcht' mit dir sterben;
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.

Was schert[5] mich Weib, was schert mich Kind,
Ich trage weit bessres Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind; —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.

---

[1] they drooped their heads i. e. deep sadness came over them; [2] on account of; [3] how sad I grow; [4] lit. the song is at an end i. e. all is over; [5] what do I care for.

Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand
Und gürt' mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll'
Und wiehernder Rosse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen.

H. Heine.

Der Organist.

Am hohen Dom der Orgel Spiel
Versorgte[1] gern der wackre[2] Hesper;[2]
Es[3] gab[3] wohl oft der Arbeit[4] viel,[4]
Und früh zur Hora,[5] spät zur Vesper,
Erschallt der Klang durch's Gotteshaus;
Doch hielt[6] er fromm und freudig aus.[6]

Denn für der Töne[7] Wunderkraft[7]
Ist all sein Leben nur geboren;[8]
Sie nur sind seine Wissenschaft,
In ihnen schwelgt[9] er süß verloren,[10]
Und, was in Gottes Schöpfung schön,
Wird[11] ihm melodisches Getön.[11]

---

[1] to attend to; [2] honest Hesper; [3] there was; [4] much labor; [5] at matins; [6] aushalten, to persevere; [7] the wondrous power of tones; [8] is only given to; [9] he revels; [10] lit. sweetly lost i. e. with sweet delight; [11] becomes for him melodious sound.

Und wie mit wildem Geisterwehn[1]
Die Töne liebend ihn durchdringen,
Bei Sonnen[2] Auf-[2] und Untergehn[2]
Ihm nur die Himmelsharfen klingen:
So trägt er auch in stiller Brust
Nur Gottesfurcht und Klangeslust.[3]

Der Wohnung engbeschränkter[4] Raum
Liegt angebaut am weiten Dome;[5]
D'raus schallt's ihm wohl in manchem Traum
Mit reiner Melodien Strome;
Doch wenn er es recht[6] fassen[6] will,
Erwacht er, schnell ist Alles still.

Da[7] sitzt er traurig da und trüb,
Gleich einem, der nach dem sich sehnet,
Was ihm wohl über Alles lieb,
Und schmerzlich ist sein Aug' bethränet,[8]
Bis wieder er die Orgel schlägt,[9]
Und ihn der Klang zum Himmel trägt.

Da wird's ihm stiller im Gemüth,
Es trösten ihn die heil'gen Klänge,
Das Herz in frommer Andacht glüht,
Und gern ihm aus dem Busen sprange.
Dann sinnt[10] er wohl[10] daheim mit Fleiß,
Doch nicht er's zu ersinnen[11] weiß.[11]

Was ihn die Schule künstlich lehrt,
Es ist nur menschlich Thun und Sinnen;

---

[1] spirits' breathing; [2] at the rising and setting of the sun; [3] bliss in sound; [4] lit. narrowly circumscribed; [5] cathedral; [6] truly grasp it with his mind; [7] then; [8] to bedew with tears; [9] strikes i. e. plays; [10] he will think on it; [11] he cannot think it out.

Was aber er in Träumen hört,
Was lebt, und sich gestaltet innen,
Im Herzen, in der frommen Brust,
Ist göttlich, ist des Himmels Lust.—

Und Christi Fest war wieder da,
Wo Gott für uns das Heil erworben,
Wo er gewallt nach Golgatha
Und ist am Kreuzesstamm gestorben,—
Da wandelten in's Haus des Herrn
Der Beter viel von nah' und fern.

Und Hesper goß[1] ins fromme[2] Herz[2]
Mit seiner Orgel Feuertönen
Den Gläub'gen[2] reuevollen[3] Schmerz[3]
Und sel'ge Tröstung durch Versöhnen:[4]
Wohl Keiner aus der Kirche schied,
Als[5] tiefbewegt vom Orgellied.

Der aber solche Rührung schuf,[6]
War selbst in tiefster Brust durchdrungen;
Es war, als sei ein Abschiedsruf[7]
Ihm aus der Töne Strom erklungen,
Und an dem Osterabend matt,
Er sich zur Ruh' begeben hat.

Und wieder kam der sel'ge Traum,
Und laut erschallen Himmelstöne
Zu seinem Ohr, vom Kirchenraum
In hoher Glut, in reiner Schöne;
Doch als er sehnsuchtsvoll erwacht,
Da klingt[8] es fort,[8] sanft durch die Nacht.

---

[1] gießen, to pour; [2] into the faithful hearts of the believers; [3] the pain of penitence; [4] atonement; [5] but; [6] schaffen, to call forth; [7] a call to depart; [8] it continues to sound.

Und oben bricht[1] der Morgen an,[1]
Der Auferstehung Ostermorgen;[2]
Da zieht's ihn fort zum Chor hinan;
Er muß dem sel'gen Ruf gehorchen;
Die Töne ziehen als Magnet
Mit Milde und mit Majestät.

Er tritt hinein ins Orgelchor[3]
Und blickt zu ihr mit süßem Bangen;
Und sieh, ein Knabe sitzt davor,
Vom Lichtglanz[4] silberhell umfangen,
Und spielt, und weckt der Töne Strom,
Der mächtig fluthet durch den Dom.

Und blickt dazu[5] so süß und mild,
Wie ganz in Seligkeit versunken;
Und Hesper sieht das Engelsbild,[6]
Und hört die Töne wonnetrunken.[7]
Und weiß nicht mehr von Erdensinn,[8]
Sein Geist schwimmt[9] auf den Klängen hin.[9]

Und als er so recht selig ist,
Ist nicht der Engel mehr vorhanden,[10]
Und Glocken tönen, daß der Christ
Aus Grab und Todesnacht erstanden;
Und fromme Christen, nah' und fern,
Ziehn freudig ein ins Haus des Herrn.

Er aber, seiner nicht bewußt,
Setzt sich zu seinem Orgelwerke[11]

---

[1] anbrechen, to break; [2] Easter-morning; [3] organ-loft; [4] a halo; [5] withal; [6] the angel; [7] elated with delight; [8] earthly sensation; [9] soars away; [10] present; [11] lit. organ-work.

Und spielt[1] aus himmelsvoller Brust
Das Lied der Huld, das Lied der Stärke,
Was unerreichbar in ihm lag,
Das hohe Lied des Engels nach.[1]

Und Staunen herrscht im Gotteshaus,
Wie dieser Töne Wunder schallen;
Sie sprachen Unnennbares aus;
Und alle Beter niederfallen,
Und alle Herzen heben sich
Zu Gott im Flehn andächtiglich.[2]

Da schweigt der Ton, still wird's umher.—
Verwaiset ist die Orgel worden.
Der treue Meister ist nicht mehr,
Er schied auf himmlischen Accorden;
Ihm war das Höchste aufgethan,[3]
Der letzte Ton rief[4] ihn hinan.[4]

Theod. Hell.

Löwenritt.[5]

Wüstenkönig[6] ist der Löwe; will[7] er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune,[8] in dem hohen Schilf zu liegen,
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert[9] er im Rohre,
Zitternd[10] über[10] dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sycomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkrahle,[11]
Wenn des jähen Tafelberges[12] bunte, wechselnde Signale

---

[1] nachspielen, to play after, to repeat; [2] full of devotion; [3] was revealed; [4] hinanrufen, to call heavenward; [5] the Lion's ride; [6] king of deserts; [7] „wenn" omitted; [8] the lagoon; [9] to cower; [10] trembling at; [11] Hottentot kraals i. e. villages; [12] the Table mountain.

Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer[1] einsam schweift durch die Karroo,[2]
Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das Gnu:

Sieh! dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluthen sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend[3] eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,[4]
Knieend schlürft sie langen[5] Halses[5] aus dem schlamm-gefüllten[6] Becken.

Plötzlich regt[7] es sich[7] im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! Sah man reichere Schabracken[8]
In den Marstall-Kammern[9] einer königlichen Hofburg liegen
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne,
Um den Bug[10] des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne;
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf, und flieht gepeinigt;
Sieh! wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut[11] vereinigt!

---

[1] the Caffre; [2] the karroo; [3] panting, hot with thirst; [4] the tracks; [5] with outstretched neck; [6] slime-filled; [7] there is a rustling; [8] from the Turkish "tschaprack" i. e. saddlecloth, housing; [9] the royal stables; [10] the withers; [11] the skin of the leopard.

Sieh! die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung[1] treten[2] seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten[3] Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille[4] Wüste[4] klopfen.

Ihrem Zuge[5] folgt der Geier, krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Zagend[6] auf lebend'gem Throne sehn[6] sie[6] den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte[7] Polster[7] ritzen;
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen,
Gegen einen solchen Reiter hilft[8] kein Bäumen[8] und kein Schlagen.[8]

Taumelnd[9] an der Wüste Saume[10] stürzt sie hin, und röchelt leise,
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume,[11] wird das Roß des Reiters Speise.

---

[1] from their sockets; [2] start; [3] brown-spotted, dappled; [4] the still desert hears the heart-beating; [5] track; [6] they quaking see; [7] painted cushion; [8] no plunging and striking avail her; [9] staggering; [10] the verge of the desert; [11] foam.

Ueber Madagascar fern im Osten sieht man Frühlicht
glänzen; —
So durchsprengt[1] der Thiere König nächtlich seines Reiches
Gränzen.

Freiligrath.

Die Löwenbraut.

Mit der Myrthe geschmückt und dem Brautgeschmeid,
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
Tritt in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;
Die Jungfrau, zart und wonnereich,
Liebstreichelt[2] ihn sanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
Gar treue Gespielen, wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb und hatten uns gern;
Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.

Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein Mähnen-umwogtes, königlich Haupt;
Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

O wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Thier;
Ich aber muß folgen, sie thaten's[3] mir an,[3]
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

---

[1]gallops through; [2]to caress; [3]anthun, they compelled me to it.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sei,
Ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei —
Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

Verstehst du mich ganz? schaust grimmig dazu;
Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du;
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt,
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,[1]
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht:
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,
Der Jüngling ruft: „Bringt Waffen herbei;
Ich schieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!"
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.

Die Unselige wagt's, sich der Thür zu nah'n,
Da fällt[2] er verwandelt die Herrin an;[2]
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen[3] das theure Blut,
Er legt sich zur Leiche mit finst'rem Muth,
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Chamisso.

[1] as a guard; [2] anfallen, to attack; [3] vergießen, after he has shed.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,[1]
Tiefgesenkt[2] die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle[3]
Steht der Kelch, der reich geschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.[4]

Brütend hat[6] sich dumpfe[5] Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,[6]
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt[7] es und rauscht[8] es lüstern.[8]

Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;[9]
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

---

[1] sleep-bound; [2] deeply sunk; [3] the chair made of rushes; [4] fresh-plucked; [5] stiffling; [6] sich ergießen, has spread; [7] & [8] there is a wistful whispering and rustling; [9] forms of vapor or odor.

Aus dem Helm des Eisenhutes[1]
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken[2] Muthes;[2]
Schwert erglänzt und Bickelhaube.[3]

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt[4] ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb', ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes[5]
Kommt[7] ein Neger[6] stolz gezogen;[7]
Licht[8] auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds[9] goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone[10]
Schreitet kühn ein Sceptertäger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet[11] seine Jäger.

Aus den Blättern der Narcisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn[12] und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen[13] diese Weise:[14]

---

[1] the aconite, helmet-flower or monkhood; [2] with bold courage; [3] casque; [4] comes staggering; [5] the turban, the name of the many-flowered lily; [6] a moor; [7] comes marching; [8] beaming; [9] the crescent; [10] the emperor's crown i. e. the imperial lily; [11] armed with swords; [12] whirl; [13] to her who has fallen asleep; [14] melody, song.

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe[1]
Schmachten, welken, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte[2] kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus[3] entsteigend.

Hell umfloß[4] uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;[5]
Wir verblühn, doch eh wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt;[6] sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen[7] Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen![8]
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen![9]
Wie die Düfte[10] wallend ziehen![11] —

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Geister weichen.

---

[1] the vase; [2] spring-breezes; [3] leafy-house; [4] umfließen, to flow round; [5] a pool, turbid water; [6] is hushed; [7] dull; [8] buzzing; [9] to breathe upon; [10] the odor; [11] floating move about.

Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,[1]
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern —
Blumenduft hat sie getödtet!

Freiligrath.

Märchen.

Es liegt so abendstill[2] der See
Und spiegelt des Westens bleichende Gluth,
Am Ufer trinket der Hirsch und das Reh,
Und Schwäne durchkreisen die stille Fluth.

Der Fischerknabe löset den Kahn,
Mit plätscherndem Ruder hinaus er zieht;
So träumerisch schaut ihn der Abend an,
Er weiß nicht, wie[3] seinem Herzen geschieht.[3]

Die dunkeln Wellen umflüstern ihn
In singendem Spiele weit und breit,
Vom Ufer die Wellen umdüstern ihn
Und die träumenden Berge, stolz und weit.

Die leise kühlende Abendluft
Durchspielt seiner Locken goldene Pracht,
Die Uferblumen entsenden Duft
Und neigen die Häupter zum Traum der Nacht.

Nur die Wasserrosen schaun noch empor,
Doch nicken sie schlummermüd[4] ihm zu,

---

[1] she, herself; [2] still as evening; [3] what moves his heart; [4] drowsy with slumber.

Sie möchten[1] nach ihm noch tauchen hervor,
Doch ruft sie die alte Pflicht zur Ruh!

Da schwindet sein Traum und das Ruder ruht,
Es glühet der Blick in plötzlicher Lust,
Er neigt sich hinab, er greift in die Fluth,
Er pflückt eine Rose und steckt sie zur Brust.

Doch horch, da rauschen die Wälder laut,
Es hebt der See sich brausend empor,
Und plötzlich über die Berge schaut
Der rothe Vollmond zornig hervor.

Und es spricht der See mit wogender Brust:
„Was störst du die Kinder in meinem Haus?"
Und es rauschet der Wald: „Sie sind meine Lust,
Was führst du die süßen Schwestern heraus?"

Doch der glühende Mond blickt wild auf ihn:
„Was buhlest du um mein Blumenlieb?"[2]
Und der zitternde Knabe flieht rudernd dahin
Und birgt sich im Haus bei der Mutter trüb:

„O Mutter, es braus'te der See empor,
Es rauschte der düstre Wald mir nach,
Am Berge trat zornig der Vollmond hervor,
O Mutter, weil ich die Blumen brach."

Wolfg. Müller.

Die sterbende Blume.

Hoffe! du erlebst[3] es noch,[3]
Daß der Frühling wiederkehrt.

---

[1] they would fain; [2] flowerlove or sweetheart; [3] thou wilt yet live to see.

Hoffen[1] alle Bäume doch,[1]
Die des Herbstes Wind verheert,[2]
Hoffen mit der stillen[3] Kraft
Ihrer Knospen winterlang,[4]
Bis sich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grün entsprang.

„Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend[5] lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte[6] webt![7]
Ach! ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt,[8]
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie[9] das weiße Grab sie deckt."

Wenn du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüth,
Tröste dich! beschieden[10] ist
Samen allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch[11]
Deinen Lebensstaub verstreun:
Aus dem Staube wirst du noch
Hundertmal dich selbst erneun.

„Ja[12] es werden nach mir blühn
Andre, die mir ähnlich sind:
Ewig[13] ist das ganze Grün,[14]
Nur das Einzle[15] welkt geschwind.

---

[1] do not all trees hope; [2] laid bare; [3] latent; [4] all winter long; [5] for a thousand summers; [6] spring-poems i. e. the leaves; [7] weaves; [8] „hat" is omitted; [9] when; [10] bescheiden, to allot; [11] „doch" expletive, let then; [12] indeed; [13] enduring; [14] verdure; [15] the individual.

Aber, sind[1] sie,[1] was ich war,
Bin[2] ich selber es nicht mehr;[2]
Jetzt nur bin ich ganz[3] und gar,[3]
Nicht zuvor und nicht nachher.

Wenn einst[4] sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geschick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelst[5] schon
Ihnen in die Fernen zu,[5]
Warum noch mit frost'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelst du?

Weh mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Strahl!
Daß ins Aug' ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl![6]
Dieses Lebens[7] armen Rest[7]
Deinem Mitleid zu entziehn,
Schließen will ich krampfhaft fest
Mich in mich, und dir entfliehn.

Doch du schmelzest[8] meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;[8]
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja, du sonnest[9] noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt.

---

[1] wenn sie sind, when they are; [2] it is no longer myself; [3] entire; [4] one day; [5] zuäugeln, to look lovingly; [6] stehlen; [7] the poor remainder of this life; [8] aufschmelzen; [9] to sun.

Aller Lüfte[1] Morgenzug,[1]
Dem[2] ich sommerlang gebebt,[2]
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut:
Wie[3] aus Duft und Glanz gemischt[3]
Du mich schufst,[3] dir dank' ich's heut.

Eine Zierde deiner Welt,
Wenn[4] auch[4] eine kleine nur,
Ließest du mich blühn im Feld,
Wie die Stern' auf höh'rer Flur.
Einen Odem hauch' ich noch,
Und er soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch,
Und zur schönen Welt hinein.

Ew'ges Flammenherz[5] der Welt,
Laß verglimmen[6] mich an dir!
Himmel, spann dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes[7] sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein![8]
Morgenluft, Heil deinem Wehn!
Ohne Kummer schlaf ich ein,
Ohne Hoffnung, aufzustehn."

Rückert.

Der Pilger von St. Just.[9]

Nacht ist's, die Stürme sausen für[10] und für;[10] —
Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Thür!

---

[1] the morning-breath of all the breezes; [2] in which I trembled; [3] such as mingled of — thou didst create me; [4] although; [5] heart of flames; [6] to fade; [7] my withered green tent; [8] lustre; [9] name of a cloister near Placencia in Guipuscoa, where Charles V. staid and died; [10] fort und fort, continually, without cessation.

Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt.
Bereitet mir was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!
Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein!
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.
Das Haupt, das eurer Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.
Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlich der Hermelin geschmückt.
Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Platen.

Lyrische Gedichte.

Nachtgesang.

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einsamkeit der Nacht;
Nein, sie ist, o holde Schönen,
Zur Geselligkeit gemacht.

Wie das Weib dem Mann gegeben
Als die schönste Hälfte war,
Ist die Nacht das halbe Leben,
Und die schönste Hälfte zwar.

Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er ist gut sich zu zerstreuen;
Zu was anderm taugt er nicht.

Aber wenn in nächt'ger Stunde
Süßer Lampe Dämmrung fließt,
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe sich ergießt;

Wenn der rasche, lose Knabe,
Der sonst wild und feurig eilt,
Oft bei einer kleinen Gabe
Unter leichten Spielen weilt;

Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen singt,
Das Gefangnen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt:

Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh' und Sicherheit verspricht!

Darum an dem langen Tage
Merke dir es, liebe Brust:
Jeder Tag hat seine Plage
Und die Nacht hat ihre Lust.

Göthe.

Aus „Egmont" von Göthe.

Clärchen (singt).

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein;
Hangen
Und bangen
In schwebender Pein;

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,[1]
Tiefgesenkt[2] die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle[3]
Steht der Kelch, der reich geschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.[4]

Brütend hat[6] sich dumpfe[5] Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,[6]
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt[7] es und rauscht[8] es lüstern.[8]

Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;[9]
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

---

[1] sleep-bound; [2] deeply sunk; [3] the chair made of rushes; [4] fresh-plucked; [5] stiffling; [6] sich ergießen, has spread; [7] & [8] there is a wistful whispering and rustling; [9] forms of vapor or odor.

Aus dem Helm des Eisenhutes[1]
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken[2] Muthes;[2]
Schwert erglänzt und Bickelhaube.[3]

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt[4] ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb', ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes[5]
Kommt[7] ein Neger[6] stolz gezogen;[7]
Licht[8] auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds[9] goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone[10]
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet[11] seine Jäger.

Aus den Blättern der Narcisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn[12] und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen[13] diese Weise:[14]

---

[1] the aconite, helmet-flower or monkhood; [2] with bold courage; [3] casque; [4] comes staggering; [5] the turban, the name of the many-flowered lily; [6] a moor; [7] comes marching; [8] beaming; [9] the crescent; [10] the emperor's crown i. e. the imperial lily; [11] armed with swords; [12] whirl; [13] to her who has fallen asleep; [14] melody, song.

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe[1]
Schmachten, welken, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte[2] kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus[3] entsteigend.

Hell umfloß[4] uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;[5]
Wir verblühn, doch eh wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt;[6] sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen[7] Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen![8]
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen![9]
Wie die Düfte[10] wallend ziehen![11] —

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Geister weichen.

---

[1] the vase; [2] spring-breezes; [3] leafy-house; [4] umfließen, to flow round; [5] a pool, turbid water; [6] is hushed; [7] dull; [8] buzzing; [9] to breathe upon; [10] the odor; [11] floating move about.

Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,[1]
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern —
Blumenduft hat sie getödtet!

Freiligrath.

Märchen.

Es liegt so abendstill[2] der See
Und spiegelt des Westens bleichende Gluth,
Am Ufer trinket der Hirsch und das Reh,
Und Schwäne durchkreisen die stille Fluth.

Der Fischerknabe löset den Kahn,
Mit plätscherndem Ruder hinaus er zieht;
So träumerisch schaut ihn der Abend an,
Er weiß nicht, wie[3] seinem Herzen geschieht.[3]

Die dunkeln Wellen umflüstern ihn
In singendem Spiele weit und breit,
Vom Ufer die Wellen umdüstern ihn
Und die träumenden Berge, stolz und weit.

Die leise kühlende Abendluft
Durchspielt seiner Locken goldene Pracht,
Die Uferblumen entsenden Duft
Und neigen die Häupter zum Traum der Nacht.

Nur die Wasserrosen schaun noch empor,
Doch nicken sie schlummermüd[4] ihm zu,

---

[1] she, herself; [2] still as evening; [3] what moves his heart; [4] drowsy with slumber.

Sie möchten[1] nach ihm noch tauchen hervor,
Doch ruft sie die alte Pflicht zur Ruh!

Da schwindet sein Traum und das Ruder ruht,
Es glühet der Blick in plötzlicher Lust,
Er neigt sich hinab, er greift in die Fluth,
Er pflückt eine Rose und steckt sie zur Brust.

Doch horch, da rauschen die Wälder laut,
Es hebt der See sich brausend empor,
Und plötzlich über die Berge schaut
Der rothe Vollmond zornig hervor.

Und es spricht der See mit wogender Brust:
„Was störst du die Kinder in meinem Haus?“
Und es rauschet der Wald: „Sie sind meine Lust,
Was führst du die süßen Schwestern heraus?“

Doch der glühende Mond blickt wild auf ihn:
„Was buhlest du um mein Blumenlieb?“[2]
Und der zitternde Knabe flieht rudernd dahin
Und birgt sich im Haus bei der Mutter trüb:

„O Mutter, es braus'te der See empor,
Es rauschte der düstre Wald mir nach,
Am Berge trat zornig der Vollmond hervor,
O Mutter, weil ich die Blumen brach.“

Wolfg. Müller.

Die sterbende Blume.

Hoffe! du erlebst[3] es noch,[3]
Daß der Frühling wiederkehrt.

---

[1] they would fain; [2] flowerlove or sweetheart; [3] thou wilt yet live to see.

Hoffen[1] alle Bäume doch,[1]
Die des Herbstes Wind verheert,[2]
Hoffen mit der stillen[3] Kraft
Ihrer Knospen winterlang,[4]
Bis sich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grün entsprang.

„Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend[5] lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte[6] webt![7]
Ach! ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt,[8]
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie[9] das weiße Grab sie deckt."

Wenn du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüth,
Tröste dich! beschieden[10] ist
Samen allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch[11]
Deinen Lebensstaub verstreun:
Aus dem Staube wirst du noch
Hundertmal dich selbst erneun.

„Ja[12] es werden nach mir blühn
Andre, die mir ähnlich sind:
Ewig[13] ist das ganze Grün,[14]
Nur das Einzle[15] welkt geschwind.

---

[1] do not all trees hope; [2] laid bare; [3] latent; [4] all winter long; [5] for a thousand summers; [6] spring-poems i. e. the leaves; [7] weaves; [8] „hat" is omitted; [9] when; [10] bescheiden, to allot; [11] „doch" expletive, let then; [12] indeed; [13] enduring; [14] verdure; [15] the individual.

Aber, sind[1] sie,[1] was ich war,
Bin[2] ich selber es nicht mehr;[2]
Jetzt nur bin ich ganz[3] und gar,[3]
Nicht zuvor und nicht nachher.

Wenn einst[4] sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geschick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelst[5] schon
Ihnen in die Fernen zu,[5]
Warum noch mit frost'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelst du?

Weh mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Strahl!
Daß ins Aug' ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl![6]
Dieses Lebens[7] armen Rest[7]
Deinem Mitleid zu entziehn,
Schließen will ich krampfhaft fest
Mich in mich, und dir entfliehn.

Doch du schmelzest[8] meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;[8]
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja, du sonnest[9] noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt.

---

[1] wenn sie sind, when they are; [2] it is no longer myself; [3] entire; [4] one day; [5] zuäugeln, to look lovingly; [6] stehlen; [7] the poor remainder of this life; [8] aufschmelzen; [9] to sun.

Aller Lüfte[1] Morgenzug,[1]
Dem[2] ich sommerlang gebebt,[2]
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut:
Wie[3] aus Duft und Glanz gemischt[3]
Du mich schufst,[3] dir dank' ich's heut.

Eine Zierde deiner Welt,
Wenn[4] auch[4] eine kleine nur,
Ließest du mich blühn im Feld,
Wie die Stern' auf höh'rer Flur.
Einen Odem hauch' ich noch,
Und er soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch,
Und zur schönen Welt hinein.

Ew'ges Flammenherz[5] der Welt,
Laß verglimmen[6] mich an dir!
Himmel, spann dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes[7] sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein![8]
Morgenluft, Heil deinem Wehn!
Ohne Kummer schlaf ich ein,
Ohne Hoffnung, aufzustehn."

Rückert.

Der Pilger von St. Just.[9]

Nacht ist's, die Stürme sausen für[10] und für;[10] —
Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Thür!

---

[1] the morning-breath of all the breezes; [2] in which I trembled; [3] such as mingled of — thou didst create me; [4] although; [5] heart of flames; [6] to fade; [7] my withered green tent; [8] lustre; [9] name of a cloister near Placencia in Guipuscoa, where Charles V. staid and died; [10] fort und fort, continually, without cessation.

Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt.
Bereitet mir was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!
Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein!
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.
Das Haupt, das eurer Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.
Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlich der Hermelin geschmückt.
Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Platen.

Lyrische Gedichte.

Nachtgesang.

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einsamkeit der Nacht;
Nein, sie ist, o holde Schönen,
Zur Geselligkeit gemacht.

Wie das Weib dem Mann gegeben
Als die schönste Hälfte war,
Ist die Nacht das halbe Leben,
Und die schönste Hälfte zwar.

Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er ist gut sich zu zerstreuen;
Zu was anderm taugt er nicht.

Aber wenn in nächt'ger Stunde
Süßer Lampe Dämmrung fließt,
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe sich ergießt;

Wenn der rasche, lose Knabe,
Der sonst wild und feurig eilt,
Oft bei einer kleinen Gabe
Unter leichten Spielen weilt;

Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen singt,
Das Gefangnen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt:

Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh' und Sicherheit verspricht!

Darum an dem langen Tage
Merke dir es, liebe Brust:
Jeder Tag hat seine Plage
Und die Nacht hat ihre Lust.

Göthe.

Aus „Egmont" von Göthe.

Clärchen (singt).

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein;
Hangen
Und bangen
In schwebender Pein;

Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt;
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.

Aus „Faust" von Göthe.

Gretchen am Spinnrade allein.

Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab',
Ist mir das Grab,
Die ganze Welt
Ist mir vergällt.

Mein armer Kopf
Ist mir verrückt,
Mein armer Sinn
Ist mir zerstückt.

Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Nach ihm nur schau' ich
Zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein' edle Gestalt,
Seines Mundes Lächeln
Seiner Augen Gewalt,

Und seiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck,
Und ach sein Kuß!

Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Mein Busen drängt
Sich nach ihm hin,
Ach dürft' ich fassen
Und halten ihn!

Und küssen ihn
So wie ich wollt',
An seinen Küssen
Vergehen sollt'!

Aus „Faust" von Göthe.

(In der Mauerhöhle ein Andachtsbild der Mater dolorosa, Blumenkrüge davor.)

Gretchen

(steckt frische Blumen in die Krüge.)

Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Das Schwert im Herzen,
Mit tausend Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickst du,
Und Seufzer schickst du
Hinauf um sein und deine Noth.

Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe
Wird mir im Busen hier!
Ich bin ach kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenster
Bethaut' ich mit Thränen, ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir diese Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett schon auf.

Hilf! rette mich von Schmach und Tod!
Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Gebet.

Laß, o Herr, zu deinen Füßen,
Gleich der glüh'nden Magdalene,
Alle Thränen mich vergießen,
Daß ich mich dem Schmerz versöhne!

Nicht mit Balsam, nur mit Zähren,
Herzentquollnen, nahe ich;
Ach, sie können dich nicht ehren,
Aber, Herr, sie trösten mich.

Ida Hahn-Hahn.

Reue.[1]

Wie rafft'[2] ich mich auf[2] in der Nacht, in der Nacht
Und fühlte mich fürder[3] gezogen;
Die Gassen verließ[4] ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor[5] mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,[6]
Ich lehnte mich über die Brücke;
Tief unter mir nahm[7] ich der Wogen in Acht,
Die wallten[8] so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte[9] sich oben,[9] unzählich[10] entfacht,[10]
Melodischer[9] Wandel[9] der Sterne,[9]
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht;

---

[1] remorse; [2] sich aufraffen, to start up; [3] further, onward; [4] verlassen; [5] the gate; [6] cleft; [7] to watch; [8] to roll, glide; [9] the melodious course of the stars was wheeling above me; [10] unfolded in countless numbers.

Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend[1] entlegene[1] Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs[2] Neue.[2]
O wehe, wie hast du die Tage verbracht![3]
Nun stille[4] du sacht
In der Nacht, in der Nacht
Im pochenden Herzen die Reue!

Platen.

Der bessere Theil.

Ode.

Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur
Altert, Schuld aufhäufend und Elend,
Drum verhieß ihm auch die gerechte Vorsicht
Tod und Erlösung.

Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Mensch in fremden
Himmelsstrich; doch tauscht er indeß die Noth nur
Gegen die Noth aus.

Stets um Freiheit buhlt das Gemüth, um Kenntniß,
Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beschränkung.
Keine Kraft, selbst Tugend vermag der Zeit nicht
Immer zu trotzen.

Manchen Flug wagt menschliches Wissen, das doch
Kaum ein Blatt aufschlägt in dem Buch des Weltalls:
Bist du je, Milchstraßen entlang, gewandelt
Nach dem Orion?

---

[1] deceivingly-far — off distance; [2] a new; [3] verbringen, to squander, to waste; [4] imperative of stillen, to quiet, to silence.

Nein — und deßhalb lehrte der Mann der Weisheit,
Den die Welt dankbar den Erlöser nannte,
Zuversicht auf höhern Waltens Allmacht,
Lehrte den Glauben.

Thätigkeit löſ't Räthsel und baut der Menschheit
Schönstes Werk, doch schmähe sie darum ein stilles,
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den bessern
Theil, wie Maria.

Platen.

Trostlied.

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt,
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts, als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
Lass' ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe,
Treu gesinnt nur meinem Herrn,
Lasse still die Andern
Breite, lichte Straßen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein;
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Fluth mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt,
Selig wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält;
Hingesenkt in Schauen,
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland,
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbtheil in die Hand;
Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

Novalis.

Treue.

Wenn alle untreu werden,
So bleib' ich doch dir treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und Mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen,
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und Keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer Jedem bei;
Und wenn dir Keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;
Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
O lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit dir!
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts
Und sinken liebend nieder
Und fallen dir ans Herz.

Novalis.

Die Sterne und der Wandersmann.

Im Windsgeräusch, in öder Nacht,
Geht dort ein Wandersmann;
Er seufzt und weint und schleicht so sacht'
Und ruft die Sterne an:
„Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer
In stiller Einsamkeit;
Mir unbewußt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid.
Ihr kleinen gold'nen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne!
Ferne! ferne!
Und ach! ich vertraut' euch so gerne.“

Da klingt es plötzlich um ihn her
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er hört wie neu erwacht:
„O Mensch! du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht.
Vertrau uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht.
Wir kleinen gold'nen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne! gerne
Gedenken ja deiner die Sterne."

L. Tieck.

Wiegenlied.

Die Aehren nur noch nicken,
Das Haupt ist ihnen schwer,
Die müden Blumen blicken
Nur schüchtern noch umher.

Da kommen Abendwinde,
Still wie die Engelein,
Und wiegen sanft und linde
Die Halm' und Blumen ein.

Und wie die Blumen blicken,
So schüchtern blickst du nun,
Und wie die Aehren nicken,
Will auch dein Häuptlein ruhn.

Und Abendklänge schwingen,
Still wie die Engelein,
Sich um die Wieg' und singen
Mein Kind in Schlummer ein.

Hoffmann v. Fallersleben.

Frühlings Tod.

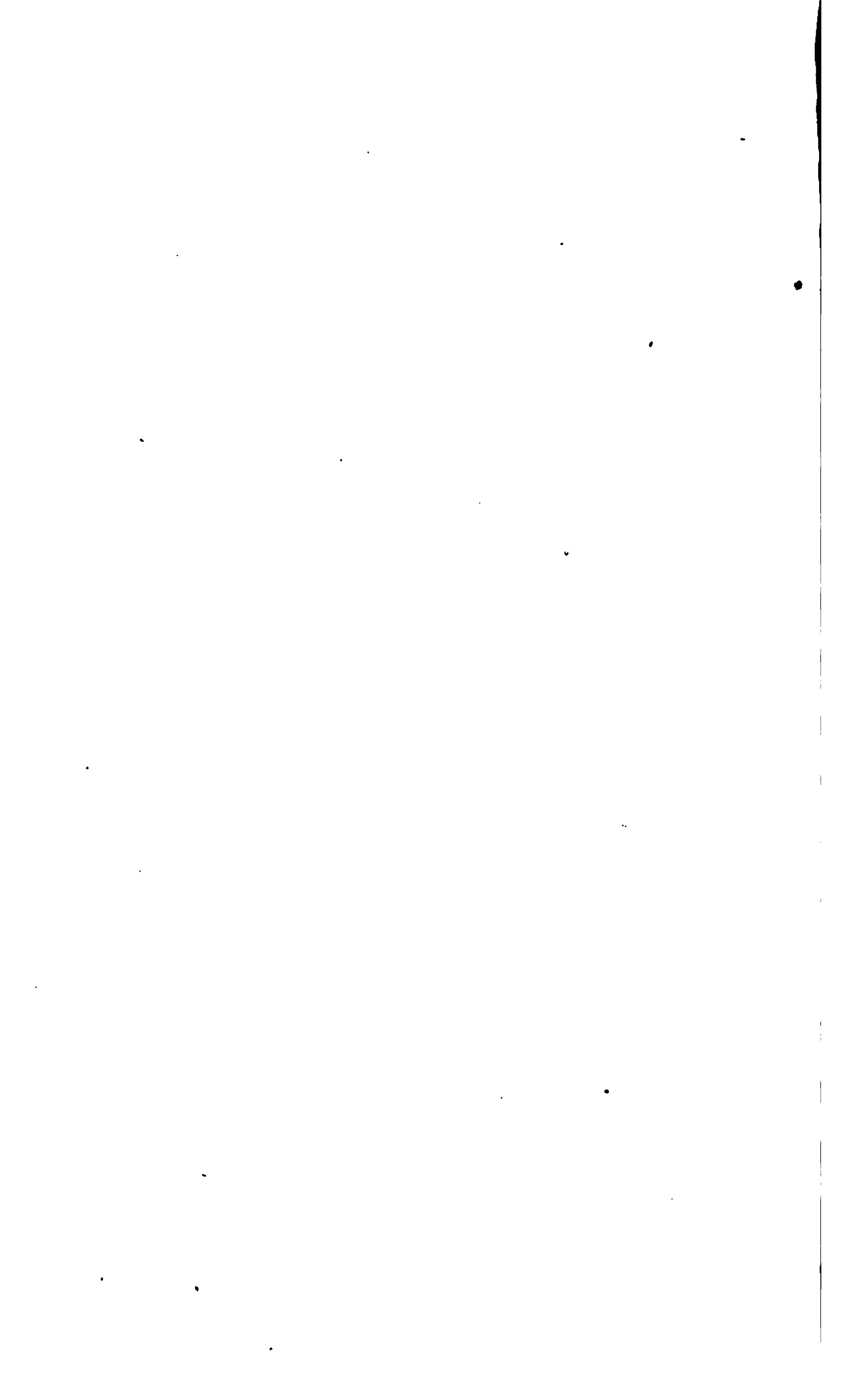
Warum, o Lüfte, flüstert ihr so bang?
  Durch alle Haine weht die Trauerkunde,
Und mürrisch klagt der trüben Welle Gang;
  Das ist des holden Frühlings Todesstunde!

Der Himmel, finster und gewitterschwül,
  Umhüllt sich tief, daß er sein Leid verhehle;
Dort, an des Lenzes grünem Sterbepfühl,
  Weint noch sein Kind, sein liebstes, Philomele.

Wenn so der Lenz frohlocket, schmerzlich ahnt
  Das Herz sein Paradies, das uns verloren;
Und weil er uns zu laut daran gemahnt,
  Mußt' ihn der heiße Sonnenpfeil durchbohren.

Der Himmel blitzt und Donnerwolken fliehn,
  Die lauten Stürme durch die Haine tosen:
Doch lächelnd stirbt der holde Lenz dahin,
  Sein Herzblut still verströmend, seine Rosen.

Lenau.



Zweiter Theil.

Parabeln.

Der Holunderstab.

Ein Jäger wandelte mit seinem Knaben auf dem Felde, und es[1] floß[2] ein tiefer Bach zwischen beiden. Da wollte[3] der Knabe zu seinem Vater hinüber,[3] aber er vermocht'[4] es nicht. Denn der Bach war sehr breit. Sogleich schnitt[5] er sich einen Ast aus dem Gebüsche, setzte den Stab in das Bächlein, lehnte sich keck darauf und gab sich einen gewaltigen Schwung. Aber siehe! es war der Ast eines Fliederbaums, und indem der Knabe über dem Bach schwebte, brach[6] der Stab mitten[6] entzwei,[6] und der Knabe that[7] einen tiefen Fall[7] in das Wasser, und die Wellen brauseten, und schlugen[8] über ihm zusammen.

Dieses sah ein Hirt von ferne und lief[9] hinzu,[9] und erhob[10] ein Geschrei. Aber der Knabe blies[11] das Wasser von sich, und schwamm[12] lachend an das Ufer. —

Da sprach der Hirt zu dem Jäger: „Ihr scheint euren Sohn manches wohl[13] gelehrt zu haben, aber eins habt ihr

---

[1] „es" is expletive; [2] fließen; [3] „gehen" is understood, he wanted to go over it; [4] vermögen, to be able to do; [5] schneiden; [6] brechen, in the middle in two; [7] thun, he had a deep fall; [8] schlagen; [9] hinzulaufen, to run up to the spot; [10] erheben; [11] blasen; [12] schwimmen; [13] indeed, it is true.

vergessen. Warum habt ihr ihn nicht auch gewöhnt, das Innere zu erforschen, bevor er dem Zutrauen sein Herz öffnet? Hätt'[1] er das weiche Mark inwendig geprüft, er würde der täuschenden Rinde nicht getraut haben!"—

„Freund," erwiederte der Jäger, „ich habe sein Auge geschärft und seine Kraft geübt — und so kann[2] ich ihn der Erfahrung anvertrauen. Das Mißtrauen mag[3] die Zeit ihn lehren. Aber er wird auch in der Versuchung aufrecht[4] beharren,[4] denn sein Aug' ist hell und seine Kraft geübt."

Adam und der Cherub des Paradieses.

Als Abel in seinem Blute lag[5] nud Adam bei dem Erschlagenen stand[6] und weinete, da trat[7] der Cherub des Paradieses zu dem Vater des Menschengeschlechts und stellte schweigend sich neben ihn, und seine Stirne war ernst. Adam aber erhob[8] sein Angesicht und sprach[9]: „Ist das ein Bild des Geschlechts, das aus mir entsprießen wird? Und wird[11] je wieder Bruderblut, von des Bruders Hand vergossen,[10] die Erde beflecken?"[11]—

Der Cherub antwortete: „Du sagst's!"—

„Ach! mit welchem Namen wird man denn die schreckliche That benennen?" fragte Adam.

Mit einer Thräne im Auge antwortete der Himmlische: „Krieg!"

Da schauderte der Vater des Menschengeschlechts, seufzete und sprach: „Ach warum mußte denn der Edle und Gerechte von der Hand des Ungerechten fallen?"—

Der Cherub verstummte.

---

[1] „wenn" is omit; [2] können; [3] mögen; [4] continue to stand upright or steadfast; [5] liegen; [6] stehen; [7] treten; [8] erheben; [9] sprechen; [10] vergießen; [11] will stain.

Adam aber fuhr[1] fort[1] in seinen Klagen und sprach: „Was bleibt mir nun in meinem Jammer auf der blutbefleckten[2] Erde?“ —

Der Cherub antwortete und sprach: „Der Blick gen Himmel!“ — Darauf verschwand[3] er.

Adam aber stand bis nach Sonnenuntergang. Und als die Sterne aufgegangen[4] waren, da breitete er seine Arme empor gegen Orion und den Wagen, und rief[5]: „O ihr glänzenden Wächter an den Thoren des Himmels, warum wandelt ihr so schweigend? Darf[6] ein Sterblicher den Laut eurer Stimme vernehmen, o, so redet von dem Lande, das jenseits ist und von Abel dem Geliebten!“ —

Da ward es noch stiller ringsumher, und Adam warf[7] sich auf sein Antlitz und betete[8] an.[8] Und er vernahm[9] in seinem Herzen ein leises Wort: „Siehe, Abel dein Sohn lebet!“ —

Da ging[10] er getröstet von dannen, und seine Seele war still und voll Wehmuth. A. Krummacher.

Paramythien.

Die Rose.

„Alle Blumen rings[11] um[11] mich her[11] sehe ich welken und sterben; und doch nennet man nur immer Mich die verwelkliche, die leicht vergängliche Rose. Undankbare Menschen! mache ich euch mein kurzes Dasein nicht angenehm genug? Ja, auch[12] selbst[12] nach meinem Tode bereite ich euch ein Grabmal süßer Gerüche; Arzneien und

[1] fortfahren; [2] blood-stained; [3] verschwinden; [4] aufgehen; [5] rufen; [6] dürfen; [7] werfen; [8] anbeten; [9] vernehmen; [10] gehen; [11] all around me; [12] even.

Salben voll Erquickung und Stärkung. Und doch höre ich euch immer singen und sagen: ach, die verwelkliche, die leicht zerfallende Rose!"

So klagte die Königin der Blumen auf ihrem Thron, vielleicht schon in der ersten Empfindung ihrer auch hinsinkenden[1] Schönheit. Das[2] vor ihr stehende Mädchen[2] hörte sie und sprach: „Erzürne dich nicht über uns, süße Kleine! nenne nicht Undankbarkeit, was höhere Liebe ist, der Wunsch einer zärtlichen Neigung. Alle Blumen um uns sehen wir sterben, und halten's für Schicksal der Blumen; aber dich, ihre Königin, dich allein wünschen und halten wir der Unsterblichkeit werth. Wenn wir uns also in unserm Wunsche getäuscht sehen, so laß[3] uns die Klage, mit der wir uns selbst in dir bedauern. Alle Schönheit, Jugend und Freude unsres Lebens vergleichen wir dir; und da sie wie du verblühen, so singen und sagen wir immer: ach, die verwelkliche, leicht zerfallende Rose!"

Die Lilie und die Rose.

Sagt mir, ihr holden Töchter der rauhen, schwarzen Erde, wer gab euch eure schöne Gestalt? denn wahrlich von niedlichen Fingern seid ihr gebildet. Welche kleine Geister stiegen[4] aus euren Kelchen empor?[4] und welch Vergnügen fühltet ihr, da sich Göttinnen auf euren Blättern wiegten? Sagt mir, friedliche Blumen, wie[5] theilten[5] sie sich in ihr[5] erfreuend Geschäft, und winkten[6] einander zu,[6] wenn sie ihr feines Gewebe so vielfach spannen, so vielfach zierten und stickten?

---

[1] sinking, fading; [2] the maiden, standing before her; [3] leave, permit, [4] emporsteigen, to ascend, rise up; [5] how did they divide amongst themselves their; [6] zuwinken, to beckon to.

Aber ihr schweigt, holdselige Kinder, und genießet eures Daseins. Wohlan! mir soll die lehrende Fabel erzählen, was euer Mund mir verschweiget.

Als einst, ein nackter Fels, die Erde dastand[1]: siehe, da trug[2] eine freundliche Schaar von Nymphen den jungfräulichen Boden hinan,[2] und gefällige Genien waren bereit, den nackten Felsen zu beblümen. Vielfach theilten sie sich in ihr Geschäft. Schon[3] unter dem Schnee und im kalten kleinen Grase fing die bescheidene Demuth an,[4] und webte das sich verbergende Veilchen. Die Hoffnung trat[5] hinter ihr her,[5] und füllte mit kühlenden Düften die kleinen Kelche der erquickenden Hyacinthe. Jetzt kam, da es[6] jenen[6] so wohl gelang,[6] ein stolzer, prangender Chor vielfarbiger Schönen. Die Tulpe erhob ihr Haupt: die Narcisse blickte umher mit ihrem schmachtenden Auge.

Viele andere Göttinnen und Nymphen beschäftigten sich auf mancherlei Art, und schmückten die Erde, frohlockend über ihr schönes Gebilde.

Und siehe, als ein großer Theil von ihren Werken mit seinem Ruhm und ihrer Freude daran verblühet war, sprach Venus zu ihren Grazien also: „Was säumt ihr, Schwestern der Anmuth? Auf![7] und webet von euren Reizen auch eine sterbliche, sichtbare Blüthe.“ Sie gingen[8] zur[8] Erde hinab,[8] und Aglaja, die Grazie der Unschuld, bildete die Lilie: Thalia und Euphrosyne webten mit schwesterlicher Hand die Blume der Freude und Liebe, die jungfräuliche Rose.

Manche Blumen des Feldes und Gartens neideten einander; die Lilie und Rose neideten keine, und wurden von allen beneidet. Schwesterlich blühn sie zusammen auf

---

[1]dastehen; [2]hinantragen, to bear on; [3]even; [4]anfangen; [5]hertreten, to step along; [6]es gelingt mir, I succeed; [7]up, rise! [8]hinabgehen zur, to go down to.

Einem Gefilde der Hora,[1] und zieren einander: denn schwesterliche Grazien haben ungetrennt sie gewebet.

Auch auf euren Wangen, o Mädchen, blühn Lilien und Rosen; mögen auch ihre Huldinnen,[2] die Unschuld, Freude und Liebe, vereint und unzertrennlich auf ihnen wohnen. J. G. v. Herder.

Märchen.

Der blonde Eckbert.

In einer Gegend des Harzes wohnte ein Ritter, den man gewöhnlich nur den blonden Eckbert nannte. Er war ohngefähr vierzig Jahre alt, kaum von mittler Größe, und kurze hellblonde Haare lagen schlicht und dicht an seinem blassen eingefallenen Gesichte. Er lebte sehr ruhig für sich und war niemals in die Fehden seiner Nachbarn verwickelt; auch sah man ihn nur selten außerhalb der Ringmauern seines kleinen Schlosses. Sein Weib liebte die Einsamkeit eben so sehr, und beide schienen sich von Herzen zu lieben; nur klagten sie oft darüber, daß der Himmel ihre Ehe mit keinen Kindern segnen wolle.

Nur selten wurde Eckbert von Gästen besucht, und wenn es auch geschah, so wurde ihrentwegen fast nichts in dem gewöhnlichen Gange des Lebens geändert, die Mäßigkeit wohnte dort, und die Sparsamkeit selbst schien alles anzuordnen. Eckbert war alsdann heiter und aufgeräumt,[3] nur wenn er allein war, bemerkte man an ihm eine gewisse Verschlossenheit,[4], eine stille zurückhaltende[5] Melancholie.

Niemand kam so häufig auf die Burg als Philipp Walther, ein Mann, an welchen sich Eckbert angeschlossen[6] hatte,[6]

[1] the Hours; [2] the Graces; [3] in good spirits, lively; [4] reservedness; [5] retiring; [6] to whom he had attached himself.

weil er an ihm ohngefähr dieselbe Art zu denken fand, der auch er am meisten zugethan[1] war. Dieser wohnte eigentlich in Franken, hielt sich aber oft über ein halbes Jahr in der Nähe von Eckberts Burg auf, sammelte Kräuter und Steine und beschäftigte[2] sich damit, sie in Ordnung zu bringen;[2] er lebte von einem kleinen Vermögen und war von Niemand abhängig. Eckbert begleitete ihn oft auf seinen einsamen Spaziergängen, und mit jedem Jahre entspann[3] sich zwischen ihnen eine innigere Freundschaft.

Es giebt Stunden, in denen es den Menschen ängstigt,[4] wenn er vor seinem Freunde ein Geheimniß haben soll, was er bis dahin oft mit vieler Sorgfalt verborgen hat; die Seele fühlt dann einen unwiderstehlichen Trieb, sich ganz mitzutheilen, dem Freunde auch das Innerste[5] aufzuschließen, damit er um so mehr unser Freund werde. In diesen Augenblicken geben[6] sich die zarten Seelen einander zu erkennen,[6] und zuweilen[7] geschieht es wohl auch,[7] daß Einer vor der Bekanntschaft des Andern zurück schrickt.

Es war schon im Herbst, als Eckbert an einem neblichten Abend mit seinem Freunde und seinem Weibe Bertha um das Feuer des Kamins saß. Die Flamme warf einen hellen Schein durch das Gemach und spielte oben an der Decke; die Nacht sah schwarz zu den Fenstern herein, und die Bäume draußen schüttelten sich vor nasser Kälte. Walther klagte über den weiten[8] Rückweg,[8] den er habe, und Eckbert schlug ihm vor, bei ihm zu bleiben, die halbe Nacht unter traulichen Gesprächen hinzubringen, und dann in einem Gemache des Hauses bis am Morgen zu schlafen. Walther

---

[1] to which he too was given the greater part; [2] he occupied himself with arranging them; [3] entspinnen, to grow, arise; [4] to distress; [5] his innermost heart; [6] make themselves known to one another; [7] and it will there indeed sometimes happen; [8] his long road home.

ging[1] den Vorschlag ein,[1] und nun ward Wein und die Abendmahlzeit hereingebracht, das Feuer durch Holz vermehrt, und das Gespräch der Freunde heiter und vertraulicher.

Als das Abendessen abgetragen[2] war, und sich die Knechte wieder entfernt hatten, nahm Eckbert die Hand Walthers und sagte: Freund, ihr solltet[3] euch einmal von meiner Frau die Geschichte ihrer Jugend erzählen lassen,[3] die seltsam genug ist. — Gern, sagte Walther, und man setzte sich wieder um den Kamin.

Es war jetzt gerade Mitternacht, der Mond sah abwechselnd[4] durch die vorüberflatternden[5] Wolken. Ihr müßt mich nicht für zudringlich halten, fing Bertha an; mein Mann sagt, daß ihr so edel denkt, daß es unrecht sei, euch etwas zu verhehlen. Nur haltet meine Erzählung für kein Märchen, so[6] sonderbar sie auch klingen mag.[6]

Ich bin in einem Dorfe geboren; mein Vater war ein armer Hirte. Die Haushaltung bei meinen Eltern war nicht zum besten[7] bestellt,[7] sie wußten sehr oft nicht, wo sie das Brod hernehmen sollten. Was mich aber noch weit mehr jammerte, war, daß mein Vater und meine Mutter sich oft über ihre Armuth[8] entzweiten,[8] und Einer dem Andern dann bittere Vorwürfe machte. Sonst[9] hört' ich beständig von mir, daß ich ein einfältiges, dummes Kind sei, das nicht das unbedeutendste Geschäft auszurichten wisse; und wirklich war ich äußerst ungeschickt[10] und unbeholfen;[10] ich ließ alles aus den Händen fallen und lernte weder Nähen noch Spinnen; ich konnte nichts in der Wirthschaft[11] helfen;

---

[1] accepted the proposition; [2] was removed; [3] you must let my wife tell you for once; [4] now and then; [5] flitting by; [6] however strange it may sound; [7] but poorly provided; [8] fell out with one another on account of their poverty; [9] at other times; [10] awkward and clumsy; [11] the household affairs.

nur die Noth meiner Eltern verstand ich außerordentlich gut. Oft saß ich dann im Winkel und füllte[1] meine Vorstellungen damit an, wie ich ihnen helfen wollte, wenn ich plötzlich reich würde, wie[2] ich sie mit Gold und Silber überschütten und mich an ihrem Erstaunen laben möchte;[2] dann sah ich Geister heraufschweben, die mir unterirdische Schätze entdeckten, oder mir kleine Kiesel gaben, die sich in Edelsteine verwandelten; kurz, die wunderbarsten Phantasien beschäftigten mich, und wenn ich nun aufstehen mußte, um irgend etwas[3] zu helfen,[3] oder zu tragen, so zeigte ich mich noch viel ungeschickter, weil mir der Kopf von allen den seltsamen Vorstellungen schwindelte.

Mein Vater war immer sehr ergrimmt[4] auf mich,[4] daß ich eine so ganz unnütze Last des Hauswesens sei; er behandelte mich daher oft ziemlich grausam, und es war selten, daß ich ein freundliches Wort von ihm vernahm. So war ich ungefähr acht Jahre alt geworden, und es wurden nun ernstliche Anstalten gemacht, daß ich etwas thun oder lernen sollte. Mein Vater glaubte, es wäre nur Eigensinn oder Trägheit von mir, um meine Tage in Müßiggang hinzubringen; genug, er setzte[5] mir mit Drohungen unbeschreiblich[5] zu;[5] da[6] diese aber doch nichts fruchteten,[6] züchtigte er mich auf die grausamste Art und fügte hinzu, daß diese Strafe mit jedem Tage wiederkehren sollte, weil ich doch nur ein unnützes Geschöpf sei.

Die ganze Nacht hindurch weinte ich herzlich; ich fühlte mich so außerordentlich verlassen, ich hatte ein solches Mitleid mit mir selber, daß ich zu sterben wünschte. Ich fürchtete den Anbruch des Tages, ich wußte durchaus nicht, was[7] ich anfangen sollte;[7] ich wünschte mir alle mögliche

[1] occupied my imagination with thinking; [2] how I would like; [3] to assist in something; [4] angry with me; [5] he urged me indescribably with threats; [6] but since they were, after all, of no avail; [7] what to do

Geschicklichkeit und konnte gar nicht begreifen, warum ich einfältiger sei, als die übrigen Kinder meiner Bekanntschaft. Ich war der Verzweiflung nahe.

Als der Tag graute, stand ich auf und eröffnete, fast ohne daß ich es wußte, die Thür unserer kleinen Hütte. Ich stand auf dem freien Felde; bald darauf war ich in einem Walde, in den der Tag fast noch nicht hineinblickte. Ich lief immerfort, ohne mich umzusehen; ich fühlte keine Müdigkeit, denn ich glaubte immer, mein Vater würde mich noch wieder einholen und, durch meine Flucht gereizt, mich noch grausamer behandeln.

Als ich aus dem Walde wieder heraustrat, stand die Sonne schon ziemlich hoch; ich sah jetzt etwas Dunkles vor mir liegen, welches ein dichter Nebel bedeckte. Bald[1] mußte ich über Hügel klettern, bald[1] durch[2] einen zwischen Felsen gewundenen Weg[2] gehen, und ich errieth[3] nun, daß ich mich wohl[4] in dem benachbarten Gebirge befinden müsse, worüber[5] ich anfing,[5] mich in der Einsamkeit zu fürchten;[5] denn ich hatte in der Ebene noch keine Berge gesehen, und das bloße Wort Gebirge, wenn ich davon hatte reden hören, war meinem kindischen Ohr ein fürchterlicher Ton gewesen. Ich hatte nicht das Herz zurückzugehen, sondern eben[6] meine Angst[6] trieb mich vorwärts; oft sah ich mich erschrocken um, wenn der Wind über mir weg durch die Bäume fuhr,[7] oder ein ferner[8] Holzschlag[8] weit durch den stillen Morgen hintönte. Als mir Köhler und Bergleute begegneten, und ich eine fremde Aussprache hörte, wäre[9] ich vor Entsetzen fast in Ohnmacht gesunken.[9]

---

[1]bald—bald, now—and then; [2]through a passage winding between rocks; [3]errathen, to guess; [4]wohl, no doubt; [5]which made me to feel afraid; [6]my very fear; [7]fahren, to pass; [8]the felling of wood in the distance; [9]I came almost near fainting with fright.

Ich kam durch mehrere Dörfer und bettelte, weil ich jetzt Hunger und Durst empfand, und half[1] mir so ziemlich mit meinen Antworten durch,[1] wenn ich gefragt wurde. So war ich ohngefähr vier Tage fortgewandert, als ich auf einen kleinen Fußsteig gerieth,[2] der mich von der großen Straße immer mehr entfernte. Die Felsen um mich her gewannen[3] jetzt eine andere, weit seltsamere Gestalt. Es waren Klippen, so auf einander gepackt, daß es das Ansehen hatte, als wenn sie der erste Windstoß durch[4] einander[4] werfen würde. Ich wußte nicht, ob ich weiter gehen sollte. Ich hatte des Nachts immer im Walde geschlafen, denn es war gerade zur schönsten Jahreszeit, oder in abgelegenen[5] Schäferhütten;[5] hier traf ich aber gar keine menschliche Wohnung und konnte auch nicht vermuthen, in dieser Wildniß auf eine zu stoßen;[6] die Felsen wurden immer furchtbarer, ich mußte oft dicht an schwindlichten Abgründen vorbeigehen, und endlich hörte[7] sogar der Weg unter meinen Füßen auf. Ich war ganz trostlos, weinte und schrie, und in den Felsenthälern hallte meine Stimme auf eine schreckliche Art zurück. Nun brach die Nacht herein, und ich suchte mir eine Moosstelle aus, um dort zu ruhen. Ich konnte nicht schlafen; in der Nacht hörte ich die seltsamsten Töne; bald hielt ich es für wilde Thiere, bald für den Wind, der durch die Felsen klage, bald für fremde Vögel. Ich betete und schlief nur spät gegen Morgen ein.

Ich erwachte, als mir der Tag ins Gesicht schien. Vor mir war ein steiler Felsen; ich kletterte in der Hoffnung hinauf, von dort den Ausgang aus der Wildniß zu entdecken und vielleicht Wohnungen oder Menschen gewahr zu werden. Als ich aber oben stand, war alles, so weit nur mein Auge

---

[1]sich durchhelfen, to get along; [2]gerathen, to come to; [3]wore now; [4]one over the other; [5]remote, out of the way, shepherds' huts; [6]to light upon one; [7]aufhören, to cease.

reichte, eben so, wie um mich her; alles war mit einem neblichten Dufte überzogen; der Tag war grau und trübe, und keinen Baum, keine Wiese, selbst kein Gebüsch konnte mein Auge entdecken, einzelne Sträucher ausgenommen,[1] die einsam und betrübt in engen Felsenritzen empor[2] geschossen[2] waren. Es ist unbeschreiblich, welche Sehnsucht ich empfand, nur eines Menschen ansichtig[3] zu werden,[3] wäre[4] es auch,[4] daß[4] ich mich vor ihm hätte fürchten müssen. Zugleich empfand ich einen peinigenden Hunger; ich setzte mich nieder und beschloß zu sterben. Aber nach einiger Zeit trug die Lust zum Leben dennoch den Sieg davon; ich raffte[5] mich auf[5] und ging unter Thränen, unter abgebrochenen Seufzern den ganzen Tag hindurch, am Ende war ich mir meiner kaum noch bewußt; ich war müde und erschöpft, ich wünschte kaum noch zu leben und fürchtete doch den Tod.

Gegen Abend schien die Gegend umher etwas freundlicher zu werden; meine Gedanken, meine Wünsche lebten wieder auf; die Lust zum Leben erwachte in allen meinen Adern. Ich glaubte jetzt das Gesause einer Mühle aus der Ferne zu hören; ich verdoppelte meine Schritte, und wie[6] wohl, wie leicht ward mir,[6] als ich endlich wirklich die Grenzen der öden Felsen erreichte; ich sah Wälder und Wiesen mit fernen angenehmen Bergen wieder vor mir liegen. Mir war,[7] als wenn ich aus der Hölle in ein Paradies getreten wäre; die Einsamkeit und meine Hülflosigkeit schienen mir nun gar nicht fürchterlich.

Statt der gehofften Mühle stieß ich auf einen Wasserfall, der meine Freude freilich um vieles minderte; ich schöpfte mit der Hand einen Trunk aus dem Bache, als mir[8] plötzlich war,[8] als höre ich in einiger Entfernung ein leises

---

[1] with the exception of; [2] emporschießen, to shoot up; [3] to get sight of; [4] although; [5] I started up; [6] how glad and light of heart I began to feel; [7] I felt; [8] it seemed to me.

Husten. Nie bin ich so angenehm überrascht worden, als in diesem Augenblick; ich ging näher und ward[1] an der Ecke des Waldes eine alte Frau gewahr,[1] die auszuruhen schien. Sie war fast ganz schwarz gekleidet, und eine schwarze Kappe bedeckte ihren Kopf und einen großen Theil des Gesichts; in der Hand hielt sie einen Krückenstock.

Ich näherte mich ihr und bat um ihre Hülfe; sie ließ mich neben sich niedersitzen und gab mir Brod und etwas Wein. Indem ich aß, sang sie mit kreischendem Ton ein geistliches Lied. Als sie geendet hatte, sagte sie mir, ich möchte ihr folgen.

Ich war über diesen Antrag sehr erfreut, so[2] wunderlich[2] mir auch die Stimme und das Wesen der Alten vorkam.[2] Mit ihrem Krückenstocke ging sie ziemlich behende, und bei jedem Schritte verzog sie ihr Gesicht so, daß ich im Anfange darüber lachen mußte. Die wilden Felsen traten immer weiter hinter uns zurück; wir gingen über eine angenehme Wiese und dann durch einen ziemlich langen Wald. Als wir heraustraten, ging die Sonne gerade unter, und ich werde den Anblick und die Empfindung dieses Abends nie vergessen. In das sanfteste Roth und Gold war alles verschmolzen; die Bäume standen mit ihren Wipfeln in der Abendröthe, und über den Feldern lag der entzückende Schein; die Wälder und die Blätter der Bäume standen still; der reine Himmel sah aus wie ein aufgeschlossenes Paradies, und das Rieseln der Quellen und von Zeit zu Zeit das Flüstern der Bäume tönte durch die heitre Stille wie in wehmüthiger Freude. Meine junge Seele bekam jetzt zuerst eine Ahnung von der Welt und ihren Begebenheiten. Ich vergaß mich und meine Führerin, mein Geist und meine Augen schwärmten[3] nur zwischen den goldnen Wolken.

---

[1] gewahr werden, to perceive, espy; [2] however strange — appeared to me; [3] wandered.

Wir stiegen nun einen Hügel hinan, der mit Birken bepflanzt war; von oben sah man in ein grünes Thal voller Birken hinein, und unten mitten in den Bäumen lag eine kleine Hütte. Ein munteres Bellen kam uns entgegen, und bald sprang[1] ein kleiner behender Hund die Alte an[1] und wedelte, dann kam er zu mir, besah mich von allen Seiten und kehrte mit freundlichen Geberden zur Alten zurück.

Als wir vom Hügel hinuntergingen, hörte ich einen wunderbaren Gesang, der aus der Hütte zu kommen schien, wie von einem Vogel; es sang:

Waldeinsamkeit,[2]
Die mich erfreut,
So[3] morgen wie heut'[3]
In ew'ger Zeit.
O wie mich freut[4]
Waldeinsamkeit!

Diese wenigen Worte wurden beständig wiederholt; wenn ich es beschreiben soll, so war es fast, als wenn Waldhorn und Schallmeien ganz in der Ferne durch einander spielen.

Meine Neugier war außerordentlich gespannt;[5] ohne daß ich auf den Befehl der Alten wartete, trat ich mit[6] in die Hütte. Die Dämmerung war schon eingebrochen; alles war ordentlich[7] aufgeräumt;[7] einige Becher standen auf einem Wandschranke, fremdartige Gefäße auf einem Tische; in einem glänzenden Käfig hing ein Vogel am Fenster, und er war es wirklich, der die Worte sang. Die Alte keuchte und hustete, sie schien sich gar nicht wieder erholen zu können; bald streichelte sie den kleinen Hund, bald sprach sie mit dem Vogel, der ihr nur mit seinem gewöhnlichen Liede Antwort gab; übrigens[8] that[9] sie gar nicht, als wenn ich

---

[1] anspringen, to spring up to; [2] solitude in the woods; [3] as to-day so to-morrow; [4] o how — delights me, or how I love; [5] stretched; [6] with her; [7] properly put in its place; [8] however; [9] she acted.

zugegen wäre. Indem ich sie so betrachtete, überlief mich mancher Schauer; denn ihr Gesicht war in ewiger Bewegung, indem sie dazu wie vor Alter mit dem Kopfe schüttelte, so daß ich durchaus nicht wissen konnte, wie[1] ihr eigentliches Aussehen beschaffen war.[1]

Als sie sich erholt hatte, zündete sie Licht an, deckte[2] einen ganz kleinen Tisch und trug[3] das Abendessen auf.[3] Jetzt sah sie sich nach mir um und hieß mir einen von den geflochtenen Rohrstühlen nehmen. So saß ich ihr nun dicht gegenüber, und das Licht stand zwischen uns. Sie faltete ihre knöchernen Hände und betete laut, indem sie ihre Gesichtsverzerrungen[4] machte, so daß es mich beinahe wieder zum Lachen gebracht hätte; aber ich nahm[5] mich sehr in Acht,[5] um sie nicht boshaft zu machen.

Nach dem Abendessen betete sie wieder, und dann wies[6] sie mir in einer niedrigen und engen Kammer ein Bett an;[6] sie schlief in der Stube. Ich blieb nicht lange munter, ich war halb betäubt; aber in der Nacht wachte ich einige Mal auf und dann hörte ich die Alte husten und mit dem Hunde sprechen, und den Vogel dazwischen, der im Traum zu sein schien und immer nur einzelne Worte von seinem Liede sang. Das machte mit den Birken, die vor dem Fenster rauschten, und mit dem Gesang einer entfernten Nachtigall ein so wunderbares Gemisch, daß es[7] mir immer nicht war,[7] als sei ich erwacht, sondern als fiele ich nur in einen andern noch seltsamern Traum.

Am Morgen weckte mich die Alte und wies mich bald nachher zur Arbeit an. Ich mußte spinnen, und ich begriff es nun auch bald; dabei hatte ich noch für den Hund und

---

[1] how she really looked; [2] set; [3] auftragen, to serve supper; [4] contortions of face; [5] I took good care; [6] anweisen, to assign; [7] it did not seem to me.

für den Vogel zu sorgen. Ich lernte[1] mich schnell in die Wirthschaft finden,[1] und alle Gegenstände umher wurden mir bekannt. Nun war es mir, als müßte alles so sein; ich dachte gar nicht mehr daran, daß die Alte etwas Seltsames an sich habe, daß die Wohnung abenteuerlich und von allen Menschen entfernt liege, und daß an dem Vogel etwas Außerordentliches sei. Seine Schönheit fiel[2] mir zwar[3] immer auf,[2] denn seine Federn glänzten mit allen möglichen Farben; das schönste Hellblau und das brennendste[4] Roth wechselten an seinem Halse und Leibe, und wenn er sang, blähte er sich stolz auf, so daß sich seine Federn noch prächtiger zeigten.

Oft ging die Alte aus und kam erst[5] am Abend zurück; ich ging ihr dann mit dem Hunde entgegen, und sie nannte mich Kind und Tochter. Ich ward[6] ihr endlich von Herzen gut,[6] wie[7] sich unser Sinn denn[7] an alles, besonders in der Kindheit gewöhnt. In den Abendstunden lehrte sie mich lesen; ich begriff es bald, und es ward nachher in meiner Einsamkeit eine Quelle von unendlichem Vergnügen, denn sie hatte einige alte geschriebene Bücher, die wunderbare Geschichten enthielten.

Die Erinnerung an meine damalige Lebensart ist mir noch bis jetzt immer seltsam: von keinem menschlichen Geschöpfe besucht, nur in einem so kleinen Familienzirkel einheimisch, denn der Hund und der Vogel machten denselben Eindruck auf mich, den sonst nur längst gekannte Freunde hervorbringen. Ich habe mich[8] immer nicht wieder[8] auf den seltsamen Namen des Hundes besinnen[8] können, so oft ich ihn auch damals nannte.

Vier Jahre hatte ich so mit der Alten gelebt, und ich mochte ungefähr zwölf Jahre alt sein, als sie mir endlich

[1] I soon came to feel at home; [2] struck me; [3] it is true; [4] deepest; [5] not until; [6] I loved her; [7] since; [8] to call again to mind.

mehr vertraute und mir ein Geheimniß entdeckte. Der Vogel legte nämlich an jedem Tage ein Ei, in dem sich eine Perle oder ein Edelstein befand. Ich hatte schon immer bemerkt, daß sie heimlich in dem Käfig wirthschafte,[1] mich aber nie genauer[2] darum bekümmert.[2] Sie trug[3] mir jetzt das Geschäft auf,[3] in ihrer Abwesenheit diese Eier zu nehmen und in den fremdartigen Gefäßen wohl zu verwahren. Sie ließ mir meine Nahrung zurück und blieb nun länger aus, Wochen, Monate; mein Rädchen schnurrte, der Hund bellte, der wunderbare Vogel sang, und dabei war alles so still in der Gegend umher, daß ich mich in der ganzen Zeit keines Sturmwindes, keines Gewitters erinnere. Kein Mensch verirrte sich dorthin, kein Wild kam unserer Behausung nahe; ich war zufrieden und arbeitete[4] mich von einem Tage zum andern hinüber.[4] — Der Mensch wäre vielleicht recht glücklich, wenn er so ungestört sein Leben bis ans Ende fortführen könnte.

Aus dem Wenigen, was ich las, bildete ich mir ganz wunderliche Vorstellungen von der Welt und den Menschen, alles war von mir und meiner Gesellschaft hergenommen; wenn von lustigen Leuten die Rede[5] war, konnte ich sie mir nicht anders vorstellen, wie den kleinen Spitz;[6] prächtige Damen sahen immer wie der Vogel aus, alle alten Frauen, wie meine wunderliche Alte. Ich hatte auch von Liebe etwas gelesen und spielte nun in meiner Phantasie seltsame Geschichten mit mir selber. Ich dachte mir den schönsten Ritter von der Welt, ich schmückte ihn mit allen Vortrefflichkeiten aus, ohne eigentlich zu wissen, wie er nun nach allen Bemühungen aussah; aber ich konnte ein rechtes Mitleid mit mir selber haben, wenn er mich nicht wieder liebte;

[1] to rummage; [2] paid more particular attention to; [3] she charged me with the business; [4] worked my way along; [5] were spoken of; [6] pug-dog, shock.

dann sagte[1] ich lange rührende Reden in Gedanken her,[1] zuweilen auch wohl laut, um ihn nur zu gewinnen. — Ihr lächelt! wir sind jetzt freilich alle über[2] diese Zeit der Jugend hinüber.[2]

Es war mir jetzt lieber, wenn ich allein war, denn alsdann war ich selbst die Gebieterin im Hause. Der Hund liebte mich sehr und that alles, was ich wollte; der Vogel antwortete mir mit seinem Liede auf alle meine Fragen; mein Rädchen drehte sich immer munter, und so fühlte ich im Grunde[3] nie einen Wunsch nach Veränderung. Wenn die Alte von ihren langen Wanderungen zurück kam, lobte sie meine Aufmerksamkeit; sie sagte, daß ihre Haushaltung, seit ich dazu gehöre, weit ordentlicher geführt werde; sie freute sich über mein Wachsthum und mein gesundes Aussehen; kurz, sie ging[4] ganz mit mir, wie mit einer Tochter um.[4]

Du bist brav,[5] mein Kind! sagte sie einst zu mir mit einem schnarrenden Tone; wenn du so fortfährst, wird es dir auch immer gut gehen; aber nie gedeiht[6] es, wenn man von der rechten Bahn abweicht, die Strafe folgt nach, wenn auch noch so spät. — Indem sie das sagte, achtete ich eben nicht sehr darauf, denn ich war in allen meinen Bewegungen und meinem ganzen Wesen sehr lebhaft; aber in der Nacht fiel[7] es mir wieder ein,[7] und ich konnte nicht begreifen, was sie damit hatte sagen wollen. Ich überlegte alle Worte genau: ich hatte wohl von Reichthümern gelesen, und am Ende fiel mir ein, daß ihre Perlen und Edelsteine wohl etwas Kostbares sein könnten. Dieser Gedanke wurde mir bald noch deutlicher. Aber was konnte sie mit der rechten Bahn meinen? Ganz konnte ich den Sinn ihrer Worte noch immer nicht fassen.

---

[1] recited; [2] beyond; [3] in fact; [4] treated me; [5] good; [6] it never brings blessing; [7] it came again to my mind.

Ich war jetzt vierzehn Jahre alt, und es ist ein Unglück für den Menschen, daß er seinen Verstand nur darum bekommt, um die Unschuld seiner Seele zu verlieren. Ich begriff nämlich wohl, daß es[1] nur auf mich ankomme,[1] in der Abwesenheit der Alten den Vogel und die Kleinodien zu nehmen und damit die Welt, von der ich gelesen hatte, aufzusuchen. Zugleich war es mir dann vielleicht möglich, den überaus schönen Ritter anzutreffen, der mir immer noch im Gedächtnisse lag.

Im Anfange war dieser Gedanke nichts weiter, als jeder andere Gedanke; aber wenn ich so an meinem Rade saß, so kam er mir immer wider Willen zurück, und ich verlor mich so in ihn, daß ich mich schon herrlich geschmückt sah und Ritter und Prinzen um mich her. Wenn ich mich so vergessen hatte, konnte ich ordentlich betrübt werden, wenn ich wieder aufschaute und mich in der kleinen Wohnung antraf. Uebrigens, wenn ich meine Geschäfte that, bekümmerte sich die Alte nicht weiter um mein Wesen.

An einem Tage ging meine Wirthin wieder fort und sagte mir, daß sie diesmal länger als gewöhnlich ausbleiben werde, ich solle ja[2] auf alles Acht geben und mir[3] die Zeit nicht lang werden lassen.[3] Ich nahm mit einer gewissen Bangigkeit von ihr Abschied, denn es war mir, als würde ich sie nicht wieder sehen. Ich sah ihr lange nach und wußte selbst nicht, warum ich so ängstlich war; es war fast, als wenn mein Vorhaben schon vor mir stände, ohne dessen deutlich mir bewußt zu sein.

Nie hab' ich des Hundes und des Vogels mit einer solchen Emsigkeit gepflegt, sie lagen mir näher am Herzen, als sonst. Die Alte war schon einige Tage abwesend, als ich mit dem festen Vorsatze aufstand, mit dem Vogel die Hütte

[1] it depended only on me; [2] ja, by all means; [3] pass the time pleasantly.

zu verlassen und die sogenannte Welt aufzusuchen. Es war[1] mir enge und bedrängt zu Sinne,[1] ich wünschte wieder da zu bleiben, und doch war mir der Gedanke widerwärtig; es war ein seltsamer Kampf in meiner Seele, wie ein Streiten von zwei widerspenstigen Geistern in mir. In einem Augenblicke kam mir die ruhige Einsamkeit so schön vor, dann entzückte mich wieder die Vorstellung einer neuen Welt mit allen ihren wunderbaren Mannigfaltigkeiten.

Ich wußte nicht, was ich aus mir selber machen sollte; der Hund sprang mich unaufhörlich an, der Sonnenschein breitete sich munter über die Felder aus, die grünen Birken funkelten; ich hatte die Empfindung, als wenn ich etwas sehr Eiliges zu thun hätte; ich griff also den kleinen Hund, band ihn in der Stube fest und nahm dann den Käfig mit dem Vogel unter den Arm. Der Hund krümmte sich und winselte über diese ungewohnte Behandlung, er sah mich mit bittenden Augen an, aber ich fürchtete mich, ihn mit mir zu nehmen. Noch[2] nahm ich eins von den Gefäßen, das mit Edelsteinen angefüllt war, und steckte[3] es zu mir,[3] die übrigen ließ ich stehn.

Der Vogel drehte den Kopf auf eine wunderliche Weise, als ich mit ihm zur Thür hinaustrat, der Hund strengte sich an, mir nachzukommen, aber er mußte zurückbleiben.

Ich vermied den Weg nach den wilden Felsen und ging nach der entgegengesetzten Seite. Der Hund bellte und winselte immerfort, und es rührte mich recht inniglich; der Vogel wollte einigemal zu singen anfangen, aber da er getragen ward, mußte es ihm wohl[4] unbequem fallen.

So wie ich weiter ging, hörte ich das Bellen immer schwächer, und endlich hörte es ganz auf. Ich weinte und wäre beinahe wieder umgekehrt; aber die Sucht, etwas Neues zu sehen, trieb mich vorwärts.

---

[1] I felt; [2] beside this; [3] put it in my pocket; [4] no doubt.

Schon war ich über Berge und durch einige Wälder gekommen, als es Abend ward, und ich in einem Dorfe einkehren[1] mußte. Ich war sehr blöde, als ich in die Schenke trat; man wies mir eine Stube und ein Bett an, ich schlief ziemlich ruhig, nur daß ich von der Alten träumte, die mir drohte.

Meine Reise war ziemlich einförmig, aber je weiter ich ging, je mehr ängstigte mich die Vorstellung von der Alten und dem kleinen Hunde; ich dachte daran, daß er wahrscheinlich ohne meine Hülfe verhungern müsse, im Walde glaubte ich oft, die Alte würde mir plötzlich entgegentreten. So legte ich unter Thränen und Seufzen den Weg zurück; so[2] oft[2] ich ruhte und den Käfig auf den Boden stellte, sang der Vogel sein wunderliches Lied, und ich erinnerte mich dabei recht lebhaft des schönen verlassenen Aufenthalts. Wie die menschliche Natur vergeßlich ist, so glaubte ich jetzt, meine vormalige Reise in der Kindheit sei nicht so trübselig gewesen als meine jetzige; ich wünschte, wieder in derselben Lage zu sein.

Ich hatte einige Edelsteine verkauft und kam nun nach einer Wanderschaft von vielen Tagen in einem Dorfe an. Schon beim Eintritte ward mir wundersam zu Muthe; ich erschrak und wußte nicht worüber; aber bald erkannt'[3] ich mich,[3] denn es war dasselbe Dorf, in welchem ich geboren war. Wie ward ich überrascht! Wie liefen mir vor Freuden wegen tausend seltsamer Erinnerungen die Thränen von den Wangen! Vieles war verändert, es waren neue Häuser entstanden, andere, die man damals erst errichtet hatte, waren jetzt verfallen, ich traf auch Brandstellen; alles war weit kleiner, gedrängter, als ich erwartet hatte. Unendlich freute ich mich darauf, meine Eltern nun nach so manchen Jahren wieder zu sehn; ich fand das kleine Haus,

[1] to go to an inn; [2] as often as; [3] I recollected.

die wohlbekannte Schwelle, der Griff der Thüre war noch ganz so wie damals, es war mir, als hätte ich sie nur gestern erst angelehnt,[1] mein Herz klopfte ungestüm, ich öffnete sie hastig, — aber ganz fremde Gesichter saßen in der Stube umher und stierten mich an. — Ich fragte nach dem Schäfer Martin, und man sagte mir, er sei schon seit drei Jahren mit seiner Frau gestorben. — Ich trat schnell zurück und ging laut weinend aus dem Dorfe hinaus.

Ich hatte es mir so schön gedacht, sie mit meinem Reichthume zu überraschen; durch den seltsamsten Zufall war das nun wirklich geworden, was ich in der Kindheit immer nur träumte, — und jetzt war alles umsonst, sie konnten sich nicht mit mir freuen, und das, worauf ich am meisten immer im Leben gehofft hatte, war für mich auf ewig verloren.

In einer angenehmen Stadt miethete ich mir ein kleines Haus mit einem Garten und nahm eine Aufwärterin zu mir. So wunderbar, als ich es vermuthet hatte, kam mir die Welt nicht vor; aber ich vergaß die Alte und meinen ehemaligen Aufenthalt etwas mehr, und so lebt' ich im Ganzen recht zufrieden.

Der Vogel hatte schon lange nicht mehr gesungen; ich erschrak daher nicht wenig, als er in einer Nacht plötzlich wieder anfing und zwar mit einem veränderten Liede. Er sang:

Waldeinsamkeit,
Wie liegst du weit!
O dich gereut
Einst mit der Zeit. —
Ach einz'ge Freud
Waldeinsamkeit!

Ich konnte die Nacht hindurch nicht schlafen; alles fiel mir von neuem in die Gedanken, und mehr als jemals fühlte

[1] left a — jar.

ich, daß ich Unrecht gethan hatte. Als ich aufstand, war mir der Anblick des Vogels ordentlich zuwider; er sah immer nach mir hin, und seine Gegenwart ängstigte mich. Er hörte mit seinem Liede gar nicht mehr auf, und er sang es lauter und schallender, als er es sonst gewohnt gewesen war. Je mehr ich ihn betrachtete, je bänger machte er mich; ich öffnete endlich den Käfig, steckte die Hand hinein und faßte seinen Hals, herzhaft drückte ich die Finger zusammen, er sah mich bittend an, ich ließ los, aber er war schon gestorben. — Ich begrub ihn im Garten.

Jetzt wandelte mich oft eine Furcht vor meiner Aufwärterin an: ich dachte an mich selbst zurück und glaubte, daß sie mich auch einst berauben oder wohl gar ermorden könne. — Schon lange kannt' ich einen jungen Ritter, der mir überaus gefiel, ich gab ihm meine Hand, — und hiermit, Herr Walther, ist meine Geschichte geendigt.

Ihr hättet sie damals sehen sollen, fiel Eckbert hastig ein, ihre Jugend, ihre Schönheit, und welch einen unbegreiflichen Reiz ihr ihre einsame Erziehung gegeben hatte. Sie kam mir vor wie ein Wunder, und ich liebte sie ganz unbeschreiblich. Ich hatte kein Vermögen, aber durch ihre Liebe kam ich in diesen Wohlstand; wir zogen hierher, und unsere Verbindung hat uns bis jetzt noch keinen Augenblick gereut. —

Aber über[1] unser Schwatzen,[1] fing Bertha wieder an, ist es schon tief in die Nacht geworden, — wir wollen uns schlafen legen.

Sie stand auf und ging nach ihrer Kammer. Walther wünschte ihr mit einem Handkusse eine gute Nacht und sagte: edle Frau, ich danke euch; ich kann mir euch recht vorstellen mit dem seltsamen Vogel, und wie ihr den kleinen Strohmian[2] füttert.

---

[1] during our talking; [2] a proper noun, the name of the dog.

Auch Walther legte sich schlafen, nur Eckbert ging noch unruhig im Saale auf und ab. — Ist der Mensch nicht ein Thor? fing er endlich an; ich bin erst die Veranlassung, daß meine Frau ihre Geschichte erzählt, und jetzt gereut mich diese Vertraulichkeit! — Wird er sie nicht mißbrauchen? Wird er sie nicht Andern mittheilen? Wird er nicht vielleicht, — denn das ist die Natur des Menschen, — eine unselige Habsucht nach unsern Edelgesteinen empfinden und deßwegen Pläne anlegen und sich verstellen?

Es fiel ihm ein, daß Walther nicht so herzlich von ihm Abschied genommen hatte, als es nach einer solchen Vertraulichkeit wohl natürlich gewesen wäre. Wenn die Seele erst einmal zum Argwohn gespannt[1] ist, so trifft sie auch in allen Kleinigkeiten Bestätigungen an. Dann warf sich Eckbert wieder sein unedles Mißtrauen gegen seinen wackern Freund vor und konnte doch nicht davon zurückkehren. Er schlug[2] sich die ganze Nacht mit diesen Vorstellungen[3] herum[2] und schlief nur wenig.

Bertha war krank und konnte nicht zum Frühstück erscheinen; Walther schien sich nicht viel darum zu bekümmern und verließ auch den Ritter ziemlich gleichgültig. Eckbert konnte sein Betragen gar nicht begreifen; er besuchte seine Gattin; sie lag in einer Fieberhitze und sagte, die Erzählung in der Nacht müsse sie auf diese Art gespannt haben.

Seit diesem Abend besuchte Walther nur selten die Burg seines Freundes, und wenn er auch kam, ging er nach einigen unbedeutenden Worten wieder weg. Eckbert ward durch dieses Betragen im äußersten Grade gepeinigt; er ließ[4] sich zwar gegen Bertha und Walther nichts[4] davon merken,[4] aber jeder mußte doch seine innerliche Unruhe an ihm gewahr werden.

---

[1] is bent on; [2] to struggle, occupy one's self with; [3] thoughts; [4] he did not betray himself.

Mit Bertha's Krankheit ward es immer bedenklicher; der Arzt ward ängstlich; die Röthe von ihren Wangen war verschwunden, und ihre Augen wurden immer glühender. — An einem Morgen ließ sie ihren Mann an ihr Bette rufen, die Mägde mußten sich entfernen.

Lieber Mann, fing sie an, ich muß dir etwas entdecken, das mich fast um[1] meinen Verstand gebracht[1] hat, das meine Gesundheit zerrüttet, so eine unbedeutende Kleinigkeit es auch an sich scheinen möchte. — Du weißt, daß ich mich immer nicht, so oft ich von meiner Kindheit sprach, trotz aller angewandten Mühe auf den Namen des Hundes besinnen konnte, mit welchem ich so lange umging;[2] an jenem Abend sagte Walther beim Abschiede plötzlich zu mir: ich kann mir euch recht vorstellen, wie ihr den kleinen Strohmian füttert. Ist das Zufall? Hat er den Namen errathen? Weiß er ihn und hat er ihn mit Vorsatz genannt? Und wie hängt dieser Mensch dann mit meinem Schicksale zusammen? Zuweilen kämpfe ich mit mir, als ob ich mir diese Seltsamkeit nur einbilde, aber es ist gewiß, nur zu gewiß. Ein gewaltiges Entsetzen befiel mich, als mir ein fremder Mensch so zu meinen Erinnerungen half. Was sagst du, Eckbert?

Eckbert sah seine leidende Gattin mit einem tiefen Gefühle an; er schwieg und dachte bei sich nach, dann sagte er ihr einige tröstende Worte und verließ sie. In einem abgelegenen Gemache ging er in unbeschreiblicher Unruhe auf und ab. Walther war seit vielen Jahren sein einziger Umgang gewesen, und doch war dieser Mensch jetzt der einzige in der Welt, dessen Dasein ihn drückte und peinigte. Es schien ihm, als würde ihm froh und leicht sein, wenn nur dieses einzige Wesen aus seinem Wege gerückt werden könnte.

---

[1] deprived; [2] to divert himself.

Er nahm seine Armbrust, um sich zu zerstreuen[1] und auf die Jagd zu gehen.

Es war ein rauher stürmischer Wintertag, tiefer Schnee lag auf den Bergen und bog die Zweige der Bäume nieder. Er streifte umher, der Schweiß stand ihm auf der Stirne; er traf[2] auf[2] kein Wild, und das vermehrte seinen Unmuth. Plötzlich sah er sich etwas in der Ferne bewegen, es war Walther, der Moos von den Bäumen sammelte; ohne zu wissen, was er that, legte[3] er an;[3] Walther sah sich um und drohte mit einer stummen Geberde; aber indem flog der Bolzen ab, und Walther stürzte nieder.

Eckbert fühlte sich leicht und beruhigt, und doch trieb ihn ein Schauder nach seiner Burg zurück; er hatte einen großen Weg[4] zu machen,[4] denn er war weit in die Wälder verirrt. Als er ankam, war Bertha schon gestorben; sie hatte vor ihrem Tode noch viel von Walther und der Alten gesprochen.

Eckbert lebte nun eine lange Zeit in der größten Einsamkeit; er war schon sonst immer schwermüthig gewesen, weil ihn die seltsame Geschichte seiner Gattin beunruhigte, und er irgend einen unglücklichen Vorfall, der sich ereignen könnte, befürchtete; aber jetzt war er ganz mit sich zerfallen. Die Ermordung seines Freundes stand ihm unaufhörlich vor Augen, er lebte unter ewigen innern Vorwürfen.

Um sich zu zerstreuen, begab er sich zuweilen nach der nächsten großen Stadt, wo er Gesellschaften und Feste besuchte. Er wünschte durch irgend einen Freund die Leere in seiner Seele auszufüllen, und wenn er dann wieder an Walther zurückdachte, so erschrak er vor dem Gedanken, einen Freund zu finden; denn er war überzeugt, daß er nur unglücklich mit jedwedem Freunde sein könne. Er hatte so lange mit Bertha in einer schönen Ruhe gelebt, die Freund-

[1] to divert himself; [2] he met with; [3] he took aim; [4] he had to go a great distance.

schaft Walthers hatte ihn so manches Jahr hindurch beglückt, und jetzt waren beide so plötzlich dahingerafft, daß ihm sein Leben in manchen Augenblicken mehr wie ein seltsames Märchen, als wie ein wirklicher Lebenslauf erschien.

Ein junger Ritter, Hugo, schloß[1] sich an den stillen betrübten Eckbert und schien eine wahrhafte Zuneigung gegen ihn zu empfinden. Eckbert fand sich auf eine wunderbare Art überrascht, er kam der Freundschaft des Ritters um so schneller entgegen, je weniger er sie vermuthet hatte. Beide waren nun häufig beisammen; der Fremde erzeigte Eckbert alle möglichen Gefälligkeiten; Einer ritt fast nicht mehr ohne den Andern aus; in allen Gesellschaften trafen sie sich; kurz, sie schienen unzertrennlich.

Eckbert war immer nur auf kurze Augenblicke froh, denn er fühlte es deutlich, daß ihn Hugo nur aus einem Irrthume liebe; jener kannte ihn nicht, wußte seine Geschichte nicht, und er fühlte wieder denselben Drang, sie ihm ganz mitzutheilen, damit er versichert sein könne, ob jener auch wahrhaft sein Freund sei. Dann hielten ihn wieder Bedenklichkeiten und die Furcht, verabscheut zu werden, zurück. In manchen Stunden war er so sehr von seiner Nichtswürdigkeit überzeugt, daß er glaubte, kein Mensch könne ihn seiner Achtung würdigen, für den er nicht ein völliger Fremdling sei. Aber dennoch konnte er sich nicht widerstehn; auf einem einsamen Spazierritte entdeckte er seinem Freunde seine ganze Geschichte und fragte ihn dann, ob er wohl einen Mörder lieben könne. Hugo war gerührt und suchte ihn zu trösten; Eckbert folgte ihm mit leichterm Herzen zur Stadt.

Es schien aber seine Verdammniß[2] zu sein, gerade in der Stunde des Vertrauens Argwohn zu schöpfen, denn kaum waren sie in den Saal getreten, als ihm beim Schein der vielen Lichter die Mienen seines Freundes nicht gefielen.

[1] became the friend of; [2] his fate.

Er glaubte ein hämisches Lächeln zu bemerken; es fiel ihm auf, daß er nur wenig mit ihm spräche, daß er mit den Anwesenden viel rede und seiner gar nicht zu achten scheine. Ein alter Ritter war in der Gesellschaft, der sich immer als der Gegner Eckberts gezeigt und sich oft nach seinem Reichthum und seiner Frau auf eine eigene Weise erkundigt hatte; zu diesem gesellte sich Hugo, und beide sprachen eine Zeitlang heimlich, indem sie nach Eckbert hindeuteten. Dieser sah seinen Argwohn bestätigt, er glaubte sich verrathen, und eine schreckliche Wuth bemeisterte sich seiner. Indem er noch hinstarrte, sah er plötzlich Walthers Gesicht, alle seine Mienen, die ganze ihm so wohl bekannte Gestalt; er sah noch immer hin und ward überzeugt, daß Niemand als Walther mit dem Alten spreche. — Sein Entsetzen war unbeschreiblich; außer[1] sich[1] stürzte er hinaus, verließ noch in der Nacht die Stadt und kehrte nach vielen Irrwegen auf seine Burg zurück.

Wie ein unruhiger Geist eilte er jetzt von Gemach zu Gemach; kein Gedanke hielt[2] ihm Stand,[2] er verfiel von entsetzlichen Vorstellungen auf noch entsetzlichere, und kein Schlaf kam in seine Augen. Oft dachte er, daß er wahnsinnig sei und sich nur selber durch seine Einbildung alles erschaffe; dann erinnerte er sich wieder der Züge Walthers, und alles ward ihm immer mehr ein Räthsel. Er beschloß, eine Reise zu machen, um seine Vorstellungen wieder zu ordnen; den Gedanken an Freundschaft, den Wunsch nach Umgang hatte er nun auf ewig aufgegeben.

Er zog fort, ohne sich einen bestimmten Weg vorzusetzen, ja er betrachtete die Gegenden nur wenig, die vor ihm lagen. Als er im stärksten Trabe seines Pferdes einige Tage so fort geeilt war, sah er sich plötzlich in einem Gewinde[3] von Felsen verirrt, in denen sich nirgend ein Ausweg entdecken ließ.

[1] beside himself; [2] would stay; [3] labyrinth.

Endlich traf er auf einen alten Bauer, der ihm einen Pfad, einem Wasserfall vorüber, zeigte; er wollte ihm zur Danksagung einige Münzen geben, der Bauer aber schlug sie aus. Was[1] gilt's,[1] sagte Eckbert zu sich selber, ich könnte mir wieder einbilden, daß dies Niemand anders als Walther sei? — Und indem[2] sah er sich noch einmal um, und es war Niemand anders als Walther. — Eckbert spornte sein Roß, so schnell es nur laufen konnte, durch Wiesen und Wälder, bis es erschöpft unter ihm zusammenstürzte. — Unbekümmert darüber setzte er nun seine Reise zu Fuß fort.

Er stieg träumend einen Hügel hinan; es war, als wenn er ein nahes munteres Bellen vernahm, Birken säuselten dazwischen, und er hörte mit wunderlichen Tönen ein Lied singen:

Waldeinsamkeit
Mich wieder freut;
Mir geschieht kein Leid,
Hier wohnt kein Neid;
Von neuem mich freut
Waldeinsamkeit.

Jetzt war es um[3] das Bewußtsein, um die Sinne Eckberts geschehen;[3] er konnte sich nicht aus dem Räthsel herausfinden, ob er jetzt träume, oder ehemals von einem Weibe Bertha geträumt habe; das Wunderbarste vermischte sich mit dem Gewöhnlichsten, die Welt um ihn her war verzaubert, und er keines Gedankens, keiner Erinnerung mächtig.

Eine krummgebückte Alte schlich hustend mit einer Krücke den Hügel heran. Bringst du mir meinen Vogel? meine Perlen? meinen Hund? schrie sie ihm entgegen. Siehe das Unrecht bestraft sich selbst; Niemand als ich war dein Freund Walther, dein Hugo. —

---

[1] I have no doubt; [2] thus saying; [3] it was all over.

m Himmel! sagte Eckbert stille vor sich hin, — in
ntsetzlichen Einsamkeit hab' ich dann mein Leben
cht! —
Bertha war deine Schwester.
t fiel zu Boden.
m verließ sie mich tückisch? Sonst hätte sich alles
schön geendet, ihre Probezeit war ja schon vorüber.
die Tochter eines Ritters, die er bei einem Hirten
ließ, die Tochter deines Vaters.
m hab' ich diesen schrecklichen Gedanken immer ge=
ief Eckbert aus.
ou in früher Jugend deinen Vater einst davon er=
örtest; er durfte seiner Frau wegen diese Tochter
sich erziehen lassen, denn sie war von einem andern
—
t lag wahnsinnig und verscheidend auf dem Boden;
nd verworren hörte er die Alte sprechen, den Hund
d den Vogel sein Lied wiederholen.

Tieck.

Novellen.

Der zerbrochene Krug.[1]

Mariette.

La Napoule ist nur ein ganz[3] kleiner Ort am
n von Cannes;[4] aber man kennt ihn doch in der
Provence.[5] Er liegt im Schatten ewiggrüner,

ken pitcher; [2]it is true; [3]quite; [4]Cannes is a town in the
Grasse of the French Department of Var, on the Mediter-
ear is the bay St. Juan, where Napoleon landed after his
n Elba; [5]Provence is the name of the former French pro-
now divided into three Departments.

hoher Palmen und dunkler Pomeranzen. Das nun[1] macht ihn freilich[1] nicht berühmt. Doch sagt[2] man,[2] es[3] wachsen da die feurigsten[4] Weintrauben, die süßesten Rosen und die schönsten Mädchen. Ich weiß[5] es nicht; glaub'[6] es indessen gern.[6] Schade,[7] daß La Napoule so klein ist, und der feurigen Trauben, süßen Rosen und schönen Mädchen unmöglich genug erzeugen kann. Sonst[8] hätte man bei uns zu Lande doch auch davon.[8]

Sind[9] seit Erbauung von La Napoule alle Lanapoulerinnen[9] Schönheiten gewesen, so muß ohne Zweifel die kleine Mariette ein Wunder aller Wunder gewesen sein, weil ihrer[10] sogar die Chronik[10] gedenkt.[10] Man nannte sie zwar nur die kleine Mariette; doch war sie nicht kleiner, als ungefähr ein Kind von siebenzehn Jahren und drüber[11] zu sein pflegt,[12] dessen Stirn genau bis zur Lippe des aufgewachsenen[13] Mannes reicht.

Die Chronik von Napoule hatte ihre guten Gründe, von Marietten zu erzählen. Ich, an der Stelle der Chronik, hätte es auch[14] gethan.[14] Denn Mariette, die mit ihrer Mutter Manon bisher[15] zu Avignon gewohnt hatte, drehte,[16] als sie wieder in ihren Geburtsort kam, diesen beinahe ganz um.[16] Eigentlich[17] nicht die Häuser, sondern die Leute und deren Kopf; und auch[18] wohl[18] nicht[18] die Köpfe aller Leute, sondern vorzüglich solcher, deren Kopf und Herz in der Nähe von zwei seelenvollen[19] Augen immer in großer

---

[1] it is true; [2] it is said; [3] es is expletive; [4] generous, rich; [5] wissen, to know; [6] I am however most ready to believe it; [7] it is a pity; [8] or we too should indeed have some of them with us; [9] „wenn," if, is omitted; Lanapoulerinnen, women of La Napoule; [10] the chronicle makes mention of her; [11] drüber, for „darüber," above it, more; [12] is wont to be, or, generally is; [13] full-grown; [14] should have done the same; [15] until now; [16] umdrehen, to turn topsy-turvy; [17] in fact; [18] nor exactly; [19] lit. soul-full i. e. expressive.

Gefahr sind. Ich weiß das. In solchen Fällen ist[1] nicht zu scherzen.[1]

Mutter Manon hätte[2] wohl[2] besser gethan,[2] wäre[3] sie in Avignon geblieben.[3] Aber sie machte[4] in La Napoule eine kleine Erbschaft;[4] sie erhielt da ein Gütchen[5] mit einigen Weinbergen, und ein niedliches Haus im Schatten eines Felsen, zwischen Oelbäumen und afrikanischen[6] Akazien. So[7] etwas schlägt[7] keine unbemittelte Wittwe aus.[7] Nun war sie in ihrer Meinung reich und glücklich, als wär' sie Gräfin von Provence oder dergleichen.[8]

Desto[9] schlimmer ging's[9] den guten Lanapoulesen.[9] Sie hatten sich solches Unheils nicht versehen, und nicht im Homer gelesen, daß eine artige[10] Frau ganz Griechenland und Kleinasien in Harnisch[11] und Zwietracht[11] bringen konnte.

Wie das Unglück kam.[12]

Kaum war Mariette vierzehn[13] Tage im Hause zwischen den Oelbäumen und afrikanischen Akazien, so wußte[14] jeder junge Lanapoulese, daß Mariette da wohne, und daß in der ganzen Provence kein reizenderes Mädchen wohne, als eben in diesem[15] Hause.

Ging[16] sie durch den Flecken, schwebend leicht, wie ein verkleideter[17] Engel, im flatternden Rock, blaßgrünen Mieder, vorn[18] am Busen eine Orangenblüthe neben Rosenknospen, und Blumen und Bänder wehend um den grauen Hut, der ihr feines Gesicht beschattete, ja,[19] dann wurden die finstern Alten beredt und die Jünglinge stumm. Und überall öffnete

---

[1] there is no joking; [2] would no doubt have done better; [3] if she had stayed; [4] she inherited some property; [5] a small estate; [6] African; [7] so etwas, such a thing, ausschlagen, to refuse; [8] the like; [9] it went so much the worse with the good Lanapoulese; [10] pretty; [11] anger and discord; [12] came about; [13] a fortnight; [14] wissen; [15] in this very house; [16] when she walked; [17] disguised; [18] in front of; [19] indeed.

sich links und rechts ein Fensterlein, eine Thüre, der Reihe nach. — „Guten Morgen," hieß[1] es, oder „guten Abend, Mariette!" Und sie nickte lächelnd rechts und links hin.

Wenn Mariette in die Kirche trat, verließen[2] alle Herzen (nämlich der Jünglinge) den Himmel; alle Augen die Heiligen, und die betenden Finger verirrten[3] sich in den Perlen[4] der Rosenkranzschnur.[5] Das muß gewiß oft großes Aergerniß[6] gegeben haben, zumal[7] den Frommen.

Zu dieser Zeit sind ohne Zweifel die jungen Mädchen von La Napoule besonders fromm gewesen, denn sie ärgerten[8] sich am meisten. Und[9] es war ihnen kaum zu verdenken.[9] Denn seit Mariettens Ankunft war mehr als ein Bräutigam[10] kühl geworden, und mehr als ein Anbeter seiner Geliebten abtrünnig. Da gab[11] es denn viel Zank und Vorwürfe überall,[12] und viele Thränen, gute Lehren und Körbe.[13] Man sprach gar nicht mehr von Hochzeiten, sondern von Trennungen. Man schickte sich sogar Pfänder der Treue, Ringe und Bänder, zurück. Die Alten mischten sich in den Zank ihrer Kinder. Hader und Streit lief[14] von Haus zu Haus. Es war ein Jammer.[15]

Mariette[16] ist an allem Schuld![16] — sagten die frommen Mädchen; dann sagten's ihre Mütter; dann sagten's die Väter, und zuletzt alle,[17] sogar die jungen Männer.

Aber Mariette, in ihre Sittsamkeit und Unschuld eingehüllt, wie die aufbrechende Gluth der Rosenknospe in das dunkle Grün des Blumenkelches, ahnete[18] von dem großen Elende nichts, und blieb gütig gegen alle. — Das rührte

---

[1] heißen, they said; [2] verlassen, to leave; [3] went astray; [4] beads; [5] rosary; [6] offence; [7] particularly; [8] they were vexed; [9] and could hardly be blamed for it; [10] affianced lover; [11] there was; [12] every where; [13] lit. baskets i. e. refusals; [14] laufen, to run; [15] the state of things was deplorable; [16] M. is the cause of all this; [17] everybody; [18] suspected.

erst die jungen Männer, und sie sprachen: „Warum das holde, harmlose Kind betrüben? Es ist ohne Schuld!" dann sagten es die Väter; dann sagten es die Mütter, und zuletzt alle, sogar die frommen Mädchen. Denn wer mit Marietten sprach, konnte[1] nicht anders,[1] als[1] sie liebgewinnen. Und ehe ein halbes Jahr verging, hatte jeder mit ihr gesprochen, und war[2] sie jedem lieb.[2] Sie aber glaubte nicht, daß sie so geliebt werde; und hatte vorher nicht geglaubt, daß man sie hassen könne. — Was[3] ahnet[3] das dunkle, oft im Grase zertretene Veilchen, wie werth es sei!

Nun wollte[4] Jeder[4] und Jede[4] die Ungerechtigkeit gegen Marietten abbüßen.[4] Mitleiden erhöhte die Zärtlichkeit der Zuneigung. Ueberall fand sich Mariette freundlicher, als je, gegrüßt; freundlicher angelächelt; freundlicher eingeladen zu ländlichen Spielen und Tänzen.

Vom bösen Colin.

Doch nicht alle Menschen haben die Gabe des süßen Mitleids, sondern sind verstockten[5] Herzens,[5] wie der Pharao. Dies kömmt ohne Zweifel von dem natürlichen Verderben[6] des Menschen seit dem Sündenfall; oder weil bei der Taufhandlung[7] der Böse[8] nicht in gehöriger Ordnung[9] abgefertigt[9] worden.

Ein denkwürdiges Beispiel solcher Hartherzigkeit gab[10] der junge Colin, der reichste Pächter und Gutsbesitzer[11] in La Napoule, der seine Wein- und Oelgärten, Zitronen- und Pomeranzenwälder kaum in einem Tage durchlaufen konnte. Schon[12] dies beweiset das natürliche Verderben seines

[1] could not help but; [2] she was liked; [3] suspects then; [4] every man and woman wished to atone for; [5] of a hardened heart; [6] depravity; [7] baptismal rite; [8] the evil one; [9] had not been dispatched in proper form; [10] furnished; [11] landed proprietor; [12] even.

Gemüthes, daß er beinahe sieben und zwanzig Jahre alt war, ohne[1] gefragt[1] zu haben, wozu ein Mädchen erschaffen sei?

Zwar alle Leute, besonders die weiblichen in einem gewissen Alter, darin sie gern Sünden vergeben, hielten den Colin für den besten Jungen unter der Sonne. Seine Gestalt, sein frisches,[2] unbefangenes[2] Wesen,[2] sein Blick, sein Lächeln hatte das Glück, besagten Leuten zu gefallen, die ihm wohl[3] auch zur Noth[4] für eine der Sünden, die im Himmel schreien, Ablaß gegeben hätten. Allein dem Urtheile solcher Richter ist[5] nicht wohl zu trauen.[5]

Inzwischen Alt und Jung zu Napoule sich mit der unschuldigen Mariette versöhnt hatte, und sich[6] mitleidig an sie schloß,[6] war Colin der Einzige, welcher für das liebe Kind ohne Erbarmen blieb. Brachte[7] man das Gespräch auf Marietten, ward er stumm wie ein Fisch. Begegnete er ihr auf der Straße, ward er vor Zorn roth und blaß, und warf[8] wahrhaft verzehrende[9] Blicke nach ihr.

Wenn sich Abends die jungen Leute am Ufer des Meeres bei den alten Schloßtrümmern zu fröhlichen Spielen sammelten, oder zu ländlichem Tanz, oder einen Wechselgesang zu beginnen, dann fehlte auch Colin nicht. Sobald aber Mariette kam, ward der tückische Colin still, und er sang um alles Gold der Welt nicht mehr. Schade[10] für seine liebliche Stimme![10] Jeder hörte[11] sie gern,[11] und unerschöpflich war er in Liedern.

Alle Mädchen sahen den bösen Colin gern, und er war mit allen freundlich. Er hatte, wie gesagt, einen schelmischen Blick, den die Jungfrauen fürchten und lieben; und

---

[1] without having cared; [2] frank and ingenuous manner; [3] perhaps; [4] if needs be; [5] it is not safe to trust; [6] compassionately sought her company; [7] when — was brought; [8] werfen, to throw; [9] withering; [10] it was a pity, for his voice was sweet; [11] liked to hear.

wenn er lächelte, hätte[1] man ihn malen[1] sollen.[1] Aber natürlich, die oft beleidigte Mariette sah ihn nur gar nicht an. Und da hatte sie vollkommen Recht. Ob er lächelte oder nicht, das[2] galt[2] ihr gleich.[2] Von seinem schelmischen Blick mochte[3] sie nur nicht[3] reden hören; und da hatte sie abermals Recht. Wenn er erzählte, und er wußte immer viel, und dann alle horchten, neckte sie ihre Nachbarinnen, und warf[4] bald den Pierre, bald den Paul mit abgerupften Kräutern, und lachte und plauderte und hörte den Colin nicht. Das verdroß dann den stolzen Herrn: er brach[5] oft mitten in der Erzählung ab[5] und ging düster davon.

Rache ist süß. Die Tochter der Frau Manon hätte dann wohl[6] triumphiren können. Aber Mariette war doch[7] ein gar zu gutes Kind und ihr Herz zu weich. Wenn er schwieg, that's[8] ihr leid.[8] Ward er traurig, verging[9] ihr[9] das Lachen.[9] Entfernte er sich, mochte[10] sie nicht lange bleiben; und war sie zu Hause, weinte sie schönere Thränen der Reue, als Magdalene, und hatte doch nicht halb so viel gesündigt.

Der Krug.

Der Pfarrer von La Napoule, nämlich Pater Jerome, ein Greis von siebenzig Jahren, hatte alle Tugenden eines Heiligen, und den einzigen Fehler, daß er wegen hohen Alters sehr harthörig war. Aber dafür[11] predigte er den Ohren seiner Tauf-[12] und Beichtkinder[12] desto erbaulicher, und es hörte ihn jeder gern. Zwar predigte er beständig nur über zwei Sätze,[13] als wenn seine ganze Religion darin wohnte. Entweder: „Kindlein, liebet euch unter ein-

[1] he was worth being painted; [2] that was the same to her; [3] she did not like to hear even spoken of; [4] pelted; [5] abbrechen, to break off; [6] indeed; [7] still, after all; [8] she was sorry for it; [9] she lost all desire to laugh; [10] she did not like to—; [11] on that account; [12] the children whom he had baptized and whose father-confessor he was; [13] text.

ander; oder: Kindlein, die Fügungen[1] des Himmels sind wunderbar!" Doch wahrlich, darin lag auch so viel Glauben, Liebe und Hoffnung, daß[2] man damit wohl zur Noth recht selig werden könnte.[2] Die Kindlein liebten sich ganz gehorsam unter einander, und hofften auf des Himmels Fügungen. — Nur Colin mit dem kieselharten Herzen wollte[3] nichts davon wissen.[3] Selbst wenn er freundlich zu sein schien, hatte er schlimme Absichten.

Die Napoulesen gehen gern zum Jahrmarkt der Stadt Vence. Es ist da frohes Leben, und wenn[4] auch[4] wenig Geld, doch vielerlei Waare. Nun war Mariette mit Mutter Manon auch zum Jahrmarkt; und Colin war auch da. Er kaufte mancherlei Näschereien und Kleinigkeiten für seine Freundinnen — aber für Marietten um keinen Sous. Und doch war er ihr allenthalben auf den Fersen. Aber er redete[5] sie nicht an,[5] und sie ihn nicht. Man sah wohl, er brütete über Böses.

Da stand Mutter Manon vor einem Gewölbe still und sagte: „O Mariette, sieh den schönen Krug! eine Königin dürfte[6] sich nicht schämen, ihn mit ihren Lippen zu berühren. Sieh nur, der Rand ist strahlendes Gold, und die Blumen daran blühen nicht schöner im Garten, und sind doch[7] nur gemalt.[7] Und in der Mitte das Paradies! sieh[8] doch[8] nur, Mariette, wie[9] die Aepfel vom Baume lachen;[9] es gelüstet[10] einem[10] fast.[10] Und Adam kann nicht widerstehen, wie ihm die hübsche Eva einen zum Kosten[11] darbietet. Und sieh doch, wie allerliebst das Lämmchen spielend um den alten Tiger hüpft, und die schneeweiße Taube mit dem gold=

[1] the ways or dispensations; [2] that a person, if needs be, might get his salvation by it; [3] would pay no attention to it; [4] although; [5] anreden, to speak to; [6] need not; [7] and still they are only painted; [8] do see! [9] how inviting the apples are on the tree; [10] one almost longs to have one; [11] for tasting.

grünen Halse vor dem Geier dasteht, als wollte sie mit ihm schnäbeln!"

Mariette konnte sich nicht satt sehen. „Hätte ich solch einen Krug, Mutter," sprach sie: „er ist viel zu schön, daraus zu trinken; ich würde meine Blumen darin setzen und beständig ins Paradies hinein blicken. Wir sind auf dem Markt von Vence, aber seh'[1] ich das Bild, so ist mir,[2] als wären wir im Paradies."

So sprach Mariette, und alle ihre Freundinnen rief sie herbei, den Krug zu bewundern; und bald standen bei den Freundinnen auch die Freunde, und endlich beinahe die halbe Einwohnerschaft von La Napoule vor dem wunderschönen Krug. Aber wunderschön war er auch,[3] vom allerköstlichsten,[4] durchscheinenden Porzellan, mit vergoldeten Handhaben und brennenden[5] Farben. Schüchtern fragte man[6] wohl[6] den Kaufmann: Herr, wie theuer? Und er antwortete: Hundert[7] Livres ist er unter[7] Brüdern werth.[7] Dann schwiegen sie alle und gingen.

Als keiner mehr von La Napoule vor dem Gewölbe stand, kam[8] Colin geschlichen,[8] warf dem Kaufmann hundert Livres auf den Tisch, ließ[9] den Krug in eine Schachtel legen, mit Baumwolle gefüllt, und trug ihn davon. Seine boshaften Plane kannte kein Mensch.

Nahe vor La Napoule, auf seinem Heimwege, es war schon dunkel, begegnete er dem alten Jacques,[10] des Richters Knecht, der vom Felde kam. Jacques war ein ganz guter Mensch, aber herzlich[11] dumm.

„Ich will dir ein Trinkgeld geben, Jacques," sagte Colin, „wenn du diese Schachtel in Manons Haus trägst und sie

---

[1] when I see; [2] it seems to me; [3] indeed; [4] very costliest; [5] bright; [6] some one would ask; [7] it is worth — among brothers i. e. as the lowest price; [8] came stealing on; [9] ordered; [10] the French name for James; [11] very.

da liegen[1] lässest.[1] Und wenn man dich bemerken und fragen sollte: von wem kömmt die Schachtel? so sprich: es hat sie mir ein Fremdling gegeben. Aber meinen Namen verrathe nie, sonst[2] zürn' ichs dir ewig."[2]

Das versprach Jacques, nahm das Trinkgeld und die Schachtel, und ging damit dem kleinen Hause entgegen, zwischen den Oelbäumen und afrikanischen Akazien.

Der Ueberbringer.

Eh' er dahin kam, begegnete ihm sein Herr, der Richter Hautmartin, und sprach: „Jacques, was trägst du?"

„Eine Schachtel für Frau Manon. Aber, Herr, ich darf[3] nicht sagen, von wem."

„Warum nicht?"

„Weil mir's Herr Colin ewig zürnen würde."

„Es ist gut, daß du schweigen kannst. Doch ist's schon spät. Gieb mir die Schachtel; ich gehe morgen ohnehin[4] zur Frau Manon. Ich will ihr die Schachtel überreichen, und nicht verrathen, daß sie von Colin kömmt. Es spart dir einen Weg, und macht[5] mir gutes Geschäft."[5]

Jacques gab die Schachtel seinem Herrn, dem er ohne Widerspruch in Allem zu gehorchen gewohnt war. Der Richter trug sie in sein Zimmer und betrachtete sie beim Licht mit großer Neugier. Auf dem Deckel stand mit rother Kreide zierlich geschrieben: Der liebenswürdigen und geliebten Mariette. Herr Hautmartin wußte aber wohl, daß dies nur Schalkheit vom Colin sei und daß eine arge Tücke dahinter laure. Darum öffnete er die Schachtel vorsichtig, ob nicht eine Maus oder Ratze darin verborgen sei? Aber als er des wunderschönen Kruges

---

[1] and leave it there; [2] or I shall never forgive you; [3] must not or am not allowed; [4] without this i. e. at all events; [5] it serves me a good turn.

ansichtig ward, den er selbst zu Vence gesehen, erschrak er von Herzen.[1] Denn Herr Hautmartin war in den Rechten[2] ein eben so wohlerfahrner Mann, als im Unrechten, und wußte, das Dichten[3] und Trachten[3] des menschlichen Herzens sei böse von Jugend auf. Er sah sogleich ein, Colin wolle Marietten mit dem Krug ins Unglück[4] bringen;[4] ihn, wenn er in ihren Händen wäre, vielleicht für Geschenk eines beglückten Liebhabers aus der Stadt oder für[5] so etwas[5] ausgeben,[6] daß alle rechtlichen Leute sich von Marietten hätten entfernen müssen. Darum beschloß Herr Hautmartin, der Richter, um allen bösen Argwohn niederzuschlagen,[7] sich selber als Geber dazu zu bekennen. Ohnedem hatte er Marietten lieb und hätte gern gesehen, wenn Mariette den Spruch des greisen Pfarrers Jerome besser gegen ihn befolgt haben würde: Kindlein, liebet euch unter einander! Freilich,[8] Herr Hautmartin war ein Kindlein von fünfzig Jahren, und Mariette meinte, der Spruch passe[9] nicht mehr auf ihn. Hingegen Mutter Manon fand, der Richter sei ein verständiges Kindlein, habe Geld und Ansehen[10] im ganzen Napoule, von einem Ende des Fleckens bis zum andern. Und wenn der Richter von Hochzeit sprach und Mariette aus Furcht davon lief, blieb Mutter Manon sitzen und fürchtete sich gar nicht vor dem langen, ehrbaren Herrn. Auch[11] mußte man gestehen, an seinem ganzen Leibe war kein Fehler. Und obwohl Colin der schönste Mann im Flecken sein mochte, hatte doch der Herr Richter in zwei Dingen viel[12] vor ihm voraus,[12] nämlich die großen[13] Jahre und eine große, große Nase. Ja, diese Nase, die dem Richter

---

[1] truly; [2] in the laws, or what is right; [3] the thinking and striving i. e. the tendencies; [4] to get her into trouble; [5] for something similar; [6] to pass something off for; [7] remove; [8] to be sure; [9] applied; [10] influence; [11] and indeed; [12] had much the advantage of him; [13] the number of years.

immer wie ein Trabant voraus ging, seine Ankunft zu verkünden, war ein rechter[1] Elephant unter den menschlichen Nasen.

Mit diesem Elephanten, seiner guten Absicht und dem Kruge ging der Richter folgenden Morgen in das Haus zwischen den Oelbäumen und afrikanischen Akazien.

„Für die schöne Mariette," sprach er, „ist mir nichts zu kostbar. Ihr habet gestern den Krug zu Vence bewundert. Erlaubt, holde Mariette, daß ich ihn und mein liebendes Herz zu Euern Füßen lege."

Manon und Mariette waren entzückt und erstaunt, als sie den Krug sahen. Manons Augen funkelten selig;[2] aber Mariette wandte sich und sprach: „Ich darf weder Euer Herz noch Euern Krug nehmen." Da ward Mutter Manon zornig und rief:

„Aber ich nehme Herz und Krug an. O du Thörin, wie lange willst du dein Glück verschmähen? Auf wen wartest du? Soll ein Graf von Provence dich zur Braut machen, daß du den Richter von La Napoule verachtest? — Ich weiß besser für dich zu sorgen. Herr Hautmartin, ich rechne[3] mir's zur Ehre,[3] Euch meinen Schwiegersohn zu heißen."

Da ging Mariette hinaus und weinte bitterlich, und haßte den schönen Krug von ganzem Herzen.

Aber der Richter strich sich mit der flachen Hand über die Nase und sprach weislich:

„Mutter Manon, übereilet nichts. Das Täubchen wird sich[4] endlich bequemen,[4] wenn es mich besser kennen lernt. Ich bin nicht ungestüm. Ich verstehe[5] mich[5] auf[5] die Weiberchen, und ehe ein Vierteljahr vergeht, schleich' ich mich in Mariettens Herz."

---

[1] real; [2] with delight; [3] I deem it an honor; [4] will at last submit; [5] I understand the nature of.

„Dazu ist seine Nase zu groß!“ flüsterte Mariette, die draußen vor der Thür horchte und heimlich lachte. In der That, es verging ein Vierteljahr und Herr Hautmartin war noch nicht einmal mit der Nasenspitze ins Herz eingedrungen.

Die Blumen.

Aber während dieses Vierteljahrs hatte Mariette wohl noch andere Geschäfte. Der Krug machte ihr viel Verdruß und Mühe; und außerdem wohl sonst noch etwas.

Vierzehn[1] Tage lang[1] sprach man in La Napoule von nichts anderm, als dem Krug. Und Jedermann sagte: es sei ein Geschenk des Richters, und die Hochzeit schon verabredet. Als aber Mariette feierlich allen ihren Gespielinnen erklärt hatte, sie wolle ihren Leib lieber dem Abgrunde des Meeres als dem Richter vermählen, fuhren[2] die Mädchen nur ärger[2] fort,[2] sie zu necken, sprechend: Ach wie[3] selig[3] muß es sich ruhen im Schatten seiner Nase! — Dies war der erste Verdruß.

Dann hatte Mutter Manon den grausamen Grundsatz, daß sie Marietten zwang, den Krug alle Morgen beim Brunnen am Felsen zu schwenken[4] und mit frischen Blumen zu füllen. Dadurch hoffte sie Marietten an den Krug und an das Herz des Gebers zu gewöhnen. Aber sie fuhr fort, Gabe und Geber zu hassen. Und die Arbeit am Brunnen ward eine wahre Strafe für sie. Zweiter Verdruß.

Dann, wenn sie Morgens zum Brunnen kam, lagen zwei Mal in der Woche auf dem Felsstück daneben immerdar einige der schönsten Blumen, schön geordnet, recht[5] für die Pracht des Kruges geschaffen.[5] Und um die Blumenstengel war immer ein Papierstreif geschlungen, und darauf

---

[1] for a fortnight; [2] continued only so much the more; [3] how delightful it must be to rest; [4] to rinse; [5] as if made on purpose for.

geschrieben: Liebe Mariette. — Nun[1] mußte man der kleinen Mariette doch nicht weiß machen wollen,[1] als wenn[2] es in der Welt noch Zauberer und Feen gäbe.[2] Folglich kamen die Blumen und die süße Anrede derselben von Herrn Hautmartin. Mariette mochte[3] nur nicht daran riechen,[3] bloß weil der lebendige Athem aus des Richters Nase sie umsäuselt hatte. Inzwischen[4] nahm sie die Blumen, weil sie besser waren, als Feldblumen, und zerriß die Papierstreifen in tausend Stücke und streute sie auf die Stelle, wo die Blumen zu liegen pflegten. Aber das ärgerte den Richter Hautmartin gar[5] nicht,[5] dessen Liebe unvergleichlich groß war in ihrer Art, wie seine Nase in ihrer Art. Dritter Verdruß.

Endlich aber entdeckte[6] es sich[6] im Gespräch mit Herrn Hautmartin, daß er gar nicht der Geber der Blumen wäre. Wer sollte[7] es nun sein?[7] — Mariette war über die unverhoffte Entdeckung sehr erstaunt. Sie nahm von der Zeit an zwar die Blumen lieber vom Felsen, roch[8] auch daran,[8] aber — wer legte sie dahin? Mariette war, was die Mädchen sonst[9] gar nicht zu sein pflegen, sehr neugierig. Sie rieth[10] auf diesen und jenen Jüngling von La Napoule. Doch errathen[11] ließ sich das nicht.[11] Sie lauschte und lauerte spät hinein in die Nacht; sie stand früher auf. Aber sie[12] erlauschte[12] und erlauerte[12] nichts. Und doch zwei Mal in der Woche des Morgens lagen immer die Wunderblumen auf dem Felsen, und auf dem darum gewundenen Papierstreif las sie immer den stillen Seufzer an sich: Liebe Mariette! — So etwas[13] muß doch[13] auch den Gleichgültigsten

---

[1] but one must not presume to make the little M. believe; [2] as if there were still; [3] would not even smell of them; [4] however; [5] not at all; [6] it came out; [7] who now could it be; [8] riechen, and even smelled of them; [9] generally; [10] rathen, to guess; [11] but this could not be guessed out; [12] but she found out nothing by watching and hiding; [13] such a thing must indeed.

neugierig machen. Aber Neugier macht zuletzt brennende Pein. Vierter Verdruß.

Bosheit über Bosheit.

Nun hatte am Sonntag Pater Jerome wieder über den Satz gepredigt: Des Himmels Fügungen sind wunderbar. Und die kleine Mariette dachte: so wird er's[1] auch fügen,[1] daß ich den unsichtbaren Blumenspender endlich entdecke. Pater Jerome hatte[2] nie Unrecht.[2]

In einer Sommernacht, da es auch allzuwarm gewesen, war Mariette früh erwacht, und konnte nicht wieder einschlafen. Drum sprang sie freudig vom Lager, als das erste Morgenroth über die Meereswellen und über die lerinischen[3] Inseln her gegen das Fenster des Kämmerleins blitzte. Sie kleidete sich und ging hinaus, Antlitz, Brust und Arme am kühlen Brunnen zu waschen; den Hut nahm[4] sie mit,[4] am Meer ein Stündchen zu lustwandeln. Sie kannte da eine heimliche Stelle zum Baden.

Um aber zu der heimlichen Stelle zu kommen, mußte man über die Felsen hinter dem Hause gehen, und von da wieder abwärts, neben Granatbüschen vorbei und Palmen. Dies Mal konnte Mariette nicht vorbei. Denn unter der jüngsten und schlankesten der Palmen lag im süßen Schlaf ein junger schlanker Mann — neben ihm ein Strauß der allerschönsten Blumen. Auch[5] sah man wohl[5] ein weißes Papier daran, auf welchem vermuthlich wieder ein Seufzer redete. — Wie konnte Mariette da vorbei kommen?

---

[1] it will bring it also about; [2] was never wrong; [3] Lerinian islands, in the Mediterranean opposite Cannes, of which the largest is called La Marguerite, and the smaller one St. Honorat; [4] mitnehmen, she took with her; [5] moreover, a white stripe of paper was distinctly seen round it.

Sie blieb stehen und zitterte vor Schreck an allen Gliedern. Dann wollte[1] sie wieder zur Hütte heim.[1] Kaum war sie ein paar Schritte zurückgegangen, sah sie sich wieder nach dem Schläfer um und blieb stehen. Doch aus der Ferne ließ sich sein Gesicht nicht erkennen.— Jetzt oder nie war ein Geheimniß zu lösen. Sie trippelte leiser der Palme näher. Aber er schien sich zu regen. Nun lief sie wieder zur Hütte. Doch war seine Bewegung nichts als furchtsame Einbildung Mariettens gewesen. Nun machte[2] sie sich wieder auf den Weg[2] zur Palme. Allein er konnte[3] sich vielleicht mit seinem Schlaf verstellen.[3] Geschwind rettete[4] sie sich zur Hütte. Wer wird aber wegen eines leeren Vielleichts fliehen? Sie trat[5] herzhafter die Reise zur Palme an.[5]

Bei diesem Schwanken ihrer schüchternen und lüsternen Seele zwischen Furcht und Neugier, bei diesem Hin- und Hertrippeln zwischen Hütte und Palmenbaum, war sie doch[6] endlich dem Schläfer immer um einige kleine Schritte näher gekommen, indem auch zugleich die Neugier siegreicher war, als die Furcht.

„Was[7] geht[7] er mich denn an?[7] Der Weg führt mich nur an ihm vorbei. Schlaf'[8] er oder wach'[8] er; ich gehe ja nur vorbei." So dachte Manons Tochter. Aber sie ging nicht vorbei, sondern blieb stehen; denn man mußte doch[9] dem Blumenspender recht[10] ins Gesicht schauen,[10] um[11] seiner Sache gewiß zu sein.[11] Zudem[12] schlief er ja,[12] als hätte er seit vier Wochen keinen gesunden Schlummer gehabt.— Und wer war's? — Nun, wer sollte es denn anders sein, als der Erzbösewicht Colin?

---

[1] she wanted to go back; [2] she now set out again on her way; [3] he only feigned sleep; [4] she ran for safety; [5] she set out; [6] nevertheless, after all; [7] what does he concern me; [8] let him be asleep or awake; [9] doch, expletive, you know, indeed; [10] to look close into the face, or take a good look at; [11] in order to make sure of it; [12] besides he slept indeed

— Rüstet nur das Hochzeitmahl!

„Aber sie will mich auch nicht einmal freundlich ansehen; und wenn ich mich zu ihr setze, springt die kleine Wilde auf und rennt davon.“

— Herr Richter, rüstet nur das Hochzeitmahl.

„Aber wenn sich Mariette sträubt?“

— Wir wollen sie überrumpeln. Wir gehen zum Pater Jerome. Am Montag Morgen in aller Frühe und aller Stille soll er die Trauung vollziehen. Das wollen [1] wir ihm schon [2] beibringen.[1] Ich bin Mutter. Ihr seid die erste obrigkeitliche Person in La Napoule. Er muß gehorchen. Doch Mariette darf davon nichts wissen. Am Montag früh schicke ich sie zum Pater Jerome, ganz allein, mit einem Auftrag, damit sie nichts ahnet. Dann soll ihr der Pfarrer ans Herz [3] reden.[3] Ein halbes Stündchen darauf kommen wir beide. Dann geschwind zum Altar. Und wenn auch Mariette da noch n e i n ruft: was macht's? [4] Der alte Herr kann ja [5] nicht hören. Aber still [6] bis dahin gegen Marietten und ganz La Napoule.

Dabei [7] blieb's [7] unter den Beiden. Mariette ließ [8] sich von dem Glück nicht träumen,[8] das ihr bevorstand. Sie dachte nur an Colins Bosheit, der sie im ganzen Orte zum Gespräch der Leute gemacht hatte. O wie bereute sie die Unbesonnenheit mit dem Bande! und doch verzieh sie im Herzen dem Bösewicht seine Schuld. Mariette war viel zu gut. Sie sagte ihrer Mutter, sie sagte allen Gespielinnen: „Der Colin hat mein verlornes Hutband gefunden. Ich hab' es ihm nicht gegeben. Nun will er mich damit ärgern. Ihr wisset ja, der Colin ist [9] mir von jeher übelan [9] gewesen, und hat immer gesucht, wo er mich kränken konnte!“

---

[1] we shall make him understand that; [2] never fear; [3] to exhort her; [4] what matters it? [5] ja, you know; [6] be silent; [7] this was the agreement between the two; [8] did not dream; [9] has always been unfriendly.

Ach das arme Kind! es wußte nicht, auf welche neue Abscheulichkeiten der heimtückische Mensch wieder sann.

Der zerbrochene Krug.

In der Frühe trat Mariette mit dem Krug zum Brunnen. Noch lagen keine Blumen auf dem Felsstück. Es war[1] auch[1] wohl[1] zu früh; kaum stieg die Sonne aus dem Meere.

Da rauschten Tritte. Da kam Colin; in seiner Hand die Blumen. Mariette ward[2] blutroth[2] im Gesichte. Colin stammelte: „Guten Morgen, Mariette!" — Aber es ging[3] ihm nicht von Herzen[3] mit dem Gruß;[3] er konnte ihn kaum über die Lippen bringen.

„Warum trägst du so öffentlich mein Band, Colin?" sagte Mariette, und stellte den Krug auf das Felsstück. „Ich gab dir's nicht."

„Du gabst mir's nicht, liebe Mariette?" fragte er und ward blaß vor innerer Wuth.

Mariette schämte sich ihrer Lüge, senkte die Augenlieder und sagte nach einer Weile: „Wohl,[4] ich hab' es dir gegeben; doch du sollst es nicht zur Schau tragen. Gieb mir's zurück."

Da knüpfte er's langsam los: sein Aerger war so groß, daß er die Thräne im Auge nicht, und nicht den Seufzer seiner Brust verbergen konnte.

„Liebe Mariette, laß[5] mir dein Band!" sagte er leise.

„Nein!" antwortete sie.

Da ging sein versteckter Grimm in Verzweiflung über. Er blickte mit einem Seufzer gen Himmel, dann düster auf Marietten, die still und fromm am Brunnen stand mit niedergeschlagenen Augen und herabhangenden Armen.

[1] it might indeed be too early; [2] turned crimson; [3] but the greeting came not from his heart; [4] it is true, or well; [5] let me keep.

Er wand das veilchenblaue Band um den Strauß der Blumen; rief: „So nimm denn alles hin!“ und schleuderte die Blumen so tückisch zum prächtigen Krug auf dem Felsstück, daß dieser herab zu Boden stürzte und zerbrach. Schadenfroh[1] floh er davon.

Mutter Manon hatte alles, hinter dem Fenster lauschend, gehört und gesehen. Als aber der Krug brach, verging[2] ihr[2] Hören und Sehen.[2] Sie war kaum der Sprache mächtig vor Entsetzen. Und als sie sich mit Gewalt zum engen Fenster hinausdrängte, dem flüchtigen Verbrecher nachzuschreien, riß sie das Fenster aus den morschen Steinen, daß es mit grausenhaftem Getöse zur Erde stürzte und zerbrach.

So viel Unglück hätte jede andere Frau außer Fassung gebracht. Aber Manon erholte sich bald. „Ein Glück,[3] daß ich Zeugin seines Frevels war!“ rief sie: „Er muß[4] vor den Richter! Er soll Krug und Fenster mit seinem Golde mir aufwiegen. Das gibt dir reiche Aussteuer, Mariette!“ Als aber Mariette die Scherben des durchlöcherten Kruges brachte — als Manon das Paradies verloren sah, den guten Adam ohne Kopf, und von der Eva nur noch die Beine feststehend; die Schlange unverletzt triumphirend, den Tiger unbeschädigt, aber das Lämmlein bis auf den Schwanz verschwunden, als hätte es der Tiger hinuntergeschluckt, — da brach Mutter Manon heulend in Verwünschungen des Colin aus und sagte: „Man[5] sieht's wohl,[5] der Wurf kam aus Teufels Hand.“

Das Gericht.

Und sie nahm den Krug in der einen, Marietten an der andern Hand, und ging um die neunte Stunde zu Herrn Hautmartin, wo er zu Gericht[6] zu sitzen[6] pflegte. Da

[1] glad at the mischief; [2] she lost the power of hearing and seeing; [3] it is fortunate; [4] he must come with me; [5] it is evident; [6] to hold court.

brachte[1] sie mit lautem Geschrei ihre Klage[1] vor,[1] und zeigte den zerbrochenen Krug und das verlorene Paradies. Mariette weinte bitterlich.

Der Richter, als er den Krug zerbrochen und die schöne Braut in Thränen sah, gerieth[2] in so gerechten Zorn gegen den Colin, daß seine Nase veilchenblau ward,[3] wie Mariettens berühmtes Hutband. Er ließ[4] durch seinen Schergen alsbald den Frevler[4] herbeiholen.[4]

Colin kam tiefbetrübt. Mutter Manon wiederholte nun ihre Klage mit vieler Beredtsamkeit vor Richter, Schergen und Schreibern. Aber Colin hörte nichts. Er trat zu Marietten und flüsterte ihr zu: „Vergib mir, liebe Mariette, wie ich dir vergebe. Ich brach dir aus Versehen[5] nur den Krug; du aber, du hast mir das Herz gebrochen!"

„Was[6] soll[6] das Geflüster[6] da?" rief mit richterlicher Hoheit Herr Hautmartin. „Höret auf Eure Anklage und vertheidigt Euch."

„Ich vertheidige mich nicht. Ich habe den Krug zerbrochen wider meinen Willen!" sagte Colin.

„Das glaub' ich fast selbst!" sagte schluchzend Mariette. „Ich bin so schuldig wie er; denn ich hatte ihn beleidigt und in Zorn gebracht. Da warf er mir das Band und die Blumen unvorsichtig zu. Er kann[7] nicht dafür."[7]

„Ei[8] seht mir doch!"[8] schrie Mutter Manon, „will das Mädchen noch seine Schutzrednerin sein? Herr Richter, sprechet! Er hat den Krug zerbrochen, das läugnet er nicht; und ich seinetwillen das Fenster, — will er läugnen, kann er's sehen."

---

[1] she preferred her complaint; [2] gerathen, to get, fall into; [3] turned, became; [4] he ordered the evil-doer to be brought; [5] inadvertently, against my will; [6] what is the meaning of that whispering there? [7] he cannot help it; [8] why, do see!

„Da Ihr nicht läugnen könnet, Herr Colin," sprach der Richter, „so zahlet Ihr für den Krug dreihundert Livres, denn so viel ist er werth; und dann für . . ."

„Nein," rief Colin, „so viel ist er nicht werth. Ich kaufte ihn zu Vence auf dem Markt für Marietten um hundert Livres."

„Ihr ihn gekauft, Herr Unverschämter?" schrie der Richter und ward im ganzen Gesichte wie Mariettens Hutband. Doch mehr konnte er und wollte er nicht sagen, denn er fürchtete widerliche Erörterungen in der Sache.

Aber Colin ward zornig wegen des Vorwurfs und sprach: „Ich schickte diesen Krug am Abend des Markttags durch Euern eigenen Knecht an Marietten. Dort steht ja Jacques an der Thür. Er ist Zeuge. Jacques, rede; gab ich dir nicht die Schachtel, du solltest sie zur Frau Manon tragen?"

Herr Hautmartin wollte[1] dazwischen donnern.[1] Aber der einfältige Jacques sagte: „Besinnet Euch nur, Herr Richter, Ihr nahmet mir Colins Schachtel ab und trugt, was darin gewesen, zur Frau Manon. Die Schachtel liegt ja dort noch unter den Papieren."

Da mußten die Schergen den einfältigen Jacques hinauswerfen; und auch Herr Colin ward hinausgewiesen, bis man ihn wieder rufen werde.

„Ganz wohl, Herr Richter!" entgegnete Colin, „aber dies Stückchen[2] soll Euer letztes in Napoule sein. Ich weiß wohl mehr als dies, daß Ihr euch mit meinem Eigenthum bei Frau Manon und Marietten in Gunst setzen wolltet. Wenn Ihr mich sucht, so werdet Ihr wohl thun, nach Grasse[3] zum Herrn Landvogt[4] zu reiten." Damit ging Colin.

---

[1] wanted, with thundering voice, to break in upon them; [2] trick; [3] Grasse is the name of the capital of the District Grasse in the Department Var; [4] the high bailiff.

Herr Hautmartin war über den Handel sehr[1] verwirrt[1] und wußte in der Bestürzung nicht was er that. Frau Manon schüttelte den Kopf. Die Sache war ihr gar dunkel und verdächtig worden. „Wer wird mir nun den zerbrochenen Krug zahlen?“ fragte sie.

„Mir,“ sagte Mariette mit glühendem Angesichte, „mir ist er beinah schon bezahlt.“

Wunderbare Fügungen.

Colin ritt noch gleiches Tages nach Grasse zum Herrn Landvogt und kam andern Morgens in der Frühe zurück. Herr Hautmartin aber lachte nur dazu und redete[2] der Frau Manon allen Argwohn aus,[2] und schwor, er wolle sich die Nase abschneiden lassen, wenn Colin nicht dreihundert Livres für den zerbrochenen Krug zahlen müsse. — Auch ging er mit Frau Manon zum Pater Jerome, wegen der Trauung, und schärfte[3] ihm wohl ein,[3] Marietten ernsthaft ihre Pflicht vorzustellen, als gehorsame Tochter dem Willen der Mutter und der Vermählung nicht zu widerstreben. Das versprach auch der alte fromme Herr, obwohl er nur die Hälfte von Allem verstand, was man ihm ins Ohr schrie.

Aber Mariette nahm den zerbrochenen Krug in ihre Schlafkammer und hatte ihn nun erst[4] recht[4] lieb, und ihr war, als wäre das Paradies in ihre Brust eingezogen, seit es auf dem Krug durchlöchert worden.

Als nun der Montag-Morgen kam, sprach Mutter Manon zu ihrer Tochter: „Kleide dich wohl an und trage dieses Myrthenkränzlein zum Pater Jerome; er verlangt es für eine Braut.“ — Mariette kleidete sich sonntäglich, nahm ohne Arg den Myrthenkranz und trug ihn zum Pater Jerome.

---

[1] sorely perplexed; [2] ausreden, to reason away; [3] einschärfen, to impress upon one; [4] more than ever.

Unterwegs begegnete ihr Colin, der grüßte sie freundlich und schüchtern; und als sie sagte, wohin sie den Kranz trage, sprach Colin: ich gehe den gleichen Gang, denn ich muß dem Pfarrer das Geld bringen für den Kirchenzehnten. Und wie sie beide gingen, nahm er schweigend ihre Hand; da zitterten beide, als hätten sie gegen einander große Verbrechen auf dem Gewissen.

„Hast du mir vergeben?" flüsterte ängstlich Colin. „Ach, Mariette, was hab' ich dir gethan, daß du so grausam gegen mich bist?"

Aber sie konnte nichts sagen, als: „Sei nur ruhig, Colin, das Band sollst du wieder haben. Und ich will deinen Krug behalten. Gelt,[1] er ist doch[2] von dir?"

„Mariette, kannst du zweifeln? Sieh, was ich habe, dir möcht' ich Alles geben. Willst du mir künftig freundlich sein, wie Andern?"

Sie antwortete nicht. Als sie aber in das Pfarrhaus traten, blickte sie ihn seitwärts an, und da sie seine schönen Augen naß sah, lispelte sie ihm zu: „Lieber Colin!"— Da bog er sich und küßte ihre Hand. Da ging die Thüre eines Zimmers auf und Pater Jerome in ehrwürdiger Gestalt stand vor ihnen. — Die jungen Leute waren wie vom Schwindel befallen, denn sie hielten fest eins am andern. Ich weiß nicht, war das die Wirkung des Handkusses oder die Ehrfurcht vor dem Greis?

Da reichte ihm Mariette das Myrthenkränzlein. Er legte es auf ihr Haupt und sprach: K i n d l e i n, l i e b e t e u c h u n t e r e i n a n d e r! und redete[3] nun dem guten Mädchen auf das Beweglichste und Rührendste zu,[3] den Colin zu lieben. Denn der alte Herr hatte wegen seiner Harthörigkeit den Namen des Bräutigams entweder falsch gehört, oder

---

[1] truly; [2] I hope; [3] to exhort, urge.

wegen des alternden Gedächtnisses vergessen, und meinte, Colin müsse der Bräutigam sein.

Da brach unter dem Zuspruch des Greises Mariettens Herz, und mit Thränen und Schluchzen rief sie: „Ach, ich lieb' ihn ja schon lange, aber er hasset mich.“

„Ich dich hassen, Mariette?“ rief Colin: „Meine Seele lebt nur in dir, seit du nach La Napoule gekommen. O Mariette, wie konnte ich denn hoffen und glauben, daß du mich liebtest? Betet dich nicht ganz La Napoule an?“

„Warum flohst du mich, Colin, und zogest[1] alle meine Gespielen mir vor?“[1]

„O Mariette, ich ging[2] in Furcht und Zagen, in Kummer und Liebe unter,[2] wenn ich dich sah. Ich hatte den Muth nicht, dir nahe zu sein; und war ich nicht bei dir, war ich noch unglückseliger.“

Als sie so gegen einander redeten, meinte der gute Vater, sie haderten. Und er legte seine Arme um beide, führte sie zusammen und sprach flehend: K i n d l e i n, K i n d l e i n, l i e b e t e u c h u n t e r e i n a n d e r!

Da sank Mariette an Colins Brust, und Colin schlug beide Arme um sie, und beider Antlitz strahlte in stummer Entzückung. Sie vergaßen den Pfarrer, die ganze Welt. Colins Lippe hing an Mariettens süßem Munde. Es war zwar nur ein Kuß, aber wahrlich ein Kuß der lieblichsten Vernichtung. Beide waren in einander aufgelöset.[3] Beide hatten so ganz ihre Besinnung verloren, daß sie, ohne es zu wissen, dem entzückten Pater Jerome in die Kirche folgten und vor den Altar.

„Mariette!“ seufzte er.

„Colin!“ seufzte sie.

In der Kirche beteten viele Andächtige; aber mit Erstaunen wurden sie Zeugen von Colins und Mariettens

---

[1]vorziehen, to prefer; [2]untergehen, to perish, die; [3]they were lost.

Vermählung. Viele liefen noch vor Beendigung der Feierlichkeit hinaus, es links und rechts in La Napoule verkünden zu können: Colin und Mariette sind vermählt.

Als die Trauung vollbracht war, freute sich Pater Jerome redlich, daß es ihm[1] so gut gelungen[1] und von den Brautleuten so wenig Widerstand geleistet war. Er führte sie ins Pfarrhaus.

Ende dieser merkwürdigen Geschichte.

Da kam athemlos Mutter Manon. Sie hatte zu Hause lange auf die Ankunft des Bräutigams gehofft. Er war nicht gekommen. Beim letzten Glockengeläut hatte die Angst sie getrieben und sie selbst sich auf den Weg[2] zum Herrn Hautmartin gemacht.[2] Dort aber war neues Entsetzen über sie gekommen. Sie erfuhr, der Herr Landvogt nebst den Dienern der Vigurie[3] sei erschienen, habe Rechnungen, Kassen und Protokolle[4] des Richters in Untersuchung genommen; dann den Herrn Hautmartin in der gleichen Stunde verhaften lassen.

„Das hat gewiß der gottlose Colin gestiftet!“[5] war ihr Gedanke. Nun hatte sie sich eilfertig zum Pfarrhaus begeben, um beim Pater Jerome den Aufschub der Trauung zu entschuldigen. Da trat ihr lächelnd und mit Stolz auf sein Werk, der gute Greis entgegen, und an seinen Händen das neuvermählte Paar.

Jetzt verlor Frau Manon in vollem Ernst Gedanken und Sprache, als sie das Vorgefallene[6] vernahm. Aber Colin hatte der Gedanken und Sprache jetzt mehr als sonst in seinem ganzen Leben. Er fing von seiner Liebe an und dem zerbrochenen Kruge und von des Richters Falschheit, und

---

[1] es gelingt mir, I succeed; [2] to set out on the way; [3] the police; [4] the records; [5] to bring about; [6] what had taken place.

wie er diesen Ungerechten zu Grasse in der Vigurie entlarvt habe. Dann bat er um Mutter Manons Segen, weil es nun geschehen sei, ohne daß Mariette noch er daran Schuld waren.

Pater Jerome, der lange nicht verstand, was geschehen sei, faltete, als er über die Vermählung durch Mißverständniß den vollsten Aufschluß[1] empfangen, die Hände fromm und rief mit emporgehobenem Blick: „Wunderbarlich sind des Himmels Fügungen!“ — Colin und Mariette küßten ihm die Hände; Mutter Manon, aus bloßer Ehrfurcht vor dem Himmel, gab dem jungen Ehepaar ihren Segen, bemerkte aber zwischenein,[2] der Kopf sei ihr wie umgedreht.

Frau Manon ward[3] ihres Schwiegersohns froh,[3] als sie seinen Reichthum kennen lernte, und besonders da Herr Hautmartin gefangen, sammt seiner Nase, nach Grasse geführt ward.

Der zerbrochene Krug aber ward in der Familie bis auf den heutigen Tag als Andenken und Heiligthum aufbewahrt.

Zschokke's Novellen.

Der Geisterseher.

Ich erzähle eine Begebenheit, die Vielen unglaublich scheinen wird, und von der ich großentheils[4] selbst Augenzeuge war. Den Wenigen, welche von einem gewissen politischen Vorfalle unterrichtet sind, wird[6] sie[6] — wenn[5] anders[5] diese Blätter sie noch am Leben finden — einen willkommenen Aufschluß darüber geben;[6] und auch ohne diesen Schlüssel

---

[1] explanation; [2] at the same time; [3] was delighted; [4] for the greater part; [5] in case; [6] it will give a welcome disclosure.

wird[1] sie den Uebrigen, als ein Beitrag zur Geschichte des Betrugs und der Verirrungen des menschlichen Geistes, vielleicht wichtig[1] sein.[1] Man wird über die Kühnheit des Zwecks erstaunen, den die Bosheit zu entwerfen[2] und zu verfolgen im Stande[3] ist;[3] man wird über die Mittel erstaunen, die sie aufzubieten[4] vermag,[4] um sich dieses Zwecks zu versichern.[5] Reine, strenge[6] Wahrheit wird meine Feder leiten; denn wenn diese Blätter an die Welt treten, bin ich nicht mehr, und nie werde ich ihr Schicksal erfahren.

Es war auf meiner Zurückreise nach Kurland[7] im Jahre 17** um die Carnevalszeit,[8] als ich den Prinzen von ** in Venedig besuchte. Wir hatten uns in **schen Kriegsdiensten kennen lernen, und erneuerten hier eine Bekanntschaft, die der Friede unterbrochen hatte. Weil ich ohnedies[9] wünschte, das Merkwürdige[10] dieser Stadt zu sehen und der Prinz nur noch Wechsel[11] erwartete, um nach ** zurückzureisen, so beredete er mich leicht, ihm Gesellschaft zu leisten und meine Abreise so[12] lange[12] zu verschieben. Wir kamen[13] überein,[13] uns nicht von einander zu trennen, so lange unser Aufenthalt in Venedig dauern würde, und der Prinz war so gefällig, mir seine eigene Wohnung im Mohren[14] anzubieten.

Er lebte hier unter dem strengsten Incognito, weil er sich selbst leben wollte und seine geringe Apanage[15] ihm auch nicht verstattet hätte, die Hoheit[16] seines Ranges zu behaupten. Zwei Cavaliere, auf deren Verschwiegenheit er sich vollkommen verlassen konnte, waren, nebst einigen treuen

---

[1] it will be important; [2] to conceive; [3] is able; [4] to command, to apply; [5] to make sure of; [6] strict; [7] Kurland, is at present one of the Baltic provinces, belonging to Russia, but was previous to the year 1795, a Dutchy by itself; [8] at the time of Carneval; [9] moreover; [10] the remarkable things; [11] bills of exchange; [12] until then; [13] we agreed; [14] at the Moor Hotel, at the sign of the Moor; [15] a French word, annual revenue; [16] the dignity.

Bedienten, sein ganzes Gefolge. Den Aufwand vermied er mehr aus Temperament als aus Sparsamkeit. Er floh die Vergnügungen; bis zu seinem fünfunddreißigsten Jahre hatte er allen Reizungen dieser wollüstigen Stadt widerstanden. Das schöne[1] Geschlecht war ihm gleichgültig.[1] Tiefer Ernst und eine schwärmerische[2] Melancholie herrschte in seiner Gemüthsart. Seine Neigungen[3] waren still, aber hartnäckig bis zum Uebermaß, seine Wahl langsam und schüchtern, seine Anhänglichkeit warm und ewig; mitten in einem geräuschvollen Gewühle von Menschen ging er einsam. In[4] seine eigene Phantasienwelt verschlossen,[4] war er sehr oft ein Fremdling in der wirklichen[5]— und weil er wohl wußte, wie schlecht er beobachtete, so verbot[6] er sich jedes Urtheil[6] und übertrieb[7] die Gerechtigkeit gegen fremdes.[7] Niemand war[8] mehr dazu geboren,[8] sich beherrschen[9] zu lassen,[9] ohne schwach zu sein. Dabei[10] war er unerschrocken und zuverlässig,[11] sobald er einmal überzeugt war, und besaß gleich großen Muth, ein erkanntes[12] Vorurtheil[12] zu bekämpfen und für ein anderes zu sterben.

Als der dritte Prinz seines Hauses hatte er keine wahrscheinliche Aussicht[13] zur Regierung.[13] Sein Ehrgeiz war nie erwacht. Seine Leidenschaften hatten eine andere Richtung genommen.

Zufrieden, von keinem fremden Willen abzuhangen, drang[14] er den seinigen Niemand zum Gesetze auf;[14] die geräuschlose Ruhe eines zwanglosen Privatlebens begränzte alle seine

---

[1] he was indifferent to the charms of the fair sex; [2] brooding; [3] passions; [4] withdrawn within in his own world of fancy; [5] in the real world; [6] he abstained from any opinion of his own; [7] he did more than justice to that of others; [8] was by nature inclined to; [9] to be governed or to allow himself to be influenced; [10] at the same time; [11] assured, positive; [12] an acknowledged prejudice; [13] prospect of succeeding to the throne; [14] he forced his own upon no one as a law.

Wünsche. Er las viel, doch ohne Wahl. Eine nachlässige Erziehung und frühe Kriegsdienste hatten seinen Geist nicht zur Reife kommen lassen. Alle Kenntnisse, die er nachher schöpfte,[1] vermehrten nur das verworrene Chaos seiner Begriffe, weil sie auf keinen festen Grund gebaut waren.

Er war Protestant, wie seine ganze Familie — durch Geburt, nicht nach Untersuchung, die er nie angestellt hatte, ob[2] er gleich[2] in einer Epoche seines Lebens Schwärmer[3] darin gewesen war. Maçon[4] ist er, so viel ich weiß, nie geworden.

Eines Abends, als wir nach Gewohnheit in tiefer Maske und abgesondert[5] auf dem Platze St. Marcus spazieren gingen — es fing an, spät zu werden, und das Gedränge hatte[6] sich verloren[6] — bemerkte der Prinz, daß eine Maske uns überall folgte. Die Maske war ein Armenier und ging allein. Wir beschleunigten unsere Schritte und suchten sie durch öftere Veränderung unseres Weges irre zu machen — umsonst, die Maske blieb immer dicht hinter uns. „Sie haben doch[7] keine Intrigue hier gehabt?" sagte endlich der Prinz zu mir. „Die Ehemänner in Venedig sind gefährlich." — Ich kenne keine einzige Dame, gab ich zur Antwort. „Lassen Sie uns hier niedersitzen und deutsch sprechen," fuhr er fort. „Ich bilde mir ein, man verkennt[8] uns." Wir setzten uns auf eine steinerne Bank und erwarteten, daß die Maske vorübergehen sollte. Sie kam gerade[9] auf uns zu[9] und nahm ihren Platz dicht an der Seite des Prinzen. Er zog die Uhr heraus und sagte mir laut auf französisch, indem er aufstand: „Neun Uhr vorbei. Kommen Sie. Wir vergessen, daß man uns im Louvre erwartet." Dies erdichtete

---

[1] acquired; [2] obgleich, although; [3] a fanatic; [4] a French word, Free mason; [5] by ourselves; [6] had dispersed; [7] doch is here an expletive, "I hope"; [8] we are mistaken for some other persons; [9] directly toward us.

er nur, um die Maske von unserer Spur zu entfernen. „Neun Uhr," wiederholte sie in eben[1] der[1] Sprache nachdrücklich und langsam. „Wünschen[2] Sie sich Glück,[2] Prinz (indem sie ihn bei seinem wahren Namen nannte). Um neun Uhr ist er gestorben." Damit[3] stand sie auf und ging. Wir sahen uns bestürzt an. — „Wer ist gestorben?" sagte endlich der Prinz nach einer langen Stille. „Lassen Sie uns ihr nachgehen," sagte ich, „und eine Erklärung fordern." Wir durchkrochen alle Winkel des Marcus — die Maske war nicht mehr zu finden. Unbefriedigt kehrten wir nach unserm Gasthofe zurück. Der Prinz sagte mir unterwegs nicht ein Wort, sondern ging seitwärts[4] und allein, und schien einen gewaltsamen Kampf zu kämpfen, wie er mir auch nachher gestanden hat. Als wir zu Hause waren, öffnete er zum ersten Male wieder den Mund. „Es ist doch[5] lächerlich," sagte er, „daß ein Wahnsinniger die Ruhe eines Mannes mit zwei Worten so erschüttern soll." Wir wünschten uns eine gute Nacht, und sobald ich auf meinem Zimmer war, merkte ich mir in meiner Schreibtafel den Tag und die Stunde, wo es geschehen war. Es war ein Donnerstag.

Am folgenden Abend sagte mir der Prinz: „Wollen wir nicht einen Gang über den Marcusplatz machen und unsern geheimnißvollen Armenier aufsuchen? Mich[6] verlangt doch[6] nach der Entwickelung dieser Komödie." Ich war's[7] zufrieden.[7] Wir blieben bis eilf Uhr auf dem Platze. Der Armenier war nirgends zu sehen. Das Nämliche wiederholten wir die vier folgenden Abende und jedesmal mit demselben schlechten Erfolge.

---

[1]in the same; [2]congratulate yourself; [3]with these words, thus saying; [4]apart by himself; [5]indeed; [6]I am indeed desirous; [7]I consented.

Als wir am sechsten Abend unser Hotel verließen, hatte[1] ich den Einfall[1] — ob unwillkürlich, oder aus Absicht, besinne ich mich nicht mehr — den Bedienten zu hinterlassen,[2] wo wir zu finden sein würden, wenn nach uns gefragt werden sollte. Der Prinz bemerkte meine Vorsicht und lobte sie mit einer lächelnden Miene. Es war ein großes Gedränge auf dem Marcusplatze, als wir da ankamen. Wir hatten kaum dreißig Schritte gemacht, so bemerkte ich den Armenier wieder, der sich[3] mit schnellen Schritten durch die Menge arbeitete[3] und mit den Augen Jemand zu suchen schien. Eben waren wir im Begriff,[4] ihn zu erreichen, als der Baron von F. aus der Suite des Prinzen athemlos auf uns zukam und dem Prinzen einen Brief überbrachte. „Er ist schwarz gesiegelt,“ setzte er hinzu. „Wir vermutheten, daß es Eile[5] hätte.“[5] Das fiel auf mich wie ein Donnerschlag. Der Prinz war zu einem Flambeau[6] getreten und fing an zu lesen. „Mein Cousin ist gestorben!“ rief er. „Wann?“ stürzte[7] ich ihm heftig ins Wort.[7] Er sah noch einmal in den Brief. „Vorigen Donnerstag, Abends um neun Uhr.“

Wir hatten nicht Zeit, von unserm Erstaunen zurückzukommen, so stand der Armenier unter uns. „Sie sind hier erkannt, gnädigster[8] Herr,“[8] sagte er zu dem Prinzen. „Eilen Sie nach dem Mohren. Sie werden die Abgeordneten des Senats dort finden. Tragen[9] Sie kein Bedenken,[9] die Ehre anzunehmen, die man Ihnen erweisen will. Der Baron von F. vergaß, Ihnen zu sagen, daß Ihre Wechsel[10] angekommen sind.“ Er verlor sich in dem Gedränge.

Wir eilten nach unserm Hotel. Alles fand sich, wie der Armenier es verkündet hatte. Drei Nobili der Republik

---

[1] the thought occurred to me; [2] to leave word; [3] worked his way; [4] on the point; [5] it required haste; [6] a French word, a torch; [7] I interrupted him hastily; [8] a phrase of address, corresponding to "your highness"; [9] have no hesitation; [10] bills of exchange.

standen bereit, den Prinzen zu bewillkommen und ihn mit Pracht nach der Assemblee zu begleiten, wo der hohe Adel der Stadt ihn erwartete. Er hatte kaum so viel Zeit, mir durch einen flüchtigen Wink zu verstehen zu geben, daß ich für ihn[1] wach[1] bleiben möchte.[1]

Nachts gegen eilf kam er wieder. Ernst und gedankenvoll trat er ins Zimmer und ergriff meine Hand, nachdem er die Bedienten entlassen hatte. „Graf," sagte er mit den Worten Hamlets zu mir, „es giebt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als wir in unsern Philosophien träumen."

„Gnädigster Herr," antwortete ich, „Sie scheinen zu vergessen, daß Sie um eine große Hoffnung reicher zu Bette gehen." (Der Verstorbene war der Erbprinz.)

„Erinnern Sie mich nicht daran," sagte der Prinz. „Und wenn eine Krone für mich wäre gewonnen worden, ich hätte jetzt mehr zu thun, als dieser Kleinigkeit nachzudenken.— — Wenn dieser Armenier nicht bloß errathen[2] hat" — —

„Wie ist das möglich, Prinz?" fiel ich ein.[3] —

„So will ich Ihnen alle meine fürstlichen Hoffnungen für eine Mönchskutte abtreten."

Ich führe[4] dieses mit Fleiß hier an,[4] weil ich glaube, daß es zu einem Beweise dienen kann, wie entfernt er noch damals von einer herrschsüchtigen Absicht gewesen ist.

Den folgenden Abend fanden wir uns zeitiger, als gewöhnlich, auf dem Marcusplatze ein. Ein plötzlicher Regenguß nöthigte uns, in ein Kaffeehaus einzukehren, wo[5] gespielt[5] wurde. Der Prinz stellte sich hinter den Stuhl eines Spaniers und beobachtete das Spiel. Ich war in ein anstoßendes Zimmer gegangen, wo ich Zeitungen las. Eine Weile darauf hörte ich Lärmen. Vor der Ankunft des Prinzen war der Spanier unaufhörlich im Verluste gewesen,

[1] to sit up for him; [2] to guess; [3] einfallen, to interrupt; [4] I mention this here purposely; [5] where games of chance were played.

jetzt gewann er auf alle Karten. Das ganze Spiel ward auffallend verändert, und die Bank war in Gefahr, von dem Pointeur,[1] den diese glückliche Wendung kühner gemacht hatte, aufgefordert[2] zu werden. Ein Venetianer, der sie hielt, sagte dem Prinzen mit beleidigendem Tone: er störe das Glück und er solle den Tisch verlassen. Dieser sah ihn kalt an und blieb; dieselbe Fassung behielt er, als der Venetianer seine Beleidigung französisch wiederholte. Der Letztere glaubte, daß der Prinz beide Sprachen nicht verstehe, und wandte sich mit verachtungsvollem Lachen zu den Uebrigen: „Sagen[3] Sie mir doch,[3] meine Herren, wie ich mich diesem Balordo[4] verständlich machen soll?" Zugleich stand er auf und wollte den Prinzen beim Arme ergreifen; diesen verließ hier die Geduld, er packte den Venetianer mit starker Hand und warf ihn unsanft zu Boden. Das ganze Haus kam in Bewegung. Auf das Geräusch stürzte ich herein, unwillkürlich rief ich ihn bei seinem Namen. „Nehmen Sie sich in Acht, Prinz," setzte ich mit Unbesonnenheit hinzu, „wir sind hier in Venedig." Der Name des Prinzen gebot eine allgemeine Stille, woraus bald ein Gemurmel wurde, das mir gefährlich schien. Alle anwesenden Italiener rotteten[5] sich zu Haufen[5] und traten bei Seite. Einer[6] um den Andern[6] verließ den Saal, bis wir uns beide mit dem Spanier und einigen Franzosen allein fanden. „Sie sind verloren, gnädigster Herr," sagten diese, „wenn Sie nicht sogleich die Stadt verlassen. Der Venetianer, den Sie so übel behandelt haben, ist reich genug, einen Bravo zu dingen. Es kostet ihm nur fünfzig Zechinen,[7] Sie aus[8] der Welt zu schaffen."[8] Der Spanier bot sich an, zur Sicherheit des

---

[1] a French word signifying the one who puts up a stake; [2] to be challenged; [3] do tell me! [4] an Italian word, meaning "a fool"; [5] collected together in parties; [6] one after the other; [7] a Venetian gold coin of the value of about two Dollars; [8] to dispatch out of the world.

Prinzen Wache[1] zu holen[1] und uns selbst nach Hause zu begleiten. Dasselbe wollten auch die Franzosen. Wir standen noch und überlegten, was zu thun wäre, als die Thür sich öffnete und einige Bedienten der Staatsinquisition hereintraten. Sie zeigten uns eine Ordre der Regierung, worin uns Beiden befohlen ward, ihnen schleunig zu folgen. Unter einer starken Bedeckung führte man uns bis zum Canal. Hier erwartete uns eine Gondel, in die wir uns setzen mußten. Ehe wir ausstiegen, wurden uns die Augen verbunden. Man führte uns eine große steinerne Treppe hinauf und dann durch einen langen gewundenen[2] Gang[2] über Gewölbe, wie ich aus dem vielfachen Echo schloß, das unter unsern Füßen hallte. Endlich gelangten wir vor eine andere Treppe, welche uns sechsundzwanzig Stufen in die Tiefe hinunter führte. Hier öffnete sich ein Saal, wo man uns die Binde wieder von den Augen nahm. Wir befanden uns in einem Kreise ehrwürdiger alter Männer, alle schwarz gekleidet, der ganze Saal mit schwarzen Tüchern behangen und sparsam erleuchtet, eine Todtenstille in der ganzen Versammlung, welches einen schreckhaften Eindruck machte. Einer von diesen Greisen, wahrscheinlich der oberste Staatsinquisitor, näherte sich dem Prinzen und fragte ihn mit einer feierlichen Miene, während man ihm den Venetianer vorführte:

„Erkennen Sie diesen Menschen für den nämlichen, der Sie auf dem Kaffeehause beleidigt hat?"

„Ja," antwortete der Prinz.

Darauf wandte Jener sich zu dem Gefangenen: „Ist das dieselbe Person, die Sie heute Abend wollten[3] ermorden lassen?"[3]

Der Gefangene antwortete mit Ja.

---

[1] to go for the guards; [2] winding passage; [3] you intended to have assassinated.

Sogleich öffnete sich der Kreis und mit Entsetzen sahen wir den Kopf des Venetianers vom Rumpfe trennen. „Sind Sie mit dieser Genugthuung zufrieden?" fragte der Staatsinquisitor. — Der Prinz lag ohnmächtig[1] in den Armen seiner Begleiter. — „Sehen Sie nun," fuhr Jener mit einer schrecklichen Stimme fort, indem er sich gegen mich wandte, „und urtheilen Sie künftig weniger vorschnell von der Gerechtigkeit in Venedig."

Wer der verborgene Freund gewesen, der uns durch den schnellen Arm der Justiz von einem gewissen Tode errettet hatte, konnten wir nicht errathen. Starr vor Schrecken erreichten wir unsere Wohnung. Es war nach Mitternacht. Der Kammerjunker von Z*** erwartete uns mit Ungeduld an der Treppe.[2]

„Wie[3] gut[3] war es, daß Sie geschickt[3] haben!" sagte er zum Prinzen, indem er uns leuchtete. — „Eine Nachricht, die der Baron von F*** gleich nachher von dem St. Marcusplatze nach Hause brachte, hatte uns wegen Ihrer in die tödtlichste Angst gesetzt."

„Geschickt[4] hätte ich?[4] Wann? Ich weiß nichts davon."

„Diesen Abend nach acht Uhr. Sie ließen uns sagen, daß wir ganz außer Sorgen sein dürften, wenn Sie heute später nach Hause kämen."

Hier sah der Prinz mich an. „Haben Sie vielleicht ohne mein Wissen diese Sorgfalt gebraucht?"

Ich wußte von gar nichts.

„Es[5] muß doch wohl so sein,[5] Ihro[6] Durchlaucht,"[6] sagte der Kammerjunker — „denn hier ist ja[7] Ihre Repetiruhr,

---

[1] fainting; [2] at the foot of the stairs; [3] how fortunate it was, that you sent a message; [4] you say, I sent you a message? [5] I think it must be so; [6] Your Highness; [7] *ja*, an expletive, "you see."

die Sie zur Sicherheit mitschickten." Der Prinz griff[1] nach der Uhrtasche.[1] Die Uhr war wirklich fort,[2] und er erkannte jene für die seinige. „Wer brachte sie?" fragte er mit Bestürzung.

„Eine unbekannte Maske in armenischer Kleidung, die sich sogleich wieder entfernte."

Wir standen und sahen uns an. — „Was halten Sie davon?" sagte endlich der Prinz nach einem langen Stillschweigen. „Ich habe hier einen verborgenen Aufseher in Venedig."

Der schreckliche Auftritt dieser Nacht hatte dem Prinzen ein Fieber zugezogen,[3] das ihn acht[4] Tage[4] nöthigte, das Zimmer zu hüten. In dieser Zeit wimmelte unser Hotel von Einheimischen und Fremden, die der entdeckte Stand des Prinzen herbeigelockt hatte. Man wetteiferte unter einander, ihm Dienste anzubieten, und wir bemerkten mit Vergnügen, wie immer der Nächstfolgende den Weggehenden verdächtig machte. Liebesbriefe und Arkana[5] überschwemmten uns von allen Seiten. Jeder suchte nach[6] seiner Art[6] sich[7] geltend zu machen.[7] Des ganzen Vorgangs in der Staatsinquisition wurde nicht mehr erwähnt. Weil der Hof zu ** die Abreise des Prinzen noch aufgeschoben wünschte, so erhielten einige Banquiers in Venedig Anweisung,[8] ihm beträchtliche Summen auszuzahlen. So ward er wider Willen in den Stand[9] gesetzt, seinen Aufenthalt in Italien zu verlängern, und auf seine Bitten entschloß ich mich auch, meine Abreise noch zu verschieben.

Sobald er so weit genesen war, um das Zimmer wieder verlassen zu können, beredete ihn der Arzt, eine Spazier=

---

[1]put his hand to his watch pocket; [2]was gone; [3]had brought upon; [4]a week; [5]nostrums; [6]in his own way; [7]to make himself of importance; [8]orders; [9]to be enabled.

fahrt[1] auf der Brenta[2] zu machen,[1] um die Luft zu verändern. Das Wetter war hell, und die Partie[3] ward angenommen. Als wir eben im Begriff waren, in die Gondel zu steigen, vermißte der Prinz den Schlüssel zu einer kleinen Schatulle,[4] die sehr wichtige Papiere enthielt. Sogleich kehrten wir um, ihn zu suchen. Er besann[5] sich auf das genaueste,[5] die Schatulle noch den vorigen Tag verschlossen zu haben, und seit dieser Zeit war er nicht aus dem Zimmer gekommen. Aber alles Suchen war umsonst, wir mußten davon abstehen, um die Zeit nicht zu verlieren. Der Prinz, dessen Seele über jeden Argwohn erhaben war, erklärte ihn für verloren und bat uns, nicht weiter davon zu sprechen.

Die Fahrt war die angenehmste. Eine malerische Landschaft, die mit jeder Krümmung des Flusses sich an Reichthum und Schönheit zu übertreffen schien — der heiterste Himmel, der mitten im Hornung einen Maientag bildete — reizende Gärten und geschmackvolle Landhäuser ohne Zahl, welche beide Ufer der Brenta schmücken — hinter uns das majestätische Venedig mit hundert aus dem Wasser springenden Thürmen und Masten, alles dieß gab uns das herrlichste Schauspiel von der Welt. Wir überließen[6] uns ganz dem wohlthätigen Zauber dieser schönen Natur, unsere Laune war die heiterste, der Prinz selbst verlor seinen Ernst und wetteiferte mit uns in fröhlichen Scherzen. Eine lustige Musik schallte uns entgegen, als wir zwei italienische Meilen von der Stadt ans Land stiegen. Sie kam aus einem kleinen Dorfe, wo eben Jahrmarkt gehalten wurde; hier wimmelte[7] es von Gesellschaft aller Art.[7] Ein Trupp junger Mädchen und Knaben, alle theatralisch gekleidet,

[1] to take an airing in a gondola; [2] the name of a river near Venice; [3] excursion; [4] a casket; [5] he recollected most distinctly; [6] we abandoned ourselves to; [7] the place was crowded with company of every description.

bewillkommte uns mit einem pantomimischen Tanz. Die Erfindung war neu, Leichtigkeit und Grazie beseelten jede Bewegung. Eh' der Tanz noch völlig zu Ende war, schien die Anführerin desselben, welche eine Königin vorstellte, plötzlich wie von einem unsichtbaren Arme gehalten. Leblos stand sie und Alles. Die Musik schwieg. Kein Odem war zu hören in der ganzen Versammlung, und sie stand da, den Blick auf die Erde geheftet, in einer tiefen Erstarrung. Auf einmal fuhr[1] sie mit Wuth der Begeisterung in die Höhe,[1] blickte wild um sich her. „Ein König ist unter uns," rief sie, riß ihre Krone vom Haupte und legte sie — zu den Füßen des Prinzen. Alles, was da war, richtete hier die Augen auf ihn, lange Zeit ungewiß, ob Bedeutung in diesem Gaukelspiel wäre, so sehr hatte der affectvolle[2] Ernst dieser Spielerin getäuscht. — Ein allgemeines Händeklatschen des Beifalls unterbrach endlich diese Stille. Meine Augen suchten den Prinzen. Ich bemerkte, daß er nicht wenig betroffen[3] war und sich Mühe gab, den forschenden Blicken der Zuschauer auszuweichen. Er warf Geld unter diese Kinder und eilte aus dem Gewühle zu kommen.

Wir hatten nur wenige Schritte gemacht, als ein ehrwürdiger Barfüßer[4] sich durch das Volk arbeitete und dem Prinzen in den Weg trat. „Herr," sagte der Mönch, „gib der Madonna von deinem Gelde! Du wirst ihr Gebet brauchen." Er sprach dieß mit einem Tone, der uns betreten machte. Das Gedränge riß ihn weg.

Unser Gefolge war unterdessen gewachsen. Ein englischer Lord, den der Prinz schon in Nizza gesehen hatte, einige Kaufleute aus Livorno, ein deutscher[5] Domherr,[5] ein französischer Abbé mit einigen Damen und ein russischer Officier gesellten sich zu uns. Die Physiognomie des letztern hatte

[1] she started up; [2] impressive; [3] perplexed, struck; [4] bare-footed friar; [5] a German Prebendary.

etwas ganz Ungewöhnliches, das unsere Aufmerksamkeit an sich zog. Nie in meinem Leben sah ich so viele Züge[1] und so wenig Charakter, so viel anlockendes Wohlwollen mit so viel zurückstoßendem[2] Frost[2] in Einem Menschengesichte beisammen wohnen. Alle Leidenschaften schienen darin gewühlt[3] und es wieder verlassen zu haben. Nichts war übrig, als der stille, durchdringende Blick eines vollendeten Menschenkenners,[4] der jedes Auge verscheuchte, worauf er traf.[5] Dieser seltsame Mensch folgte uns von weitem, schien aber an Allem, was vorging, nur einen nachlässigen Antheil zu nehmen.

Wir kamen vor eine Bude zu stehen, wo Lotterie gezogen wurde. Die Damen setzten[6] ein,[6] wir Andern folgten ihrem Beispiel; auch der Prinz forderte ein Loos. Es gewann eine Tabatiere.[7] Als er sie aufmachte, sah ich ihn blaß zurückfahren.— Der Schlüssel lag darin.

„Was[8] ist das?"[8] sagte der Prinz zu mir, als wir einen Augenblick allein waren. „Eine höhere Gewalt jagt mich. Allwissenheit schwebt um mich. Ein unsichtbares Wesen, dem ich nicht entfliehen kann, bewacht alle meine Schritte. Ich muß den Armenier aufsuchen und muß Licht[9] von ihm haben."[9]

Die Sonne neigte sich zum Untergang, als wir vor dem Lusthause ankamen, wo das Abendessen servirt war. Der Name des Prinzen hatte unsere Gesellschaft bis zu sechszehn Personen vergrößert. Außer den oben erwähnten waren noch ein Virtuose aus Rom, einige Schweizer und ein Aventurier aus Palermo, der Uniform trug und sich für einen Capitän ausgab, zu uns gestoßen.[10] Es ward beschlossen,

---

[1] features; [2] forbidding coldness; [3] rioted there, or left its ravages there; [4] judge of human nature; [5] treffen, to light upon, to be directed; [6] einsetzen, to take tickets, buy shares; [7] a French word, a snuff-box; [8] how is this? [9] obtain light or an explanation from him; [10] had joined us.

den ganzen Abend hier zuzubringen und mit Fackeln nach Hause zu fahren. Die Unterhaltung bei Tische war sehr lebhaft und der Prinz konnte[1] nicht umhin,[1] die Begebenheit mit dem Schlüssel zu erzählen, welche eine allgemeine Verwunderung erregte. Es wurde heftig über diese Materie gestritten. Die meisten aus der Gesellschaft behaupteten[2] dreist weg,[2] daß alle diese geheimen Künste auf eine Taschenspielerei hinausliefen;[3] der Abbé, der schon viel Wein bei sich hatte, forderte[4] das ganze Geisterreich in die Schranken[4] heraus,[4] der Engländer sagte Blasphemien, der Musikus machte[5] das Kreuz[5] vor dem Teufel.[5] Wenige, worunter der Prinz war, hielten dafür, daß man sein Urtheil über diese Dinge zurückhalten müsse; während dessen unterhielt sich der russische Officier mit den Frauenzimmern und schien das ganze Gespräch nicht zu achten. In der Hitze des Streits hatte man nicht bemerkt, daß der Sicilianer hinausgegangen war. Nach Verfluß einer kleinen halben Stunde kam er wieder, in einen Mantel gehüllt, und stellte sich hinter den Stuhl des Franzosen. „Sie haben vorhin die Bravour[6] geäußert, es mit allen Geistern aufzunehmen[7] — wollen Sie es mit e i n e m versuchen?"

„Topp!"[8] sagte der Abbé, „wenn Sie es auf sich nehmen wollen, mir einen herbeizuschaffen!"[9]

„Das will ich," antwortete der Sicilianer (indem er sich gegen uns kehrte), „wenn diese Herren und Damen uns werden verlassen haben."

„Warum das?" rief der Engländer. „Ein herzhafter Geist fürchtet sich vor keiner lustigen Gesellschaft."

„Ich stehe[10] nicht für[10] den Ausgang," sagte der Sicilianer.

---

[1] could not forbear; [2] maintained positively; [3] hinauslaufen, to amount to, to be nothing better than; [4] challenged; [5] made the sign of the cross to exorcise the devil; [6] a French word, the boldness; [7] to cope with; [8] done! or I will; [9] to bring on; [10] I am not answerable for.

„Um des Himmels willen! Nein!“ schrien die Frauenzimmer an dem Tische und fuhren erschrocken von ihren Stühlen.

„Lassen Sie Ihren Geist kommen,“ sagte der Abbé trotzig, „aber warnen Sie ihn vorher, daß es hier spitzige Klingen giebt“ (indem er einen von den Gästen um seinen Degen bat).

„Das[1] mögen Sie alsdann halten,[1] wie Sie wollen,“[1] antwortete der Sicilianer kalt, „wenn Sie nachher noch Lust dazu haben.“ Hier kehrte er sich zum Prinzen. „Gnädigster Herr,“ sagte er zu diesem, „Sie behaupten, daß Ihr Schlüssel in fremden Händen gewesen. Können Sie vermuthen, in welchen?“

„Nein.“

„Rathen Sie auch auf Niemand?“

„Ich hatte freilich einen Gedanken —“

„Würden Sie die Person erkennen, wenn Sie sie vor sich sähen?“

„Ohne Zweifel.“

Hier schlug der Sicilianer seinen Mantel zurück und zog einen Spiegel hervor, den er dem Prinzen vor die Augen hielt.

„Ist es diese?“

Der Prinz trat mit Schrecken zurück.

„Was haben Sie gesehen?“ fragte ich.

„Den Armenier.“

Der Sicilianer verbarg seinen Spiegel wieder unter den Mantel. „War es dieselbe Person, die Sie meinen?“ fragte die ganze Gesellschaft.

„Die nämliche.“

Hier veränderte sich jedes Gesicht, man hörte auf zu lachen. Alle Augen hingen neugierig an dem Sicilianer.

---

[1] you may then act in regard to that as you please.

„Monsieur l'Abbé, das Ding wird ernsthaft," sagte der Engländer, „ich rath' Ihnen, auf den Rückzug zu denken."

„Der Kerl[1] hat den Teufel im Leibe!"[1] schrie der Franzose und flog aus dem Hause — die Frauenzimmer stürzten mit Geschrei aus dem Saale — der Virtuose folgte ihnen — der deutsche Domherr schnarchte in einem Sessel — der Russe blieb, wie bisher, gleichgültig sitzen.

„Sie wollten vielleicht nur einen Großsprecher zum Gelächter machen," fing der Prinz wieder an, nachdem jene hinaus waren — „oder hätten[2] Sie wohl Lust,[2] uns Wort zu halten?"

„Es ist wahr," sagte der Sicilianer. „Mit dem Abbé war es mein Ernst nicht. Ich habe ihn beim Wort genommen, weil ich wohl wußte, daß die Memme es nicht so weit würde kommen lassen. Die Sache selbst ist übrigens zu ernsthaft, um bloß einen Scherz damit auszuführen."

„Sie räumen[3] also doch ein,[3] daß sie in Ihrer Gewalt ist?"

Der Magier schwieg eine lange Zeit und schien den Prinzen sorgfältig mit den Augen zu prüfen.

„Ja," antwortete er endlich.

Die Neugierde des Prinzen war bereits auf den höchsten Grad gespannt. Dies war jederzeit seine Lieblingsschwärmerei[4] gewesen, und seit jener ersten Erscheinung des Armeniers hatten sich alle Ideen wieder bei ihm gemeldet, die seine reifere Vernunft und eine bessere Lektüre[5] so lange abgewiesen hatten. Er ging mit dem Sicilianer bei Seite, und ich hörte ihn sehr angelegentlich mit ihm unterhandeln.

„Sie haben hier einen Mann vor sich," fuhr er fort, „der vor Ungeduld brennt, in dieser wichtigen Materie es zu

---

[1] the fellow is possessed with the devil; [2] would you like indeed; [3] you grant, then; [4] favorite fantasy; [5] course of reading.

einer Ueberzeugung zu bringen. Ich würde denjenigen als meinen Wohlthäter, als meinen ersten Freund umarmen, der hier meine Zweifel zerstreute und die Decke von meinen Augen zöge. — Wollen Sie sich dieses große Verdienst um mich erwerben?“

„Was verlangen Sie von mir?“ sagte der Magier mit Bedenken.

„Vor jetzt nur eine Probe Ihrer Kunst. Lassen Sie mich eine Erscheinung sehen.“

„Wozu soll das führen?“

„Dann mögen Sie aus meiner nähern Bekanntschaft urtheilen, ob ich eines höhern Unterrichts werth bin.“

„Ich schätze Sie über Alles, durchlauchtigster Prinz. Eine geheime Gewalt in Ihrem Angesichte, die Sie selbst noch nicht kennen, hat mich beim ersten Anblick unwiderstehlich an Sie gebunden. Sie sind mächtiger, als Sie selbst wissen. Sie haben unumschränkt über meine ganze Gewalt zu gebieten — aber —

„Also lassen Sie mich eine Erscheinung sehen.“

„Aber ich muß erst gewiß sein, daß Sie diese Forderung nicht aus Neugierde an mich machen. Wenn gleich die unsichtbaren Kräfte mir einigermaßen zu Willen sind, so ist es unter der heiligen Bedingung, daß ich meine Gewalt nicht mißbrauche.“

„Meine Absichten sind die reinsten. Ich will Wahrheit.“

Hier verließen sie ihren Platz und traten zu einem entfernten Fenster, wo ich sie nicht weiter hören konnte. Der Engländer, der diese Unterredung gleichfalls mit angehört hatte, zog mich auf die Seite.

„Ihr Prinz ist ein edler Mann, es thut mir leid um ihn. Ich verwette meine Seele, daß er mit einem Schurken zu thun hat.“

„Es[1] wird darauf[1] ankommen," sagte ich, „wie er sich aus dem Handel zieht."[1]

„Wissen[2] Sie was?"[2] sagte der Engländer: „Jetzt[3] macht der arme Teufel sich kostbar.[3] Er wird seine Kunst nicht auskramen,[4] bis er Geld klingen hört. Es sind unser Neune. Wir wollen eine Collecte machen. Das[5] bricht ihm den Hals[5] und öffnet vielleicht Ihrem Prinzen die Augen."

„Ich bin's zufrieden."

Der Engländer warf sechs Guineen auf einen Teller und sammelte in der Reihe herum. Jeder gab einige Louis;[6] dem Russen gefiel unser Vorschlag ungemein, er legte eine Banknote von hundert Zechinen auf den Teller — eine Verschwendung, über welche der Engländer erschrak. Wir brachten die Collecte dem Prinzen. „Haben Sie die Güte," sagte der Engländer, „bei diesem Herrn für uns fürzusprechen,[7] daß er uns eine Probe seiner Kunst sehen lasse und diesen kleinen Beweis unserer Erkenntlichkeit annehme." Der Prinz legte noch einen kostbaren Ring auf den Teller und reichte ihn dem Sicilianer. Dieser bedachte sich einige Sekunden. — „Meine Herren," fing er darauf an, „diese Großmuth erniedrigt mich — aber ich gebe Ihrem Verlangen nach. Ihr Wunsch soll erfüllt werden (indem er eine Glocke zog). Was dieses Gold betrifft, worauf ich selber kein Recht habe, so werden Sie mir erlauben, daß ich es in dem nächsten Benediktinerkloster für milde[8] Stiftungen[8] niederlege.[8] Diesen Ring behalte ich als ein schätzbares Denkmal, das mich an den würdigsten Prinzen erinnern soll."

---

[1] this will depend upon the manner in which he will extricate himself from this business; [2] shall I tell you, what? i. e. you will see; [3] now — will make himself costly i. e. he will pretend to be scrupulous or to hesitate; [4] to show; [5] lit. that will break his neck i. e. that will undo him; [6] Louisd'or; [7] to entreat — in our names; [8] to deposit it for benevolent uses.

Hier kam der Wirth, dem er das Geld sogleich überlieferte.

„Und er ist dennoch ein Schurke," sagte mir der Engländer ins Ohr. „Das Geld schlägt er aus, weil[1] ihm jetzt mehr an dem Prinzen gelegen[1] ist."

„Was verlangen Sie?" fragte jetzt der Magier den Letztern.

Der Prinz besann sich einen Augenblick. „Lieber[2] gleich[2] einen großen Mann," rief der Lord. „Fordern Sie den Papst Ganganelli.[3] Dem Herrn wird[4] das gleich[4] wenig kosten."[4]

Der Sicilianer biß sich in die Lippen. „Ich darf keinen citiren, der die Weihung empfangen hat."

„Das ist schlimm," sagte der Engländer. „Vielleicht hätten wir von ihm erfahren, an welcher Krankheit er gestorben ist."

„Der Marquis von Lanoy," nahm der Prinz jetzt das Wort, „war französischer Brigadier im vorigen Kriege und mein vertrautester Freund. In der Bataille[5] bei Hastinbeck empfing er eine tödtliche Wunde, man trug ihn nach meinem Zelte, wo er bald darauf in meinen Armen starb. Als er schon mit dem Tode rang, winkte er mich noch zu sich. „Prinz," fing er an, „ich werde mein Vaterland nicht wieder sehen, erfahren Sie also ein Geheimniß, wozu Niemand, als ich, den Schlüssel hat. In einem Kloster auf der flandrischen[6] Gränze lebt eine — —" Hier verschied er. Die Hand des

---

[1] because he now cares more for the Prince i. e. his designs are at present more on the Prince; [2] better a great man, at once, i. e. let us have &c.; [3] he abolished the order of the Jesuits in the year 1773, and believed that he died of poison, which has however been disproved afterwards; [4] this will be an easy task for; [5] a French word, battle; [6] Flemish, the adjectives derived from proper nouns are not written with capitals in German.

Todes zertrennte den Faden seiner Rede, ich möchte ihn hier haben und die Fortsetzung hören."

„Viel gefordert, bei Gott!" rief der Engländer. „Ich erkläre Sie für den größten Künstler des Erdbodens, wenn Sie diese Aufgabe lösen."

Wir bewunderten die sinnreiche[1] Wahl des Prinzen und gaben ihr einstimmig unsern Beifall. Unterdessen ging der Magier mit starken Schritten auf und nieder und schien unentschlossen mit sich selbst zu kämpfen.

„Und das war Alles, was der Sterbende Ihnen zu hinterlassen hatte?"

„Alles."

„Thaten Sie keine weiteren Nachfragen deßwegen in seinem Vaterlande?"

„Sie waren alle vergebens."

„Der Marquis von Lanoy hatte untadelhaft gelebt? — Ich darf nicht jeden Todten rufen."

„Er starb mit Reue über die Ausschweifungen seiner Jugend.

„Tragen Sie irgend etwa ein Andenken von ihm bei sich?"

„Ja." (Der Prinz führte wirklich eine Tabatiere bei sich, worauf das Miniaturbild des Marquis in Email war und die er bei der Tafel neben sich hatte liegen gehabt.)

„Ich verlange es nicht zu wissen — — lassen Sie mich allein. Sie sollen den Verstorbenen sehen."

Wir wurden gebeten, uns so lange in den andern Pavillon zu begeben, bis er uns rufen würde. Zugleich ließ er alle Meubeln aus dem Saale räumen, die Fenster ausheben, und die Läden auf das genaueste verschließen. Dem Wirth, mit dem er schon vertraut zu sein schien, befahl er, ein Gefäß mit glühenden Kohlen zu bringen und alle Feuer im Hause sorgfältig mit Wasser zu löschen. Ehe wir weggingen,

[1] ingenious.

nahm er von Jedem insbesondere das Ehrenwort, ein ewiges Stillschweigen über das zu beobachten, was wir sehen und hören würden. Hinter uns wurden alle Zimmer auf diesem Pavillon verriegelt.

Es war nach eilf Uhr und eine Todtenstille herrschte im ganzen Hause. Beim Hinausgehen fragte mich der Russe, ob wir geladene Pistolen bei uns hätten? — „Wozu?" sagte ich. — „Es[1] ist auf alle Fälle,"[1] versetzte er. „Warten Sie einen Augenblick, ich will mich darnach umsehen." Er entfernte sich. Der Baron von F. und ich öffneten ein Fenster, das jenem Pavillon gegenüber sah, und es kam[2] uns vor,[2] als hörten wir zwei Menschen zusammen flüstern, und ein Geräusch, als ob man eine Leiter anlegte. Doch war das nur eine Muthmaßung, und ich getraute mir nicht, sie für wahr auszugeben. Der Russe kam mit einem paar Pistolen zurück, nachdem er eine halbe Stunde ausgeblieben war. Wir sahen sie ihn scharf[3] laden.[3] Es war beinahe zwei Uhr, als der Magier wieder erschien und uns ankündigte, daß es Zeit wäre. Ehe wir hinein traten, ward uns befohlen, die Schuhe auszuziehen und im bloßen Hemde, Strümpfen und Unterkleidern zu erscheinen. Hinter uns wurde, wie das erste Mal, verriegelt.

Wir fanden, als wir in den Saal zurückkamen, mit einer Kohle einen weiten Kreis beschrieben, der uns alle zehn bequem fassen konnte. Ringsherum, an allen vier Wänden des Zimmers waren die Dielen weggehoben, daß wir gleichsam auf einer Insel standen. Ein Altar, mit schwarzem Tuch behangen, stand mitten im Kreise errichtet, unter welchen ein Teppich von rothem Atlas gebreitet war. Eine chaldäische[4] Bibel[4] lag bei einem Todtenkopf aufgeschlagen auf dem Altar, und ein silbernes Crucifix war darauf fest

[1] they may serve in cases of emergency; [2] it seemed to us; [3] to load with powder and ball; [4] a Chaldie Bible.

gemacht. Statt der Kerzen brannte Spiritus in einer silbernen Kapsel. Ein dicker Rauch von Olibanum verfinsterte den Saal, davon das Licht beinahe erstickte. Der Beschwörer war entkleidet wie wir, aber barfuß; um den bloßen Hals trug er ein Amulet an einer Kette von Menschenhaaren, um die Lenden hatte er eine weiße Schürze geschlagen, die mit geheimen Chiffern und symbolischen Figuren bezeichnet war. Er hieß uns einander die Hände reichen und eine tiefe Stille beobachten; vorzüglich empfahl er uns, ja[1] keine[1] Frage an die Erscheinung zu thun. Den Engländer und mich (gegen uns Beide schien er das meiste Mißtrauen zu hegen) ersuchte er, zwei bloße Degen unverrückt und kreuzweise, einen Zoll hoch, über seinem Scheitel zu halten, so lange die Handlung dauern würde. Wir standen in einem halben Mond um ihn herum, der russische Officier drängte sich dicht an den Engländer und stand zunächst an dem Altar. Das Gesicht gegen[2] Morgen[2] gerichtet, stellte sich der Magier jetzt auf den Teppich, sprengte Weihwasser nach allen vier Weltgegenden und neigte sich dreimal gegen die Bibel. Eine halbe Viertelstunde dauerte die Beschwörung, von welcher wir nichts verstanden; nach Endigung derselben gab er denen, die zunächst hinter ihm standen, ein Zeichen, daß sie ihn jetzt fest bei den Haaren fassen sollten. Unter den heftigsten Zuckungen rief er den Verstorbenen drei Mal mit Namen, und das dritte Mal streckte er nach dem Crucifix die Hand aus — —

Auf einmal empfanden wir alle zugleich einen Streich, wie vom Blitze, daß unsere Hände auseinander flogen; ein plötzlicher Donnerschlag erschütterte das Haus, alle Schlösser klangen, alle Thüren schlugen zusammen, der Deckel an der Kapsel fiel zu, das Licht löschte aus und an der entgegenstehenden Wand über dem Kamine zeigte sich eine menschliche

[1] by no means; [2] toward the East.

Figur in blutigem Hemde, bleich und mit dem Gesicht eines Sterbenden.

„Wer ruft mich?“ sagte eine hohle, kaum hörbare Stimme.

„Dein Freund,“ antwortete der Beschwörer, „der dein Andenken ehret und für deine Seele betet,“ zugleich nannte er den Namen des Prinzen.

Die Antworten erfolgten immer nach einem sehr großen Zwischenraume.

„Was verlangt er?“ fuhr diese Stimme fort.

„Dein Bekenntniß will er zu Ende hören, das du in dieser Welt angefangen und nicht beschlossen hast.“

„In einem Kloster auf der flandrischen Gränze lebt ——“

Hier erzitterte das Haus von neuem. Die Thür sprang freiwillig unter einem heftigen Donnerschlag auf, ein Blitz erleuchtete das Zimmer und eine andere körperliche Gestalt, blutig und blaß, wie die erste, aber schrecklicher, erschien an der Schwelle. Der Spiritus fing von selbst an wieder zu brennen und der Saal wurde hell wie zuvor. „Wer ist unter uns?“ rief der Magier erschrocken und warf einen Blick des Entsetzens durch die Versammlung. „Dich hab' ich nicht gewollt.“ Die Gestalt ging mit majestätischem, leisem Schritt gerade auf den Altar zu, stellte sich auf den Teppich und uns gegenüber und faßte das Crucifix. Die erste Figur sahen wir nicht mehr.

„Wer ruft mich?“ fragte diese zweite Erscheinung.

Der Magier fing an, heftig zu zittern. Schrecken und Erstaunen hatten uns gefesselt. Ich griff nach einer Pistole, der Magier riß sie mir aus der Hand und drückte[1] sie auf die Gestalt ab.[1] Die Kugel rollte langsam auf dem Altar und die Gestalt trat unverändert aus dem Rauche. Jetzt sank der Magier ohnmächtig nieder.

[1] abdrücken, to fire off.

„Was[1] wird das?“[1] rief der Engländer voll Erstaunen und wollte einen Streich mit dem Degen nach ihr thun. Die Gestalt berührte seinen Arm und die Klinge fiel zu Boden. Hier trat der Angstschweiß auf meine Stirn. Baron F. gestand uns nachher, daß er gebetet habe. Diese ganze Zeit über stand der Prinz furchtlos und ruhig, die Augen starr auf die Erscheinung gerichtet.

„Ja, ich erkenne dich!“ rief er endlich voll Rührung aus, „du bist Lanoy, du bist mein Freund.—— Woher kommst du?“

„Die Ewigkeit ist stumm. Frage mich aus dem vergangenen Leben.“

„Wer lebt in dem Kloster, das du mir bezeichnet hast?“

„Meine Tochter.“

„Wie? Du bist Vater gewesen?“

„Weh mir, daß ich es nicht war!“

„Bist du nicht glücklich, Lanoy?“

„Gott hat gerichtet.“

„Kann ich dir auf dieser Welt noch einen Dienst erzeigen?“

„Keinen, als an dich selbst zu denken.“

„Wie muß ich das?“

„In Rom wirst du es erfahren.“

Hier erfolgte ein neuer Donnerschlag — eine schwarze Rauchwolke erfüllte das Zimmer; als sie zerflossen war, fanden wir keine Gestalt mehr. Ich stieß[2] einen Fensterladen auf.[2] Es war Morgen.

Jetzt kam auch der Magier aus seiner Betäubung zurück. „Wo sind wir?“ rief er aus, als er Tageslicht erblickte. Der russische Officier stand dicht hinter ihm und sah ihm über die Schulter. „Taschenspieler,“ sagte er mit schrecklichem Blick zu ihm: „Du wirst keinen Geist mehr rufen.“

---

[1] what is this? [2] aufstoßen, to thrust open.

Der Sicilianer drehte sich um, sah ihm genauer ins Gesicht, that einen lauten Schrei und stürzte zu seinen Füßen.

Jetzt sahen wir alle auf einmal den vermeintlichen Russen an. Der Prinz erkannte in ihm ohne Mühe die Züge seines Armeniers wieder, und das Wort, das er eben hervorstottern wollte, erstarb auf seinem Munde. Schrecken und Ueberraschung hatten uns alle wie versteinert. Lautlos und unbeweglich starrten wir dieses geheimnißvolle Wesen an, das uns mit einem Blicke stiller Gewalt und Größe durchschaute. Eine Minute dauerte dieß Schweigen — und wieder eine. Kein Odem war in der ganzen Versammlung.

Einige kräftige Schläge an die Thür brachten uns endlich wieder zu uns selbst. Die Thür fiel zertrümmert in den Saal und herein drangen Gerichtsdiener mit Wache. „Hier finden wir sie ja beisammen!“ rief der Anführer und wandte sich zu seinen Begleitern. „Im Namen der Regierung!“ rief er uns zu. „Ich verhafte euch.“ Wir hatten nicht so viel Zeit, uns zu besinnen; in wenig Augenblicken waren wir umringt. Der russische Officier, den ich jetzt wieder den Armenier nenne, zog den Anführer der Häscher auf die Seite, und so viel mir diese Verwirrung zuließ, bemerkte ich, daß er ihm einige Worte heimlich ins Ohr sagte und etwas Schriftliches vorzeigte. Sogleich verließ ihn der Häscher mit einer stummen und ehrerbietigen Verbeugung, wandte sich darauf zu uns und nahm seinen Hut ab. „Vergeben Sie, meine Herren,“ sagte er, „daß ich Sie mit diesem Betrüger vermengen konnte. Ich will nicht fragen, wer Sie sind, aber dieser Herr versichert mir, daß ich Männer von Ehre vor mir habe.“ Zugleich winkte er seinen Begleitern, von uns abzulassen. Den Sicilianer befahl er wohl zu bewachen und zu binden. „Der

Bursche[1] da ist überreif,"[1] setzte er hinzu. „Wir haben schon sieben Monate auf ihn gelauert."

Dieser elende Mensch war wirklich ein Gegenstand des Jammers. Der doppelte Schrecken der zweiten Geistererscheinung und dieses unerwarteten Ueberfalls hatte seine Besinnungskraft überwältigt. Er ließ sich binden wie ein Kind; die Augen lagen weit aufgesperrt und stier in einem todtenähnlichen Gesicht, und seine Lippen bebten in stillen Zuckungen, ohne einen Laut auszustoßen. Jeden Augenblick erwarteten wir einen Ausbruch von Convulsionen. Der Prinz fühlte Mitleid mit seinem Zustand und unternahm es, seine Loslassung bei dem Gerichtsdiener auszuwirken, dem er sich zu erkennen gab.

„Gnädigster Herr!" sagte dieser, „wissen Sie auch, wer der Mensch ist, für welchen Sie sich so großmüthig verwenden? Der Betrug, den er Ihnen zu spielen gedachte, ist sein geringstes Verbrechen. Wir haben seine Helfershelfer. Sie sagen abscheuliche Dinge von ihm aus. Er mag[2] sich noch glücklich[2] preisen,[2] wenn er mit der Galeere davon kommt."

Unterdessen sahen wir auch den Wirth nebst seinen Hausgenossen mit Stricken gebunden über den Hof führen. — „Auch dieser?" rief der Prinz. „Was hat denn dieser verschuldet?" — „Er war sein Mitschuldiger und Hehler," antwortete der Anführer der Häscher, „der ihm zu seinen Taschenspielerstückchen[3] und Diebereien behülflich gewesen und seinen Raub mit ihm getheilt hat. Gleich sollen Sie überzeugt sein, gnädigster Herr (indem er sich zu seinen Begleitern kehrte). Man durchsuche das ganze Haus und bringe mir sogleich Nachricht, was man gefunden hat."

---

[1] this fellow is more than ripe i. e. is an old villain; [2] he may congratulate himself; [3] juggling tricks.

Jetzt sah sich der Prinz nach dem Armenier um — aber er war nicht mehr vorhanden; in der allgemeinen Verwirrung, welche dieser Ueberfall anrichtete, hatte er Mittel gefunden, unbemerkt zu entkommen. Der Prinz war untröstlich; gleich wollte er ihm alle seine Leute nachschicken, er selbst wollte ihn aufsuchen und mich mit sich fortreißen. Ich eilte ans Fenster; das ganze Haus war von Neugierigen umringt, die das Gerücht dieser Begebenheit herbeigeführt hatte. Unmöglich war es, durch das Gedränge zu kommen. Ich stellte dem Prinzen dieses vor. „Wenn es diesem Armenier ein Ernst ist, sich vor uns zu verbergen, so weiß er unfehlbar die Schliche besser als wir, und alle unsere Nachforschungen werden vergebens sein. Lieber lassen Sie uns noch hier bleiben, gnädigster Prinz. Vielleicht kann uns dieser Gerichtsdiener etwas Näheres von ihm sagen, dem er sich, wenn ich anders recht gesehen, entdeckt hat."

Jetzt erinnerten wir uns, daß wir noch ausgekleidet waren. Wir eilten nach unserm Zimmer, uns in der Geschwindigkeit in unsere Kleider[1] zu werfen.[1] Als wir zurückkamen, war die Haussuchung geschehen.

Nachdem man den Altar weggeräumt und die Dielen des Saales aufgebrochen, entdeckte man ein geräumiges Gewölbe, worin ein Mensch gemächlich aufrecht sitzen konnte, mit einer Thür versehen, die durch eine schmale Treppe nach dem Keller führte. In diesem Gewölbe fand man eine Elektrisirmaschine, eine Uhr und eine kleine silberne Glocke, welche letztere, so wie die Elektrisirmaschine, mit dem Altar und dem darauf befestigten Crucifix Communication hatte. Ein Fensterladen, der dem Kamine gerade gegenüberstand, war durchbrochen[2] und mit einem Schieber versehen, um, wie wir nachher erfuhren, eine magische Laterne in seine Oeffnung einzupassen,[3] aus welcher die verlangte Gestalt

[1] to put on our clothes; [2] a hole had been made; [3] to fix.

auf die Wand über dem Kamine gefallen war. Vom Dachboden und aus dem Keller brachte man verschiedene Trommeln, woran große bleierne Kugeln an Schnüren befestigt hingen, wahrscheinlich um das Geräusch des Donners hervorzubringen, das wir gehört hatten. Als man die Kleider des Sicilianers durchsuchte, fand man in einem Etui[1] verschiedene Pulver, wie auch lebendigen[2] Mercur[2] in Phiolen und Büchsen,[3] Phosphorus in einer gläsernen Flasche, einen Ring, den wir gleich für einen magnetischen erkannten, weil er an einem stählernen Knopfe hängen blieb, dem er von ungefähr nahe gebracht worden, in den Rocktaschen ein Paternoster,[4] einen Judenbart,[5] Terzerole und einen Dolch. „Laß doch sehen, ob sie geladen sind," sagte einer von den Häschern, indem er eines von den Terzerolen nahm und ins Kamin abschoß. „Jesus Maria!" rief eine hohle menschliche Stimme, eben die, welche wir von der ersten Erscheinung gehört hatten — und in demselben Augenblicke sahen wir einen blutenden Körper aus dem Schlot herunterstürzen. „Noch nicht zur Ruhe, armer Geist?" rief der Engländer, während daß wir Andern mit Schrecken zurückfuhren. „Gehe heim zu deinem Grabe. Du hast geschienen, was du nicht warst; jetzt wirst du sein, was du schienest."

„Jesus Maria! Ich bin verwundet," wiederholte der Mensch im Kamine. Die Kugel hatte ihm das rechte Bein zerschmettert. Sogleich besorgte man, daß die Wunde verbunden wurde.

„Aber wer bist du denn und was für ein böser Dämon muß dich hieher führen?"

„Ein armer Barfüßer," antwortete der Verwundete. „Ein fremder Herr hier hat mir eine Zechine geboten, daß ich —"

---

[1] a French word, a case; [2] genuine mercury; [3] a jar; [4] a rosary; [5] a jew's beard i. e. a long beard.

„Eine Formel hersagen sollte. Und warum[1] hast du dich denn nicht gleich wieder davon gemacht?“[1]

„Er wollte mir ein Zeichen geben, wenn ich fortfahren sollte; aber das Zeichen blieb aus,[2] und wie ich hinaussteigen wollte, war die Leiter weggezogen.“

„Und wie heißt denn die Formel, die er dir eingelernt[3] hat?“

Der Mensch bekam hier eine Ohnmacht, daß nichts weiter aus ihm herauszubringen war. Unterdessen hatte sich der Prinz zu dem Anführer der Häscher gewendet.

„Sie haben uns,“ sagte er, indem er ihm zugleich einige Goldstücke in die Hände drückte, „Sie haben uns aus den Händen eines Betrügers gerettet und uns, ohne uns noch zu kennen, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wollen Sie nun unsere Verbindlichkeit vollkommen machen und uns entdecken, wer der Unbekannte war, dem es nur ein paar Worte kostete, uns in Freiheit zu setzen?“

„Wen meinen Sie?“ fragte der Anführer der Häscher mit einer Miene, die deutlich zeigte, wie unnöthig diese Frage war.

„Den Herrn in russischer Uniform meine ich, der Sie vorhin bei Seite zog, Ihnen etwas Schriftliches vorwies und einige Worte ins Ohr sagte, worauf Sie uns sogleich wieder losgaben.“

„Sie kennen diesen Herrn also nicht?“ fragte der Häscher wieder. „Er war nicht von Ihrer Gesellschaft?“

„Nein,“ sagte der Prinz, „und aus sehr wichtigen Ursachen wünschte ich näher mit ihm bekannt zu werden.“

„Näher,“ antwortete der Häscher, „kenn' ich ihn auch nicht. Sein Name selbst ist mir unbekannt, und heute habe ich ihn zum ersten Male in meinem Leben gesehen.“

---

[1] why did you not immediately withdraw? [2] was not given; [3] he taught you.

„Wie? und in so kurzer Zeit, durch ein paar Worte konnte er so viel über Sie vermögen, daß Sie ihn selbst und uns Alle für unschuldig erklärten?“

„Allerdings, durch ein einziges Wort.“

„Und dieses war? — Ich gestehe, daß ich es wissen möchte.“

„Dieser Unbekannte, gnädigster Herr“ — indem er die Zechinen in seiner Hand wog — „Sie sind zu großmüthig gegen mich gewesen, um Ihnen länger ein Geheimniß daraus zu machen — dieser Unbekannte war — ein Officier der Staatsinquisition.“

„Der Staatsinquisition! — Dieser! —“

„Nicht anders,[1] gnädigster Herr — und davon überzeugte mich das Papier, welches er mir vorzeigte.“

„Dieser Mensch, sagten Sie? Es ist nicht möglich.“

„Ich will Ihnen noch mehr sagen, gnädigster Herr. Eben dieser war es, auf dessen Denunciation ich hieher geschickt worden bin, den Geisterbeschwörer zu verhaften.“

Wir sahen uns mit noch größerm Erstaunen an.

„Da[2] hätten wir es ja heraus,“[2] rief endlich der Engländer, „warum der arme Teufel von Beschwörer so erschrocken zusammenfuhr,[3] als er ihm näher ins Gesicht sah. Er erkannte ihn für einen Spion und darum that er jenen Schrei und stürzte zu seinen Füßen —“

„Nimmermehr!“[4] rief der Prinz. „Dieser Mensch ist Alles, was er sein will, und Alles, was der Augenblick will, daß er sein soll. Was er wirklich ist, hat keines Menschen Sohn erfahren. Sahen Sie den Sicilianer zusammensinken, als er ihm die Worte ins Ohr schrie: Du wirst keinen Geist mehr rufen? Dahinter ist mehr. Daß man vor etwas Menschlichem so zu erschrecken pflegt, soll mich Niemand überreden.“

---

[1] even so; [2] now we know then; [3] started; [4] by no means.

„Darüber wird uns der Magier selbst wohl am besten zurechtweisen können," sagte der Lord, „wenn uns dieser Herr (sich zu dem Anführer der Gerichtsdiener wendend) Gelegenheit verschaffen will, seinen Gefangenen zu sprechen."

Der Anführer der Häscher versprach es uns, und wir redeten mit dem Engländer ab, daß wir ihn gleich den andern[1] Morgen[1] aufsuchen wollten. Jetzt begaben wir uns nach Venedig zurück.

Mit dem frühesten[2] Morgen[2] war Lord Seymour da (dies war der Name des Engländers), und bald nachher erschien eine vertraute Person, die der Gerichtsdiener abgeschickt hatte, uns nach dem Gefängnisse zu führen. Ich habe vergessen, zu erzählen, daß der Prinz schon seit etlichen Tagen einen seiner Jäger vermißte, einen Bremer von Geburt, der ihm viele Jahre redlich gedient und sein ganzes Vertrauen besessen hatte. Ob er verunglückt oder gestohlen, oder auch entlaufen war, wußte Niemand. Zu dem Letztern war gar kein wahrscheinlicher Grund vorhanden, weil er jederzeit ein stiller und ordentlicher Mensch gewesen und nie ein Tadel an ihm gefunden war. Alles, worauf seine Kameraden sich besinnen konnten, war, daß er in der letzten Zeit sehr schwermüthig gewesen und, wo er nur einen Augenblick erhaschen konnte, ein gewisses Minoritenkloster in der Giudecca besucht habe, wo er auch mit einigen Brüdern öfters Umgang gepflegt. Dieß brachte uns auf die Vermuthung, daß er vielleicht in die Hände der Pfaffen gerathen sein möchte und sich katholisch gemacht hätte; und weil der Prinz über diesen Artikel damals noch sehr tolerant oder sehr gleichgültig dachte, so ließ[3] er's, nach einigen fruchtlosen Nachforschungen, dabei bewenden.[3] Doch schmerzte ihn der Verlust dieses Menschen, der ihm auf seinen Feldzügen immer zur Seite gewesen,

---

[1] the following morning; [2] very early in the morning; [3] to leave a thing at rest.

immer treu an ihm gehangen und in einem fremden Lande so leicht nicht wieder zu ersetzen war. Heute nun, als wir eben im Begriff standen, auszugehen, ließ sich der Banquier des Prinzen melden, an den der Auftrag ergangen war, für einen neuen Bedienten zu sorgen. Dieser stellte dem Prinzen einen gut gebildeten und wohlgekleideten Menschen in mittlern Jahren vor, der lange Zeit in Diensten eines Procurators als Secretair gestanden, Französisch und auch etwas Deutsch sprach, übrigens mit den besten Zeugnissen versehen war. Seine Physiognomie gefiel, und da er sich übrigens erklärte, daß sein Gehalt von der Zufriedenheit des Prinzen mit seinen Diensten abhängen sollte, so ließ er ihn ohne Verzug eintreten.

Wir fanden den Sicilianer in einem Privatgefängnisse, wohin er, dem Prinzen zu Gefallen, wie der Gerichtsdiener sagte, einstweilen gebracht worden war, ehe er unter die Bleidächer gesetzt wurde, zu denen kein Zugang mehr offen steht. Diese Bleidächer sind das fürchterlichste Gefängniß in Venedig, unter dem Dache des St. Marcuspalastes, worin die unglücklichen Verbrecher von der dörrenden Sonnenhitze, die sich auf der Bleifläche sammelt, oft bis zum Wahnwitze leiden. Der Sicilianer hatte sich von dem gestrigen Zufalle wieder erholt und stand ehrerbietig auf, als er den Prinzen ansichtig wurde. Ein Bein und eine Hand waren gefesselt, sonst aber konnte er frei durch das Zimmer gehen. Bei unserm Eintritt entfernte[1] sich die Wache[1] vor die Thür.[1]

„Ich komme," sagte der Prinz, „über zwei Punkte eine Erklärung von Ihnen zu verlangen. Die eine sind Sie mir schuldig, und es wird Ihr Schade nicht sein, wenn Sie mich über den andern befriedigen."

„Meine Rolle ist ausgespielt," versetzte der Sicilianer. „Mein Schicksal steht in Ihren Händen."

[1] the sentinel withdrew outside the door.

„Ihre Aufrichtigkeit allein ist es, die es erleichtern kann."

„Fragen Sie, gnädigster Herr. Ich bin bereit zu antworten, denn ich habe nichts mehr zu verlieren."

„Sie haben mich das Gesicht des Armeniers in Ihrem Spiegel sehen lassen. Wodurch bewirkten Sie dieses?"

„Es war kein Spiegel, was Sie gesehen haben. Ein bloßes Pastellgemälde[1] hinter einem Glase, das einen Mann in armenischer Kleidung vorstellte, hat Sie getäuscht. Meine Geschwindigkeit, die Dämmerung, Ihr Erstaunen unterstützten diesen Betrug. Das Bild selbst wird sich unter den übrigen Sachen finden, die man in dem Gasthofe in Beschlag[2] genommen hat."[2]

„Aber wie konnten Sie meine Gedanken so gut wissen und gerade auf den Armenier rathen?"

„Dieses war gar nicht schwer, gnädigster Herr. Ohne Zweifel haben Sie sich bei Tische, in Gegenwart Ihrer Bedienten, über die Begebenheit öfters herausgelassen,[3] die sich zwischen Ihnen und diesem Armenier ereignet hat. Einer von meinen Leuten machte mit einem Jäger zufälliger Weise in der Giudecca Bekanntschaft, aus welchem er nach und nach so viel zu ziehen wußte, als mir zu wissen nöthig war."

„Wo ist dieser Jäger?" fragte der Prinz. „Ich vermisse ihn, und ganz gewiß wissen Sie um seine Entweichung."

„Ich schwöre Ihnen, daß ich nicht das Geringste davon weiß, gnädigster Herr. Ich selbst hab' ihn nie gesehen und nie eine andere Absicht mit ihm gehabt, als die eben gemeldete."

„Fahren Sie fort," sagte der Prinz.

„Auf diesem Wege nun erhielt ich überhaupt auch die erste Nachricht von Ihrem Aufenthalt und Ihren Begebenheiten in Venedig, und sogleich entschloß ich mich, sie zu nützen. Sie sehen, gnädigster Herr, daß ich aufrichtig bin. Ich wußte

[1] a portrait in crayons; [2] have been seized; [3] you have spoken.

von Ihrer vorhabenden[1] Spazierfahrt auf der Brenta; ich hatte mich darauf versehen,[2] und ein Schlüssel, der Ihnen von ungefähr entfiel, gab mir die erste Gelegenheit, meine Kunst an Ihnen zu versuchen."

„Wie? So hätte[3] ich mich geirrt?[3] Das Stückchen mit dem Schlüssel war Ihr Werk und nicht des Armeniers? Der Schlüssel, sagen Sie, wäre mir entfallen?"

„Als Sie die Börse zogen — und ich nahm den Augenblick wahr, da mich Niemand beobachtete, ihn schnell mit dem Fuße zu verdecken. Die Person, bei der Sie die Lotterieloose nahmen, war im Verständniß mit mir. Sie ließ Sie aus dem Gefäße ziehen, wo[4] keine Niete zu holen war,[4] und der Schlüssel lag längst in der Dose, ehe sie von Ihnen gewonnen wurde."

„Nunmehr begreif' ich's. Und der Barfüßermönch, der sich mir in den Weg warf und mich so feierlich anredete?"

„War der nämliche, den man, wie ich höre, verwundet aus dem Kamine gezogen. Es ist einer von meinen Kameraden, der mir unter dieser Verhüllung schon manche gute Dienste geleistet."

„Aber zu welchem Ende stellten[5] Sie dieses an?"[5]

„Um Sie nachdenkend zu machen — um einen Gemüthszustand in Ihnen vorzubereiten, der Sie für das Wunderbare, das ich mit Ihnen im Sinne hatte, empfänglich machen sollte."

„Aber der pantomimische Tanz, der eine so überraschende, seltsame Wendung nahm — dieser war doch wenigstens nicht von Ihrer Erfindung?"

„Das Mädchen, welches die Königin vorstellte, war von mir unterrichtet und ihre ganze Rolle mein Werk. Ich vermuthete, daß es Eure Durchlaucht nicht wenig befremden

---

[1] intended; [2] I had prepared myself; [3] is it possible that I have been mistaken? [4] where there was no blank; [5] did you arrange this?

würde, an diesem Orte bekannt zu sein, und, verzeihen Sie mir, gnädigster Herr, das Abenteuer mit dem Armenier ließ mich hoffen, daß Sie bereits schon geneigt sein würden, natürliche Auslegungen zu verschmähen und nach höhern Quellen des Außerordentlichen[1] zu spüren."[1]

„In der That!" rief der Prinz mit einer Miene zugleich des Verdrusses und der Verwunderung, indem er mir besonders einen bedeutenden Blick gab, „in der That," rief er aus, „das habe ich nicht erwartet!"

„Aber," fuhr der Prinz nach einem langen Stillschweigen wieder fort, „wie brachten Sie die Gestalt hervor, die an der Wand über dem Kamine erschien?"

„Durch die Zauberlaterne, welche an dem gegenüberstehenden Fensterladen angebracht war, wo Sie auch die Oeffnung dazu bemerkt haben werden."

„Aber wie kam es denn, daß kein einziger unter uns sie gewahr wurde?" fragte Lord Seymour.

„Sie erinnern sich, gnädigster Herr, daß ein dicker Rauch von Olibanum den ganzen Saal verfinsterte, als Sie zurückgekommen waren. Zugleich hatte ich die Vorsicht gebraucht, die Dielen, welche man weggehoben, neben demjenigen Fenster anlehnen zu lassen, wo die Laterna magica eingefügt war; dadurch verhinderte ich, daß Ihnen dieser Fensterladen nicht sogleich ins Gesicht[2] fiel.[2] Uebrigens blieb die Laterne auch so lange durch einen Schieber verdeckt, bis Sie alle Ihre Plätze genommen hatten und keine Untersuchung im Zimmer mehr von Ihnen zu fürchten war."

„Mir[3] kam[3] vor,"[3] fiel ich ein, „als hörte ich in der Nähe des Saals eine Leiter anlegen, als ich in dem andern Pavillon aus dem Fenster sah. War[4] dem[4] wirklich so?"

---

[1] to look for higher sources, to explain the marvelous occurrence; [2] ins Gesicht fallen, to catch the eyê; [3] it seemed to me; [4] was that really the case?

„Ganz recht. Eben diese Leiter, auf welcher mein Gehülfe zu dem bewußten Fenster emporkletterte, um die Zauberlaterne zu dirigiren.“

„Die Gestalt,“ fuhr der Prinz fort, „schien wirklich eine flüchtige Aehnlichkeit mit meinem verstorbenen Freunde zu haben; besonders traf[1] es ein,[1] daß sie sehr blond war. War dieses bloßer Zufall, oder woher schöpften Sie dieselbe?“

„Eure Durchlaucht erinnern sich, daß Sie über Tische eine Dose neben sich hatten liegen gehabt, auf welcher das Portrait eines Officiers in **scher Uniform in Email war. Ich fragte Sie, ob Sie von Ihrem Freunde nicht irgend ein Andenken bei sich führten? worauf Sie mit Ja antworteten; daraus schloß ich, daß es vielleicht die Dose sein möchte. Ich hatte das Bild über Tische gut[2] ins Auge gefaßt,[2] und weil ich im Zeichnen sehr geübt, auch im Treffen[3] sehr glücklich bin, so war es mir ein Leichtes, dem Bilde diese flüchtige Aehnlichkeit zu geben, die Sie wahrgenommen haben; und um so mehr, da die Gesichtszüge des Marquis sehr ins Auge[4] fallen.“[4]

„Aber die Gestalt schien sich doch zu bewegen.“

„So schien es — aber es war nicht die Gestalt, sondern der Rauch, der von ihrem Scheine beleuchtet war.“

„Und der Mensch, welcher aus dem Schlot herabstürzte, antwortete also[5] für die Erscheinung?“

„Eben dieser.“

„Aber er konnte ja[6] die Fragen nicht wohl hören.“

„Dieses[7] brauchte er auch[7] nicht.[7] Sie besinnen sich gnädigster Prinz, daß ich Ihnen allen auf das strengste verbot, selbst eine Frage an das Gespenst zu richten. Was ich ihn fragen würde und er mir antworten sollte, war abgeredet;

---

[1] it happened to be true, or coincide; [2] I had closely observed; [3] in taking likenesses; [4] are very striking; [5] then; [6] certainly; [7] nor was it necessary.

und damit[1] ja[1] kein[1] Versehen vorfiele,[1] ließ ich ihn große Pausen beobachten, die er an Schlägen einer Uhr abzählen mußte."

„Sie gaben dem Wirthe Befehl, alle Feuer im Hause sorgfältig mit Wasser löschen zu lassen; dies geschah ohne Zweifel—"

„Um meinen Mann im Kamine außer Gefahr des Erstickens zu setzen, weil die Schornsteine im Hause ineinander[2] laufen,[2] und ich vor Ihrer Suite nicht so recht sicher zu sein glaubte."

„Wie[3] kam[3] es aber," fragte Lord Seymour, „daß Ihr Geist weder früher noch später da war, als Sie ihn brauchten?"

„Mein Geist war schon eine gute Weile im Zimmer, ehe ich ihn citirte; aber so lange der Spiritus brannte, konnte man diesen matten Schein nicht sehen. Als meine Beschwörungsformel geendigt war, ließ ich das Gefäß, worin der Spiritus flammte, zusammenfallen,[4] es wurde Nacht im Saal, und jetzt erst wurde man die Figur an der Wand gewahr, die sich schon längst darauf reflectirt hatte."

„Aber in eben dem Moment, als der Geist erschien, empfanden wir Alle einen elektrischen Schlag. Wie bewirkten Sie diesen?"

„Die Maschine unter dem Altar haben Sie entdeckt. Sie sahen auch, daß ich auf einem seidenen Fußteppich stand. Ich ließ Sie in einem halben[5] Mond[5] um mich herumstehen und einander die Hände reichen; als es[6] nahe dabei war,[6] winkte ich einem von Ihnen, mich bei den Haaren zu fassen. Das silberne Crucifix war der Conductor, und Sie empfingen den Schlag, als ich es mit der Hand berührte."

---

[1] that by no means any mistake might occur; [2] are connected; [3] how was it; [4] lit. fall to, to close; [5] in a semi-circle; [6] when the crisis approached.

„Sie befahlen uns, dem Grafen von O** und mir," sagte Lord Seymour, „zwei bloße Degen kreuzweise über Ihrem Scheitel zu halten, so lange die Beschwörung dauern würde. Wozu nun dieses?"

„Zu nichts weiter, als um Sie beide, denen ich am wenigsten traute, während des ganzen Actus zu beschäftigen. Sie erinnern sich, daß ich Ihnen ausdrücklich einen Zoll hoch bestimmte; dadurch, daß Sie diese Entfernung immer in Acht nehmen mußten, waren Sie verhindert, Ihre Blicke dahin zu richten, wo ich Sie nicht gern haben wollte. Meinen schlimmsten Feind hatte ich damals noch gar nicht ins Auge[1] gefaßt."[1]

„Ich gestehe," rief Lord Seymour, „daß dies vorsichtig[2] gehandelt heißt.[2] — Aber warum mußten wir ausgekleidet sein?"

„Bloß um der Handlung eine Feierlichkeit mehr zu geben, und durch das Ungewöhnliche Ihre Einbildungskraft zu spannen."

„Die zweite Erscheinung ließ Ihren Geist nicht zum Worte kommen," sagte der Prinz. „Was hätten[3] wir eigentlich von ihm erfahren sollen?"[3]

„Beinahe dasselbe, was Sie nachher gehört haben. Ich fragte Eure Durchlaucht nicht ohne Absicht, ob Sie mir auch Alles gesagt, was Ihnen der Sterbende aufgetragen, und ob Sie keine weiteren Nachfragen wegen seiner in seinem Vaterlande gethan, dieses fand ich nöthig, um nicht gegen Thatsachen anzustoßen, die der Aussage meines Geistes hätten widersprechen können. Ich fragte, gewisser Jugendsünden wegen, ob der Verstorbene untadelhaft gelebt; und auf die Antwort, welche Sie mir gaben, gründete ich alsdann meine Erfindung."

Schiller.

---

[1] I had not perceived; [2] that this is acting cautiously; [3] what should we have learned from him?

Der tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau.

Graf Dürande, der gute alte Kommandant von Marseille saß einsam frierend an einem kalt stürmenden Octoberabende bei dem schlecht eingerichteten Kamine seiner prachtvollen Kommandantenwohnung und rückte immer näher und näher zum Feuer, während die Kutschen zu einem großen Balle in der Straße vorüber rollten, und sein Kammerdiener Basset, der zugleich sein liebster Gesellschafter war, im Vorzimmer heftig schnarchte. Auch im südlichen Frankreich ist es nicht immer warm, dachte der alte Herr und schüttelte mit dem Kopfe, die Menschen bleiben auch da nicht immer jung, aber die lebhafte gesellige Bewegung nimmt so wenig Rücksicht auf das Alter, wie die Baukunst auf den Winter. Was[1] sollte[1] er, der Chef aller Invaliden, die damals (während des siebenjährigen Krieges) die Besatzung von Marseille und seiner Forts ausmachten, mit seinem hölzernen Beine auf dem Balle, nicht einmal die Lieutenants seines Regiments waren zum Tanze zu gebrauchen. Hier am Kamine schien ihm dagegen sein hölzernes Bein höchst brauchbar, weil er Basset nicht wecken mochte, um den Vorrath grüner Olivenäste, den er sich zur Seite hatte hinlegen lassen, allmälig in die Flamme zu schieben. Ein solches Feuer hat großen Reiz; die knisternde Flamme ist mit dem grünen Laube wie durchflochten, halb brennend, halb grünend. Der alte Herr dachte dabei an Jugendglanz und vertiefte sich in den Constructionen jener Feuerwerke, die er sonst schon für den Hof angeordnet hatte und speculirte auf neue, noch mannichfachere Farbenstrahlen[2] und Drehungen,[3] durch welche er am Geburtstage des Königs die Marseiller überraschen wollte. Es sah nun leerer in seinem Kopfe als auf dem Balle aus. Aber in der Freude des Gelingens, wie er schon

[1] what could he have done; [2] rays of colors; [3] burning wheels.

alles strahlen, sausen, prasseln, dann wieder alles in stiller Größe leuchten sah, hatte er immer mehr Olivenäste ins Feuer geschoben und nicht bemerkt, daß sein hölzernes Bein Feuer gefangen hatte und schon um ein Drittheil abgebrannt war. Erst jetzt, als er aufspringen wollte, weil der große Schluß, das Aufsteigen von tausend Raketen seine Einbildungskraft beflügelte und entflammte, bemerkte er, indem er auf seinen Polsterstuhl zurück sank, daß sein hölzernes Bein verkürzt sei, und daß der Rest auch noch in besorglichen Flammen stehe. In der Noth, nicht gleich aufkommen zu können, rückte er seinen Stuhl wie einen Pickschlitten[1] mit dem flammenden Beine bis in die Mitte des Zimmers, rief seinen Diener und dann nach Wasser. Mit eifrigem Bemühen sprang ihm in diesem Augenblicke eine Frau zu Hülfe, die in das Zimmer eingelassen, lange durch ein bescheidenes Husten die Aufmerksamkeit des Kommandanten auf sich zu ziehen gesucht hatte, doch ohne Erfolg. Sie suchte das Feuer mit ihrer Schürze zu löschen, aber die glühende Kohle des Beines setzte die Schürze in Flammen und der Kommandant schrie nun in wirklicher Noth nach Hülfe, nach Leuten. Bald drangen diese von der Gasse herein, auch Basset war erwacht; der brennende Fuß, die brennende Schürze brachte alle ins Lachen, doch mit dem ersten Wassereimer, den Basset aus der Küche holte, war alles gelöscht und die Leute empfahlen[2] sich. Die arme Frau triefte vom Wasser, sie konnte sich nicht gleich vom Schrecken erholen, der Kommandant ließ ihr seinen warmen Rockelor[3] umhängen und ein Glas starken Wein reichen. Die Frau wollte aber nichts nehmen und schluchzte nur über ihr Unglück und bat den Kommandanten, mit ihm einige Worte ins Geheim[4] zu sprechen. So schickte er seinen nachlässigen Diener fort und setzte sich sorgsam in ihre Nähe.

[1] a sled; [2] took their leave; [3] a cloak; [4] in private.

„Ach, mein Mann," sagte sie in einem fremden deutschen Dialekte des Französischen, „mein Mann kommt[1] von Sinnen,[1] wenn er die Geschichte hört; ach, mein armer Mann, da spielt ihm der Teufel sicher wieder einen Streich!" Der Kommandant fragte nach dem Manne und die Frau sagte ihm, daß sie eben wegen dieses ihres lieben Mannes zu ihm gekommen, ihm einen Brief des Obersten vom Regimente Pikardie zu überbringen. Der Oberst setzte die Brille auf, erkannte das Wappen seines Freundes und durchlief das Schreiben, dann sagte er: „Also Sie sind jene Rosalie, eine geborne Demoiselle Lilie aus Leipzig, die den Sergeanten Francoeur geheirathet hat, als er am Kopf verwundet in Leipzig gefangen lag? Erzählen Sie! Was waren Ihre Eltern, legten die Ihnen kein Hinderniß in den Weg? Und was hat denn Ihr Mann für scherzhafte Grillen als Folge seiner Kopfwunde behalten, die ihn zum Felddienste untauglich machten, obgleich er als der bravste und geschickteste Sergeant, als die Seele des Regiments geachtet wurde?

Die Frau erzählte nun, wie sie ihren Mann in Leipzig unter Verwundeten gefunden, ihn gepflegt, ihn von Herzen lieb gewonnen habe und seine Frau geworden sei. Die Kopfwunde sei zwar äußerlich geheilt worden, habe aber, wie es scheine, die Sinne des guten Francoeur ein wenig in Verwirrung gebracht und der Wundarzt habe deshalb erklärt, er leide an Wahnsinn und müsse wenigstens ein Paar Jahre im warmen Klima bei den Invaliden zubringen, ob[2] sich dieses Uebel vielleicht ausscheide.[2] Ihm aber sei gesagt, daß er zur Strafe wegen eines begangenen Ungehorsams gegen den kommandirenden General unter die Invaliden komme, und er sei mit Verwünschungen vom Regimente geschieden. Die Frau schloß dann ihre Rede an den Kommandanten:

[1] will lose his senses; [2] to try whether the malady would be cured.

„Ich bat mir das Schreiben vom Obersten aus, ich beschloß, Ihnen zutraulich alles zu eröffnen, damit er nicht nach der Strenge des Gesetzes, sondern nach seinem Unglück, dessen einzige Ursache meine Liebe war, beurtheilt werde, und daß Sie ihn zu seinem Besten in eine kleine abgelegene Ortschaft legen, damit er hier in der großen Stadt nicht zum Gerede der Leute wird. Aber, gnädiger Herr, Ihr Ehrenwort darf eine Frau schon[1] fordern, die Ihnen heute einen kleinen Dienst erwiesen, daß Sie dies Geheimniß seiner Krankheit, welches er selbst nicht ahnet und das seinen Stolz empören würde, unverbrüchlich bewahren." „Hier meine Hand," rief der Kommandant, der die eifrige Frau mit Wohlgefallen angehört hatte, „noch mehr, ich will Ihre Fürbitte dreimal erhören, wenn Francoeur dumme[2] Streiche[2] macht.[2] Das Beste[3] aber ist,[3] diese zu vermeiden, und darum schicke ich ihn gleich zur Ablösung[4] nach einem Fort, das nur drei Mann Besatzung braucht; Sie finden da für sich und Ihr Kind eine bequeme Wohnung, er hat da wenig Veranlassung zu Thorheiten, und die er begeht, bleiben verschwiegen."[5] Die Frau dankte für diese gütige Vorsorge, küßte dem alten Herrn die Hand und er leuchtete[6] ihr dafür, als sie mit vielen Knixen die Treppe hinunterging. Das wunderte den alten Kammerdiener Basset, und er nahm sich vor, herauszubringen,[7] was der Herr Kommandant mit der Frau verhandelt habe.

Nun hatte der alte Herr die Gewohnheit, Abends im Bette, wenn er nicht schlafen konnte, alles was am Tage geschehen, laut zu überdenken, als ob er dem Bette seine Beichte hätte abstatten müssen. Und während nun die Wagen vom Balle zurückrollten und ihn wach erhielten,

---

[1] schon, at least; [2] to play foolish pranks; [3] it will be best for him; [4] to relieve a sentinel or garrison; [5] concealed; [6] held a light for her; [7] to find out.

lauerte Basset im andern Zimmer und hörte die ganze Unterredung, die ihm um so wichtiger schien, weil Francoeur sein Landsmann und Regimentskamerad gewesen, obgleich er viel älter als Francoeur war. Und nun dachte er gleich an einen Mönch, den er kannte, der schon Manchen den Teufel ausgetrieben hatte und zu dem wollte er Francoeur bald hinführen; er hatte eine rechte Freude an Quacksalbern und freute sich einmal wieder, einen Teufel austreiben zu sehen. Rosalie hatte, sehr befriedigt über den Erfolg ihres Besuchs, gut geschlafen; sie kaufte am Morgen eine neue Schürze und trat mit dieser ihrem Manne entgegen, der mit entsetzlichem Gesange seine müden Invaliden in die Stadt führte. Er küßte sie, hob sie in die Luft und sagte ihr: „Du riechst nach dem trojanischen Brande, ich habe Dich wieder, schöne Helena!“ — Rosalie entfärbte[1] sich und hielt es für nöthig, als er fragte, ihm zu eröffnen, daß sie wegen der Wohnung beim Obersten gewesen, daß diesem gerade das Bein in Flammen gestanden und daß ihre Schürze verbrannt. Ihm war es nicht recht, daß sie nicht bis zu seiner Ankunft gewartet habe, doch vergaß er das in tausend Späßen über die brennende Schürze. Er stellte darauf seine Leute dem Kommandanten vor, rühmte alle ihre leiblichen Gebrechen und geistigen Tugenden so artig, daß er des alten Herrn Wohlwollen erwarb, der so in sich[2] meinte:[2] die Frau liebt ihn, aber sie ist eine Deutsche und versteht keinen Franzosen; ein Franzose hat immer den Teufel im Leibe! — Er ließ ihn ins Zimmer kommen, um ihn näher kennen zu lernen, fand ihn im Befestigungswesen[3] wohl unterrichtet, und was ihn noch mehr entzückte, er fand in ihm einen leidenschaftlichen Feuerkünstler,[4] der bei seinem Regimente schon alle Arten Feuerwerke ausgearbeitet hatte. Der Kommandant

---

[1] turned pale; [2] thought to himself; [3] science of fortification; [4] pyrotechnist.

trug[1] ihm seine neue Erfindung zu einem Feuerwerke am Geburtstage des Königs vor,[1] bei welcher ihn gestern der Beinbrand[2] gestört hatte, und Francoeur ging[3] mit funkelnder Begeisterung darauf ein.[3] Nun eröffnete ihm der Alte, daß er mit zwei andern Invaliden die kleine Besatzung des Forts Ratonneau ablösen[4] sollte, dort sei ein großer Pulvervorrath und dort solle er mit seinen beiden Soldaten fleißig Raketen füllen, Feuerräder drehen und Frösche[5] binden. Indem der Kommandant ihm den Schlüssel des Pulverthurms und das Inventarium reichte, fiel ihm die Rede der Frau ein und er hielt ihn mit den Worten noch fest: „Aber Euch plagt doch nicht der Teufel und Ihr stiftet mir Unheil?" — „Man darf den Teufel nicht an die Wand malen, sonst hat man ihn im Spiegel," antwortete Francoeur mit einem gewissen Zutrauen. Das gab dem Kommandanten Vertrauen, er reichte ihm den Schlüssel, das Inventarium und den Befehl an die jetzige kleine Garnison, auszuziehen. So wurde er entlassen und auf dem Hausflur fiel ihm Basset um den Hals, sie hatten sich gleich erkannt und erzählten einander in Kürze, wie es ihnen ergangen. Doch weil Francoeur an große Strenge in allem Militairischen gewöhnt war, so riß er sich los und bat ihn auf den nächsten Sonntag, wenn er abkommen könnte, zu Gast nach dem Fort Ratonneau, zu dessen Kommandanten, der er selbst zu sein die Ehre habe.

Der Einzug auf dem Fort war für Alle gleich fröhlich, die abziehenden Invaliden hatten die schöne Aussicht auf Marseille bis zum Ueberdrusse genossen, und die Einziehenden waren entzückt über die Aussicht, über das zierliche Werk, über die bequemen Zimmer und Betten; auch kauften sie

---

[1] vortragen, to state, explain; [2] the conflagration of the leg; [3] to enter; [4] to loosen; [5] frogs, a kind of fireworks.

von den Abziehenden[1] ein Paar Ziegen, ein Taubenpaar, ein Dutzend Hühner und die Kunststücke,[2] um in der Nähe einiges Wild in aller Stille belauern zu können; denn müßige Soldaten sind ihrer Natur nach Jäger. Als Francoeur sein Kommando angetreten, befahl er sogleich seinen beiden Soldaten, Brunnet und Tessier, mit ihm den Pulverthurm zu eröffnen, das Inventarium durchzugehen,[3] um dann einen gewissen Vorrath zur Feuerwerkarbeit in das Laboratorium zu tragen. Das Inventarium war richtig und er beschäftigte gleich einen seiner beiden Soldaten mit den Arbeiten zum Feuerwerk; mit dem andern ging er zu allen Kanonen und Mörsern, um die metallnen zu poliren und die eisernen schwarz anzustreichen. Bald füllte er auch eine hinlängliche Zahl Bomben und Granaten, ordnete auch alles Geschütz so, wie es stehen mußte, um den einzigen Aufgang nach dem Fort zu bestreichen.[4] „Das Fort ist nicht zu nehmen!“ rief er einmal über das andere begeistert. „Ich will das Fort behaupten, auch wenn die Engländer mit hunderttausend Mann landen und stürmen! Aber die Unordnung war hier groß!“ „So sieht es überall auf den Forts und Batterien aus,“ sagte Tessier, „der alte Kommandant kann mit seinem Stelzfuß nicht mehr so weit steigen, und Gottlob! bis jetzt ist es den Engländern noch nicht eingefallen zu landen.“ — „Das[5] muß anders werden,“[5] rief Francoeur, „ich will mir lieber die Zunge verbrennen, ehe ich zugebe, daß unsre Feinde Marseille einäschern oder wir sie doch fürchten müssen.“ —

Die Frau mußte ihm helfen, das Mauerwerk von Gras und Moos zu reinigen, es abzuweißen und die Lebensmittel in den Kasematten zu lüften. In den ersten Tagen wurde fast nicht geschlafen, so trieb der unermüdliche Francoeur

[1] the departing garrison; [2] tricks; [3] to examine; [4] to command; [5] all this must be changed.

zur Arbeit, und seine geschickte Hand fertigte in dieser Zeit, wozu ein Anderer wohl einen Monat gebraucht hätte. Bei dieser Thätigkeit ließen ihn seine Grillen ruhen; er war hastig; aber alles zu einem festen Ziele, und Rosalie segnete den Tag, der ihn in diese höhere Luftregion gebracht, wo der Teufel keine Macht über ihn zu haben schien. Auch die Witterung hatte sich durch Wendung des Windes erwärmt und erhellt, daß ihnen ein neuer Sommer zu begegnen schien; täglich liefen Schiffe im Hafen ein und aus, grüßten und wurden begrüßt von den Forts am Meere. Rosalie, die nie am Meere gewesen, glaubte sich in eine andere Welt versetzt, und ihr Knabe freute sich, nach so mancher harten Einkerkerung auf Wagen und in Wirthsstuben, der vollen Freiheit in dem eng eingeschlossenen kleinen Garten des Forts, den die früheren Bewohner nach Art der Soldaten, besonders der Artilleristen, mit den künstlichsten mathematischen Linienverbindungen[1] in Buchsbaum geziert hatten; ihn überflatterte die Fahne mit den Lilien, der Stolz Francoeur's, ein segensreiches Zeichen der Frau, die eine geborne[2] Lilie, die liebste Unterhaltung des Kindes. So kam der erste Sonntag von Allen gesegnet und Francoeur befahl seiner Frau, für den Mittag ihm etwas Gutes zu besorgen, wo er seinen Freund Basset erwarte, insbesondere machte er Anspruch auf einen guten Eierkuchen, denn die Hühner des Forts legten fleißig, lieferte auch eine Zahl wilder Vögel, die Brunnet geschossen hatte, in die Küche. Unter diesen Vorbereitungen kam Basset hinaufgekeucht[3] und war entzückt über die Verwandlung des Forts; erkundigte sich auch im Namen des Kommandanten nach dem Feuerwerke und erstaunte über die große Zahl fertiger Raketen und Leuchtkugeln.[4] Die Frau ging nun an ihre Küchenarbeit, die beiden Soldaten zogen aus, um Früchte zur Mahlzeit zu

[1] combination of lines; [2] by birth; [3] came up panting; [4] fire-balls.

holen. Alle wollten an dem Tage recht selig[1] schwelgen[1] und sich die Zeitung vorlesen lassen, die Basset mitgebracht hatte. Im Garten saß nun Basset dem Francoeur gegenüber und sah ihn stillschweigend an, dieser fragte nach der Ursache. „Ich meine, Ihr seht so gesund aus wie sonst, und Alles was Ihr thut, ist so vernünftig." — „Wer zweifelt daran?" fragte Francoeur mit einer Aufwallung, „das will ich wissen!" — Basset suchte umzulenken,[2] aber Francoeur hatte etwas Furchtbares in seinem Wesen, sein dunkles Auge befeuerte sich, sein Kopf erhob sich, seine Lippen drängten sich vor. Das Herz war schon dem armen Schwätzer Basset gefallen, er sprach, dünnstimmig wie eine Violine, von Gerüchten beim Kommandanten, er sei vom Teufel geplagt, von seinem guten Willen, ihn durch einen Ordensgeistlichen, den Vater Philipp, exorciren zu lassen, den er deswegen vor Tische hinaufbestellt[3] habe, unter dem Vorwande, daß er eine Messe der vom Gottesdienst entfernten Garnison in der kleinen Kapelle lesen müsse. Francoeur entsetzte sich über die Nachricht, er schwur, daß er sich blutig an dem rächen wolle, der solche Lüge über ihn ausgebracht, er wisse nichts vom Teufel und wenn es gar keinen gebe, so habe er auch nichts dagegen einzuwenden,[4] denn er habe nirgends die Ehre seiner Bekanntschaft gemacht. Basset sagte: er sei ganz unschuldig, er habe die Sache vernommen, als der Kommandant mit sich laut gesprochen habe, auch sei ja dieser Teufel die Ursache, warum Francoeur vom Regimente fortgekommen. „Und wer brachte dem Kommandanten die Nachricht?" fragte Francoeur zitternd. „Eure Frau," antwortete jener, „aber in der besten Absicht, um Euch zu entschuldigen, wenn Ihr wilde Streiche machtet." „Wir sind geschieden!" schrie Francoeur und schlug

[1] to luxuriate; [2] to evade; [3] had requested to come up; [4] to make objections.

sich vor den Kopf, „sie hat mich verrathen, mich vernichtet, hat Heimlichkeiten mit dem Kommandanten, sie hat unendlich viel für mich gethan und gelitten, sie hat mir unendlich wehe gethan, ich bin ihr nichts mehr schuldig, wir sind geschieden!“ — Allmälig schien er stiller zu werden, je lauter es in ihm wurde; er sah wieder den schwarzen Geistlichen vor Augen, wie die vom tollen Hunde Gebissenen den Hund immer zu sehen meinen, da trat Vater Philipp in den Garten und er ging mit Heftigkeit auf ihn zu, um zu fragen, was er wolle. Dieser meinte, seine Beschwörung anbringen[1] zu müssen, redete den Teufel heftig an, indem er seine Hände in kreuzenden Linien über Francoeur bewegte. Das Alles empörte Francoeur, er gebot ihm als Kommandant des Forts, den Platz sogleich zu verlassen. Aber der erschrockene Philipp eiferte[2] um so heftiger[2] gegen den Teufel in Francoeur, und als er sogar seinen Stab erhob, ertrug Francoeur's militairischer Stolz diese Drohung nicht. Mit wüthender Stärke ergriff er den kleinen Philipp bei seinem Mantel und warf ihn über das Gitter, das den Eingang schützte, und wäre der gute Mann nicht an den Spitzen des Thürgitters mit seinem Mantel hängen geblieben, er hätte einen schweren Fall die steinerne Treppe hinunter gemacht. Nahe diesem Gitter war der Tisch gedeckt, das erinnerte Francoeur an das Essen. Er rief nach dem Essen und Rosalie brachte es, etwas erhitzt vom Feuer, aber sehr fröhlich, denn sie bemerkte nicht den Mönch außer dem Gitter, der sich kaum vom ersten Schrecken erholt hatte und still vor sich betete, um neue Gefahr abzuwenden; kaum beachtete sie, daß ihr Mann und Basset, jener finster, dieser verlegen nach dem Tische blickten. Sie fragte nach den beiden Soldaten, aber Francoeur sagte: „Sie können nachher essen, ich habe Hunger, daß ich die Welt zerreißen könnte.“

[1] to apply; [2] spoke the more eagerly.

Darauf legte[1] sie die Suppe vor,[1] und gab Basset aus Artigkeit das Meiste, dann ging sie nach der Küche, um den Eierkuchen zu backen. „Wie hat denn meine Frau dem Kommandanten gefallen?“ fragte Francoeur. „Sehr gut,“ antwortete Basset, „er wünschte, daß es ihm in der Gefangenschaft so gut geworden wäre wie Euch.“ „Er soll sie haben!“ antwortete er. „Nach den beiden Soldaten, die fehlen, fragte sie; was[2] mir fehlt,[2] das fragte sie nicht; Euch suchte sie als einen Diener des Kommandanten zu gewinnen, darum füllte sie Euren Teller, daß er überfloß, Euch bot sie das größte Glas Wein an, gebt Achtung, sie bringt Euch das größte Stück Eierkuchen. Wenn das der Fall ist, dann stehe ich auf, dann führt sie nur fort und laßt mich hier allein.“ — Basset wollte antworten, aber im Augenblicke trat die Frau mit dem Eierkuchen herein. Sie hatte ihn schon in drei Stücke geschnitten, ging zu Basset und schob ihm ein Stück mit den Worten auf den Teller: „Einen bessern Eierkuchen findet Ihr nicht beim Kommandanten, Ihr müßt mich rühmen!“ — Finster blickte Francoeur in die Schüssel, die Lücke war fast so groß wie die beiden Stücke, die noch blieben, er stand auf und sagte: „Es[3] ist nicht anders,[3] wir sind geschieden!“ Mit diesen Worten ging er nach dem Pulverthurme, schloß die eiserne Thüre auf, trat ein und schloß sie wieder hinter sich zu. Die Frau sah ihm verwirrt nach und ließ die Schüssel fallen. „Gott, ihn plagt der Böse; wenn er nur nicht Unheil stiftet im Pulverthurm.“ — „Ist das der Pulverthurm?“ rief Basset, „er sprengt sich in die Luft, rettet Euch und Euer Kind!“ Mit diesen Worten lief er fort, auch der Mönch wagte sich nicht wieder herein und lief ihm nach. Rosalie eilte in die Wohnung zu ihrem Kinde, riß es aus dem Schlafe, aus der Wiege,

---

[1] vorlegen, to serve (the soup); [2] what I am in want of, or what ails me; [3] it cannot be helped.

sie wußte nichts mehr von sich, bewußtlos wie sie Francoeur einst gefolgt, so entfloh sie ihm mit dem Kinde und sagte vor sich hin: „Kind, das thue ich nur Deinetwegen, mir wäre besser mit ihm zu sterben.“ — Unter solchen Gedanken kam sie herab auf einem falschen Wege und stand am sumpfigen Ufer des Flusses. Sie konnte aus Ermattung nicht mehr gehen und setzte sich deswegen in einen Nachen, der nur leicht[1] ans Ufer gefahren,[1] leicht abzustoßen war und ließ sich den Fluß herabtreiben; sie wagte nicht umzublicken, wenn am Hafen ein Schuß[2] geschah,[2] meinte sie, das Fort sei gesprengt und ihr halbes Leben verloren; so verfiel sie allmälig in einen dumpfen[3] fieberartigen Zustand.

Unterdessen waren die beiden Soldaten, mit Aepfeln und Trauben bepackt, in die Nähe des Forts gekommen, aber Francoeur's starke Stimme rief ihnen, indem er eine Flintenkugel über ihre Köpfe abfeuerte: „Zurück!“ dann sagte er durch das Sprachrohr: „An der hohen Mauer werde ich mit Euch reden, ich habe hier allein zu befehlen und will auch allein hier leben, so lange es dem Teufel gefällt!“ Sie wußten nicht was das bedeuten solle, aber es war nichts anders zu thun, als dem Willen des Sergeanten Folge zu leisten. Sie gingen herab zu dem steilen Abhange des Forts, welcher die hohe Mauer hieß, und kaum waren sie dort angelangt, so sahen sie Rosalien's Bette und des Kindes Wiege an einem Seile niedersinken, dann folgten ihre Betten und Geräthe, und Francoeur rief durch das Sprachrohr: „Das Eurige nehmt; Bette, Wiege und Kleider meiner entlaufenen Frau bringt zum Kommandanten, da werdet Ihr sie finden; sagt: das schicke ihr Satanas, und diese alte Fahne, um ihre Schande zu decken!“ Bei diesen Worten warf er die große französische Flagge, die auf dem

[1] that had been but lightly put on shore; [2] a shot was fired; [3] unconscious.

Fort geweht hatte, herab und fuhr fort: „dem Kommandanten lasse ich hierdurch Krieg erklären, er mag sich waffnen bis zum Abend, dann werde ich mein Feuer eröffnen; er solle nicht schonen, denn ich schone ihn beim Teufel nicht: er soll alle seine Hände ausstrecken, er wird mich doch nicht fangen; er hat mir den Schlüssel zum Pulverthurm gegeben, ich will ihn brauchen, und wenn er mich zu fassen meint, fliege ich mit ihm gen Himmel, vom Himmel in die Hölle, das[1] wird Staub geben."[1] — Brunnet wagte endlich zu reden und rief hinauf: „Gedenkt an unsern gnädigsten König, daß der über Euch steht, ihm werdet Ihr doch nicht widerstreben." Dem antwortete Francoeur: „In mir ist der König aller Könige dieser Welt, in mir ist der Teufel und im Namen des Teufels sage ich Euch, redet kein Wort, sonst zerschmettere ich Euch!" — Nach dieser Drohung packten beide stillschweigend das Ihre zusammen und ließen das Uebrige stehen; sie wußten, daß oben große Steinmassen angehäuft waren, die unter der steilen Felswand alles zerschmettern konnten. Als sie nach Marseille zum Kommandanten kamen, fanden sie ihn schon in Bewegung, denn Basset hatte ihn von Allem unterrichtet; er sendete die beiden Ankommenden mit einem Wagen nach dem Fort, um die Sachen der Frau gegen den drohenden Regen zu sichern, Andere sandte er aus, um die Frau mit dem Kinde aufzufinden, während er die Officiere bei sich versammelte, um mit ihnen zu überlegen, was zu thun sei? Die Besorgniß dieses Kriegsraths richtete sich besonders auf den Verlust des schönen Forts, wenn es in die Luft gesprengt würde; bald kam aber ein Abgesandter der Stadt, wo sich das Gerücht verbreitet hatte, und stellte den Untergang des schönsten Theiles der Stadt als ganz unvermeidlich dar. Es wurde allgemein anerkannt, daß mit Gewalt nicht verfahren werden dürfte, denn Ehre

---

that will make the dust fly.

sei nicht gegen einen einzelnen Menschen zu erringen, wohl aber ein ungeheurer Verlust durch Nachgiebigkeit abzuwenden; der Schlaf werde die Wuth Francoeur's doch endlich überwinden, dann sollten entschlossene Leute das Fort erklettern und ihn fesseln. Dieser Rathschluß war kaum gefaßt, so wurden die beiden Soldaten eingeführt, welche Rosaliens Betten und Geräth zurückgebracht hatten. Sie hatten eine Bestellung Francoeur's zu überbringen: daß ihm der Teufel verrathen, sie wollten ihn im Schlafe fangen, aber er warne sie aus Liebe zu einigen Teufelskameraden,[1] die zu dem Unternehmen gebraucht werden sollten, denn er werde ruhig in seinem verschlossenen Pulverthurme mit geladenen Gewehren schlafen und ehe sie die Thüre erbrechen könnten, wäre er längst erwacht und der Thurm mit einem Schusse in die Pulverfässer zersprengt. „Er hat recht," sagte der Kommandant, „er kann nicht anders handeln, wir müssen[2] ihn aushungern."[2] — „Er hat den ganzen Wintervorrath für uns Alle hinaufgeschafft," bemerkte Brunet, „wir müssen wenigstens ein halbes Jahr warten, auch sagte er, daß ihm die vorbeifahrenden Schiffe, welche die Stadt versorgen, reichlichen Zoll geben sollten, sonst bohre[3] er sie in den Grund,[3] und zum Zeichen, daß Niemand in der Nacht fahren sollte ohne seine Bewilligung, werde er am Abend einige Kugeln über den Fluß sausen lassen." „Wahrhaftig, er schießt!" rief einer der Officiere und Alle liefen nach einem Fenster des obern Stockwerks. Welch ein Anblick! an allen Ecken des Forts eröffneten die Kanonen ihren feurigen Rachen, die Kugeln sausten durch die Luft, in der Stadt versteckte sich die Menge mit großem Geschrei und nur Einzelne wollten ihren Muth im kühnen Anschauen der Gefahr beweisen. Aber sie wurden auch reichlich dafür belohnt,

---

[1] mad-cap comerades; [2] we must starve him out; [3] or he would sink the vessel.

denn mit hellem Lichte schoß Francoeur einen Bündel Raketen aus einer Haubitze in die Luft, und einen Bündel Leuchtkugeln aus einem Mörser, denen er aus Gewehren unzählige andere nachsandte. Der Kommandant versicherte, diese Wirkung sei trefflich, er habe es nie gewagt, Feuerwerke mit Wurfgeschütz[1] in die Luft zu treiben, aber die Kunst werde dadurch gewissermaßen zu einer meteorischen, der Francoeur verdiene schon deswegen begnadigt zu werden.

Diese nächtliche Erleuchtung hatte eine andere Wirkung, die wohl in keines Menschen Absicht lag: sie rettete Rosalien und ihrem Kinde das Leben. Beide waren in dem ruhigen Treiben des Kahnes eingeschlummert, und als die Frau erwachte, sah sie über sich den Bündel Leuchtkugeln im höchsten Glanze, hörte neben sich einen Schiffer rufen: „Steuert links, wir fahren sonst ein Boot in den Grund, worin ein Weib mit einem Kinde sitzt.“ Und schon rauscht die vordere Spitze eines großen Flußschiffes wie ein geöffneter Wallfischrachen[2] hinter ihr, da wandte er sich links, aber ihr Nachen wurde doch seitwärts nachgerissen. „Helft meinem armen Kinde!“ rief sie und der Haken eines Stangenruders[3] verband sie mit dem großen Schiffe, das bald darauf Anker warf. „Wäre das Feuerwerk auf dem Fort Ratonneau nicht aufgegangen,“[4] rief der eine Schiffer, „ich hätte Euch nicht gesehen und wir hätten Euch ohne bösen Willen in den Grund gesegelt, wie kommt Ihr so spät und allein aufs Wasser, warum habt Ihr uns nicht angeschrien?“ Rosalie beantwortete schnell die Fragen und bat nur dringend, sie nach dem Hause des Kommandanten zu bringen. Der Schiffer gab ihr aus Mitleid seinen Jungen zum Führer.

Sie fand Alles in Bewegung beim Kommandanten, sie bat ihn, seines Versprechens eingedenk zu sein, daß er ihrem

[1] mortar pieces; [2] the jaws of a whale; [3] long oar; [4] if the fireworks had not gone off.

Manne drei Versehen verzeihen wolle. Er leugnete, daß von solchen Versehen die Rede gewesen, es sei über Scherz und Grillen geklagt worden, das sei aber teuflischer Ernst. — „So ist das Unrecht auf Eurer Seite," sagte die Frau gefaßt, denn sie fühlte sich nicht mehr schicksallos,[1] „auch habe ich den Zustand des armen Mannes angezeigt, und doch habt Ihr ihm einen so gefährlichen Posten anvertraut, Ihr habt mir Geheimniß angelobt, und doch habt Ihr alles an Basset, Euren Diener erzählt, der uns mit seiner thörichten Klugheit und Vorwitzigkeit in das ganze Unglück gestürzt hat, nicht mein armer Mann, Ihr seid an allem Unglück schuld, Ihr müßt dem Könige davon Rechenschaft geben." Der Kommandant vertheidigte sich gegen den Vorwurf, daß er etwas dem Basset erzählt habe, dieser gestand, daß er ihn im Selbstgespräch belauscht, und so war die ganze Schuld auf seine Seele geschoben. Der alte Mann sagte, daß er den andern Tag sich vor dem Fort wollte todtschießen lassen, um seinem Könige die Schuld mit seinem Leben abzuzahlen, aber Rosalie bat ihn, sich nicht zu übereilen, er möge bedenken, daß sie ihn schon einmal aus dem Feuer gerettet habe. Ihr wurde ein Zimmer im Hause des Kommandanten angewiesen und sie brachte ihr Kind zur Ruhe, während sie selbst mit sich zu Rathe ging und zu Gott flehte, ihr anzugeben, wie sie ihren Mann dem Fluche entreißen könne. Aber auf ihren Knieen versank sie in einen tiefen Schlaf und war sich am andern Morgen keines Traumes, keiner Eingebung bewußt. Der Kommandant, der schon früh einen Versuch gegen das Fort gemacht hatte, kam verdrießlich zurück. Zwar hatte er keine Leute verloren, aber Francoeur hatte so viele Kugeln mit solcher Geschicklichkeit links und rechts und über sie hinsausen lassen, daß sie ihr Leben nur seiner Schonung dankten. Den Fluß hatte er durch

[1] without a destiny.

Rosalie kleidete ihr Kind noch einmal unter mancher Thräne weiß mit rothen Bandschleifen an, dann nahm sie es auf den Arm und ging schweigend die Treppe hinunter. Unten stand der alte Kommandant und konnte ihr nur die Hand drücken und mußte sich umwenden, weil er sich der Thränen vor den Zuschauern schämte. So trat sie auf die Straße, keiner wußte ihre Absicht, Vater Philipp blieb etwas zurück, weil er des Mitgehens gern überhoben[1] gewesen; dann folgte die Menge müßiger Menschen auf den Straßen, die ihn fragten, was es bedeute? Viele fluchten auf Rosalien, weil sie Francoeur's Frau war, aber dieser Fluch berührte sie nicht.

Der Kommandant führte unterdessen seine Leute auf verborgenen Wegen nach den Plätzen, von welchen der Sturm eröffnet werden sollte, wenn die Frau den Wahnsinn des Mannes nicht beschwören könnte.

Am Thore schon verließ die Menge Rosalien, denn Francoeur schoß von Zeit zu Zeit über diese Fläche, auch Vater Philipp klagte, daß ihm schwach werde, er müsse sich niederlassen. Rosalie bedauerte es und zeigte ihm den Felsenwall, wo sie ihr Kind noch einmal stillen und es dann in den Mantel niederlegen wollte, dort möge es gesucht werden, da liege es sicher aufbewahrt, wenn sie nicht zu ihm zurückkehren könne. Vater Philipp setzte sich betend hinter den Felsen und Rosalie ging mit festem Schritt dem Steinwalle zu, wo sie ihr Kind tränkte und segnete, es in ihren Mantel wickelte und in Schlummer brachte. Da verließ sie es mit einem Seufzer, der die Wolken über ihr brach, daß blaue Hellung und das stärkende Sonnenlicht sie bestrahlten. Nun war sie dem harten Manne sichtbar, als sie am Steinwalle heraustrat, ein Licht schlug[2] am Thore auf,[2] ein Druck, als

[1] he would have been glad to be excused from; [2] aufschlagen, to flash up.

ob sie umstürzen müßte, ein Rollen in der Luft, ein Sausen, das sich damit vermischte, zeigte ihr an, daß der Tod nahe an ihr vorübergegangen. Es wurde ihr aber nicht mehr bange, eine Stimme sagte ihr innerlich, daß nichts untergehen könne, was diesen Tag bestanden, und ihre Liebe zum Manne, zum Kinde regte sich noch in ihrem Herzen, als sie ihren Mann vor sich auf dem Festungswerke stehen und laden, das Kind hinter sich schreien hörte; sie thaten ihr beide mehr leid, als ihr eignes Unglück, und der schwere Weg war nicht der schwerste Gedanke ihres Herzens. Und ein neuer Schuß betäubte ihre Ohren und zerschmetterte ihr Felsstaub ins Gesicht, aber sie betete und sah zum Himmel. So betrat sie den engen Felsgang, der wie ein verlängerter[1] Lauf[1] für zwei mit Kartätschen geladene Kanonen mit boshaftem Geize die Masse des verderblichen Schusses gegen die Andringenden zusammenzuhalten bestimmt war. — „Was siehst du Weib!" brüllte Francoeur, „sieh nicht in die Luft, deine Engel kommen nicht, hier steht dein Teufel und dein Tod." — „Nicht Tod, nicht Teufel trennen mich mehr von dir," sagte sie getrost und schritt weiter hinauf die großen Stufen. „Weib," schrie er, „du hast mehr Muth als der Teufel, aber es soll dir doch nichts helfen." — Er blies die Lunte an, die eben verlöschen wollte, der Schweiß stand ihm hellglänzend über Stirn und Wangen, es war als ob zwei Naturen in ihm rangen. Und Rosalie wollte nicht diesen Kampf hemmen und der Zeit vorgreifen, auf die sie zu vertrauen begann; sie ging nicht vor, sie kniete auf die Stufe nieder, als sie drei Stufen von den Kanonen entfernt war, wo sich das Feuer kreuzte. Er riß Rock und Weste an der Brust auf, um sich Luft zu machen, er griff in sein schwarzes Haar, das verwildert in Locken starrte und riß es sich wüthend aus. Da öffnete sich die Wunde am Kopfe

[1] like a continued barrel of a gun.

Rosalie kleidete ihr Kind noch einmal unter mancher Thräne weiß mit rothen Bandschleifen an, dann nahm sie es auf den Arm und ging schweigend die Treppe hinunter. Unten stand der alte Kommandant und konnte ihr nur die Hand drücken und mußte sich umwenden, weil er sich der Thränen vor den Zuschauern schämte. So trat sie auf die Straße, keiner wußte ihre Absicht, Vater Philipp blieb etwas zurück, weil er des Mitgehens gern überhoben[1] gewesen, dann folgte die Menge müßiger Menschen auf den Straßen, die ihn fragten, was es bedeute? Viele fluchten auf Rosalien, weil sie Francoeur's Frau war, aber dieser Fluch berührte sie nicht.

Der Kommandant führte unterdessen seine Leute auf verborgenen Wegen nach den Plätzen, von welchen der Sturm eröffnet werden sollte, wenn die Frau den Wahnsinn des Mannes nicht beschwören könnte.

Am Thore schon verließ die Menge Rosalien, denn Francoeur schoß von Zeit zu Zeit über diese Fläche, auch Vater Philipp klagte, daß ihm schwach werde, er müsse sich niederlassen. Rosalie bedauerte es und zeigte ihm den Felsenwall, wo sie ihr Kind noch einmal stillen und es dann in den Mantel niederlegen wollte, dort möge es gesucht werden, da liege es sicher aufbewahrt, wenn sie nicht zu ihm zurückkehren könne. Vater Philipp setzte sich betend hinter den Felsen und Rosalie ging mit festem Schritt dem Steinwalle zu, wo sie ihr Kind tränkte und segnete, es in ihren Mantel wickelte und in Schlummer brachte. Da verließ sie es mit einem Seufzer, der die Wolken über ihr brach, daß blaue Hellung und das stärkende Sonnenlicht sie bestrahlten. Nun war sie dem harten Manne sichtbar, als sie am Steinwalle heraustrat, ein Licht schlug[2] am Thore auf,[2] ein Druck, als

[1] he would have been glad to be excused from; [2] aufschlagen, to flash up.

ob sie umstürzen müßte, ein Rollen in der Luft, ein Sausen, das sich damit vermischte, zeigte ihr an, daß der Tod nahe an ihr vorübergegangen. Es wurde ihr aber nicht mehr bange, eine Stimme sagte ihr innerlich, daß nichts untergehen könne, was diesen Tag bestanden, und ihre Liebe zum Manne, zum Kinde regte sich noch in ihrem Herzen, als sie ihren Mann vor sich auf dem Festungswerke stehen und laden, das Kind hinter sich schreien hörte; sie thaten ihr beide mehr leid, als ihr eignes Unglück, und der schwere Weg war nicht der schwerste Gedanke ihres Herzens. Und ein neuer Schuß betäubte ihre Ohren und zerschmetterte ihr Felsstaub ins Gesicht, aber sie betete und sah zum Himmel. So betrat sie den engen Felsgang, der wie ein verlängerter[1] Lauf[1] für zwei mit Kartätschen geladene Kanonen mit boshaftem Geize die Masse des verderblichen Schusses gegen die Andringenden zusammenzuhalten bestimmt war. — „Was siehst du Weib!" brüllte Francoeur, „sieh nicht in die Luft, deine Engel kommen nicht, hier steht dein Teufel und dein Tod." — „Nicht Tod, nicht Teufel trennen mich mehr von dir," sagte sie getrost und schritt weiter hinauf die großen Stufen. „Weib," schrie er, „du hast mehr Muth als der Teufel, aber es soll dir doch nichts helfen." — Er blies die Lunte an, die eben verlöschen wollte, der Schweiß stand ihm hellglänzend über Stirn und Wangen, es war als ob zwei Naturen in ihm rangen. Und Rosalie wollte nicht diesen Kampf hemmen und der Zeit vorgreifen, auf die sie zu vertrauen begann; sie ging nicht vor, sie kniete auf die Stufe nieder, als sie drei Stufen von den Kanonen entfernt war, wo sich das Feuer kreuzte. Er riß Rock und Weste an der Brust auf, um sich Luft zu machen, er griff in sein schwarzes Haar, das verwildert in Locken starrte und riß es sich wüthend aus. Da öffnete sich die Wunde am Kopfe

[1] like a continued barrel of a gun.

in dem wilden Erschüttern durch Schläge, die er an seine Stirn führte, Thränen und Blut löschten den brennenden Zundstrick,[1] ein Wirbelwind warf das Pulver von den Zündlöchern der Kanonen und die Teufelsflagge vom Thurm. „Der Schornsteinfeger macht sich Platz, er schreit zum Schornstein hinaus!“ rief er und deckte seine Augen. Dann besann er sich, öffnete die Gitterthüre, schwankte zu seiner Frau, hob sie auf, küßte sie, endlich sagte er: „Der schwarze Bergmann hat sich durchgearbeitet, es strahlt wieder Licht in meinen Kopf und Luft zieht hindurch und die Liebe soll wieder ein Feuer zünden, daß uns nicht mehr friert. Ach Gott, was hab' ich verbrochen. Laß[2] uns nicht feiern,[2] sie werden mir nur wenig Stunden noch schenken, wo ist mein Kind, ich muß es küssen, weil ich noch frei bin; was ist sterben? Starb ich nicht schon einmal, als du mich verlassen und nun kommst du wieder und dein Kommen giebt mir mehr, als dein Scheiden mir nehmen konnte, ein unendliches Gefühl meines Daseins, dessen Augenblicke mir genügen. Nun lebte ich gern mit dir und wäre deine Schuld noch größer als meine Verzweiflung gewesen, aber ich kenne das Kriegsgesetz und ich kann nun Gottlob! in Vernunft als ein reuiger Christ sterben.“ — Rosalie konnte in ihrer Entzückung, von ihren Thränen fast erstickt, kaum sagen, daß ihm verziehen, daß ihr Kind nahe sei. Sie verband seine Wunde in Eile, dann zog sie ihn die Stufen hinunter bis hin zu dem Steinwalle, wo sie das Kind verlassen. Da fanden sie den guten Vater Philipp bei dem Kinde, der allmälig hinter Felsstücken zu ihm hingeschlichen war, und das Kind ließ etwas aus den Händen fliegen, um nach dem Vater sie auszustrecken. Und während sich alle drei umarmt hielten, erzählte Vater Philipp, wie ein Taubenpaar vom Schloß herunter geflattert sei und mit dem Kinde artig

[1] the match; [2] let us not be idle.

gespielt, sich von ihm habe anrühren lassen, und es gleichsam in seiner Verlassenheit getröstet habe. Als er das gesehen, habe er sich dem Kinde zu nahen gewagt. „Sie waren, wie gute Engel, meines Kindes Spielkameraden auf dem Fort gewesen, sie haben es treulich aufgesucht, sie kommen sicher wieder und werden es nicht verlassen.“ Und wirklich umflogen sie die Tauben freundlich und trugen in ihren Schnäbeln grüne Blätter. Francoeur sagte: „Nie will ich wieder auf den Frieden schelten, der Friede thut[1] mir so gut.“[1]

Inzwischen hatte sich der Kommandant mit seinen Officieren genähert, weil er den glücklichen Ausgang durch sein Fernrohr gesehen. Francoeur übergab ihm seinen Degen, er kündigte Francoeur Verzeihung an, weil seine Wunde ihn des Verstandes beraubt nnd befahl einem Chirurgen, diese Wunde zu untersuchen und besser zu verbinden. Francoeur setzte sich nieder und ließ ruhig alles mit sich geschehen, er sah nur Frau und Kind an. Der Chirurg wunderte sich, daß er keinen Schmerz zeigte, er zog ihm einen Knochensplitter aus der Wunde, der ringsumher eine Eiterung hervorgebracht hatte; es schien, als ob die gewaltige Natur Francoeur's ununterbrochen und allmälig an der Hinausschaffung[2] gearbeitet[2] hatte, bis ihm endlich äußere Gewalt, die eigene Hand seiner Verzweiflung die äußere Rinde durchbrochen. Er versicherte, daß ohne diese glückliche Fügung ein unheilbarer Wahnsinn den unglücklichen Francoeur hätte aufzehren müssen. Damit ihm keine Anstrengung schade, wurde er auf einen Wagen gelegt und sein Einzug in Marseille glich unter einem Volke, das Kühnheit immer mehr als Güte zu achten weiß, einem Triumphzuge; die Frauen warfen Lorbeerkränze auf den Wagen, alles drängte sich den stolzen Bösewicht kennen zu

[1] gives me so much comfort; [2] had labored to get it out.

dem Römischen Carneval selbst einmal beigewohnt, und sich nun mit einer lebhaften Erinnerung jener Zeiten vergnügen mögen; nicht weniger solchen, welchen jene Reise noch bevorsteht, und denen diese wenigen Blätter Uebersicht und Genuß einer überdrängten und vorbeirauschenden Freude verschaffen können.

Der Corso.

Das Römische Carneval versammelt sich in dem Corso. Diese Straße beschränkt und bestimmt die öffentliche Feierlichkeit dieser Tage. An jedem andern Platz würde es ein ander Fest sein; und wir haben daher vor allen Dingen den Corso zu beschreiben.

Er führt den Namen, wie mehrere lange Straßen Italienischer Städte, von dem Wettrennen der Pferde, womit zu Rom sich jeder Carnevalsabend schließt, und womit an andern Orten andere Feierlichkeiten, als das Fest eines Schutzpatrons, ein Kirchweihfest, geendigt werden.

Die Straße geht von der Piazza del Popolo schnurgerade bis an den Venetianischen Palast. Sie ist ungefähr viertehalb tausend Schritte lang und von hohen, meistentheils prächtigen Gebäuden eingefaßt. Ihre Breite ist gegen ihre Länge und gegen die Höhe der Gebäude nicht verhältnißmäßig. An beiden Seiten nehmen Pflastererhöhungen für die Fußgänger ungefähr sechs bis acht Fuß weg. In der Mitte bleibt für die Wagen an den meisten Orten nur der Raum von zwölf bis vierzehn Schritten, und man sieht also leicht, daß höchstens drei Fuhrwerke sich in dieser Breite neben einander bewegen können.

Der Obelisk auf der Piazza del Popolo ist im Carneval die unterste Gränze dieser Straße; der Venetianische Palast die obere.

Spazierfahrt im Corso.

Schon alle Sonn- und Festtage eines Jahres ist der Römische Corso belebt. Die vornehmen und reichern Römer fahren hier eine oder anderthalb Stunden vor Nacht in einer sehr zahlreichen Reihe spazieren; die Wagen kommen vom Venetianischen Palast herunter, halten sich an der linken Seite, fahren, wenn es schön Wetter ist, an dem Obelisk vorbei, zum Thore hinaus und auf dem Flaminischen Weg, manchmal bis Ponte molle.

Die früher oder später umkehrenden halten sich an die andere Seite; so ziehen die beiden Wagenreihen in der besten Ordnung an einander hin.

Die Gesandten haben das Recht, zwischen beiden Reihen auf und nieder zu fahren. Dem Prätendenten, der sich unter dem Namen eines Herzogs von Albanien in Rom aufhielt, war es gleichfalls zugestanden.

Sobald die Nacht eingeläutet wird, ist diese Ordnung unterbrochen; jeder wendet wo es ihm beliebt und sucht seinen nächsten Weg, oft zur Unbequemlichkeit vieler andern Equipagen, welche in dem engen Raum dadurch gehindert und aufgehalten werden.

Diese Abendspazierfahrt, welche in allen großen Italiänischen Städten brillant ist, und in jeder kleinen Stadt, wäre es auch nur mit einigen Kutschen, nachgeahmt wird, lockt viele Fußgänger in den Corso; jedermann kommt, um zu sehen oder gesehen zu werden.

Das Carneval ist, wie wir bald bemerken werden, eigentlich nur eine Fortsetzung oder vielmehr der Gipfel jener gewöhnlichen sonn- und festtägigen Freuden; es ist nichts Neues, nichts Fremdes, nichts Einziges, sondern es schließt sich nur an die Römische Lebensweise ganz natürlich an.

Klima, geistliche Kleidungen.

Eben so wenig fremd wird es uns scheinen, wenn wir nun bald eine Menge Masken in freier Luft sehen, da wir so manche Lebensscene unter dem heitern frohen Himmel das ganze Jahr durch zu erblicken gewohnt sind.

Bei einem jeden Feste bilden ausgehängte Teppiche, gestreute Blumen, übergespannte Tücher, die Straßen gleichsam zu großen Sälen und Galerien um.

Keine Leiche wird ohne vermummte Begleitung der Brüderschaften zu Grabe gebracht; die vielen Mönchskleidungen gewöhnen das Auge an fremde und sonderbare Gestalten; es scheint das ganze Jahr Carneval zu sein, und die Abbaten in schwarzer Kleidung scheinen unter den übrigen geistlichen Masken die edlern Tabarro's vorzustellen.

Erste Zeit.

Schon von dem neuen Jahre an sind die Schauspielhäuser eröffnet, und das Carneval hat seinen Anfang genommen. Man sieht hie und da in den Logen eine Schöne, welche als Officier ihre Epauletten mit größter Selbstzufriedenheit dem Volke zeigt. Die Spazierfahrt im Corso wird zahlreicher; doch die allgemeine Erwartung ist auf die letzten acht Tage gerichtet.

Vorbereitungen auf die letzten Tage.

Mancherlei Vorbereitungen verkündigen dem Publicum diese paradiesischen Stunden.

Der Corso, eine von den wenigen Straßen in Rom, welche das ganze Jahr rein gehalten werden, wird nun sorgfältiger gekehrt und gereiniget. Man ist beschäftigt, das schöne, aus kleinen, viereckig zugehauenen, ziemlich gleichen Basaltstücken zusammengesetzte Pflaster, wo es nur einiger-

maßen abzuweichen scheint, auszuheben und die Basaltkeile wieder neu in Stand zu setzen.

Außer diesem zeigen sich auch lebendige Vorboten. Jeder Carnevalsabend schließt sich, wie wir schon erwähnt haben, mit einem Wettrennen. Die Pferde, welche man zu diesem Endzweck unterhält, sind meistentheils klein, und werden, wegen fremder Herkunft der besten unter ihnen, Barberi genennt.

Ein solches Pferdchen wird mit einer Decke von weißer Leinwand, welche am Kopf, Hals und Leib genau anschließt, und auf den Nähten mit bunten Bändern besetzt ist, vor dem Obelisk an die Stelle gebracht, wo es in der Folge auslaufen soll. Man gewöhnt es, den Kopf gegen den Corso gerichtet, eine Zeit lang still zu stehen, führt es alsdann sachte die Straße hin und giebt ihm oben am Venetianischen Palast ein wenig Hafer, damit es ein Interesse empfinde, seine Bahn desto geschwinder zu durchlaufen.

Da diese Uebung mit den meisten Pferden, deren oft fünfzehn bis zwanzig an der Zahl sind, wiederholt und eine solche Promenade immer von einer Anzahl lustig schreiender Knaben begleitet wird, so giebt es schon einen Vorschmack von einem größern Lärm und Jubel, der bald folgen soll.

Ehemals nährten die ersten Römischen Häuser dergleichen Pferde in ihren Marställen; man schätzte sich es zur Ehre, wenn ein solches den Preis davon tragen konnte. Es wurden Wetten angestellt, und der Sieg durch ein Gastmahl verherrlicht.

In den letzten Zeiten hingegen hat diese Liebhaberei sehr abgenommen, und der Wunsch, durch seine Pferde Ruhm zu erlangen, ist in die mittlere, ja in die unterste Classe des Volks herabgestiegen.

Aus jenen Zeiten mag sich noch die Gewohnheit herschreiben, daß der Trupp Reiter, welcher, von Trompetern

begleitet, in diesen Tagen die Preise in ganz Rom herumzeigt, in die Häuser der Vornehmen hineinreitet, und nach einem geblasenen Trompeterstückchen ein Trinkgeld empfängt.

Der Preis bestehet aus einem etwa drittehalb Ellen langen und nicht gar eine Elle breiten Stück Gold- oder Silberstoff, das an einer bunten Stange wie eine Flagge befestigt schwebt und an dessen unterm Ende das Bild einiger rennender Pferde quer eingewirkt ist.

Es wird dieser Preis Palio genannt, und so viel Tage das Carneval dauert, so viele solcher Quasistandarten werden von dem erst erwähnten Zug durch die Straßen von Rom aufgezeigt.

Inzwischen fängt auch der Corso an, seine Gestalt zu verändern; der Obelisk wird nun die Gränze der Straße. Vor demselben wird ein Gerüste mit vielen Sitzreihen über einander aufgeschlagen, welches gerade in den Corso hineinsieht. Vor dem Gerüste werden die Schranken errichtet, zwischen welche man künftig die Pferde zum Ablaufen bringen soll.

An beiden Seiten werden ferner große Gerüste gebaut, welche sich an die ersten Häuser des Corso anschließen und auf diese Weise die Straße in den Platz herein verlängern. An beiden Seiten der Schranken stehen kleine, erhöhte und bedeckte Boden für die Personen, welche das Ablaufen der Pferde reguliren sollen.

Den Corso hinauf sieht man vor manchen Häusern ebenfalls Gerüste aufgerichtet. Die Plätze von Sanct Carlo und der Antoninischen Säule werden durch Schranken von der Straße abgesondert, und alles bezeichnet genug, daß die ganze Feierlichkeit sich in dem langen und schmalen Corso einschränken solle und werde.

Zuletzt wird die Straße in der Mitte mit Puzzolane bestreut, damit die wettrennenden Pferde auf dem glatten Pflaster nicht so leicht ausgleiten mögen.

Signal der vollkommenen Carnevalsfreiheit.

So findet die Erwartung sich jeden Tag genährt und beschäftigt, bis endlich eine Glocke vom Capitol, bald nach Mittag, das Zeichen giebt, es sei erlaubt, unter freiem Himmel thöricht zu sein.

In diesem Augenblick legt der ernsthafte Römer, der sich das ganze Jahr sorgfältig vor jedem Fehltritt hütet, seinen Ernst und seine Bedächtigkeit auf einmal ab.

Die Pflasterer, die bis zum letzten Augenblicke geklappert haben, packen ihr Werkzeug auf und machen der Arbeit scherzend ein Ende. Alle Balcone, alle Fenster werden nach und nach mit Teppichen behängt, auf den Pflastererhöhungen zu beiden Seiten der Straße werden Stühle herausgesetzt, die geringern Hausbewohner, alle Kinder sind auf der Straße, die nun aufhört eine Straße zu sein; sie gleicht vielmehr einem großen Festsaal, einer ungeheuren ausgeschmückten Galerie.

Denn wie alle Fenster mit Teppichen behängt sind, so stehen auch alle Gerüste mit alten gewirkten Tapeten beschlagen; die vielen Stühle vermehren den Begriff von Zimmer, und der freundliche Himmel erinnert selten, daß man ohne Dach sei. So scheint die Straße nach und nach immer wohnbarer. Indem man aus dem Hause tritt, glaubt man nicht im Freien und unter Fremden, sondern in einem Saale unter Bekannten zu sein.

Wache.

Indessen daß der Corso immer belebter wird, und unter den vielen Personen, die in ihren gewöhnlichen Kleidern spazieren, sich hier und da ein Pulcinell zeigt, hat sich das Militair vor der Porta del Popolo versammelt. Es zieht, angeführt von dem General zu Pferde, in guter Ordnung und neuer Montur mit klingendem Spiel den Corso herauf

und besetzt sogleich alle Eingänge in denselben, errichtet ein paar Wachen auf den Hauptplätzen und übernimmt die Sorge für die Ordnung der ganzen Anstalt.

Die Verleiher der Stühle und Gerüste rufen nun emsig den Vorbeigehenden an: Luoghi! Luoghi, Patroni! Luoghi!

Masken.

Nun fangen die Masken an sich zu vermehren. Junge Männer, geputzt, in Festtagskleidern der Weiber aus der untersten Classe, mit entblößtem Busen und frecher Selbstgenügsamkeit, lassen sich meist zuerst sehen. Sie liebkosen die ihnen begegnenden Männer, thun gemein und vertraut mit den Weibern als mit ihres Gleichen, treiben sonst, was ihnen Laune, Witz oder Unart eingeben.

Wir erinnern uns unter andern eines jungen Menschen, der die Rolle einer leidenschaftlichen, zanksüchtigen und auf keine Weise zu beruhigenden Frau vortrefflich spielte und so sich den ganzen Corso hinab zankte, jedem etwas anhängte, indeß seine Begleiter sich alle Mühe zu geben schienen, ihn zu besänftigen.

Hier kommt ein Pulcinell gelaufen, dem ein großes Horn an bunten Schnüren um die Hüften gaukelt. Durch eine geringe Bewegung, indem er sich mit den Weibern unterhält, weiß er die Gestalt des alten Gottes der Gärten in dem heiligen Rom kecklich nachzuahmen, und seine Leichtfertigkeit erregt mehr Lust als Unwillen. Hier kommt ein anderer seines Gleichen, der bescheidner und zufriedner, seine schöne Hälfte mit sich bringt.

Da die Frauen eben so viel Lust haben, sich in Mannskleidern zu zeigen, als die Männer sich in Frauenskleidern sehen zu lassen, so haben sie die beliebte Tracht des Pulcinells sich anzupassen nicht verfehlt, und man muß bekennen, daß es ihnen gelingt, in dieser Zwittergestalt oft höchst reizend zu sein.

Mit schnellen Schritten, declamirend, wie vor Gericht, drängt sich ein Advocat durch die Menge; er schreit an die Fenster hinauf, packt maskirte und unmaskirte Spaziergänger an, droht einem jeden mit einem Proceß, macht bald jenem eine lange Geschichtserzählung von lächerlichen Verbrechen, die er begangen haben soll, bald diesem eine genaue Specification seiner Schulden. Die Frauen schilt er wegen ihrer Cicisbeen, die Mädchen wegen ihrer Liebhaber; er beruft sich auf ein Buch, das er bei sich führt, producirt Documente, und das alles mit einer durchdringenden Stimme und geläufigen Zunge. Er sucht jedermann zu beschämen und confus zu machen. Wenn man denkt, er höre auf, so fängt er erst recht an; denkt man, er gehe weg, so kehrt er um; auf den einen geht er gerade los und spricht ihn nicht an, er packt einen andern, der schon vorbei ist; kommt nun gar ein Mitbruder ihm entgegen, so erreicht die Tollheit ihren höchsten Grad.

Aber lange können sie die Aufmerksamkeit des Publicums nicht auf sich ziehen; der tollste Eindruck wird gleich von Menge und Mannichfaltigkeit wieder verschlungen.

Besonders machen die Quacqueri zwar nicht so viel Lärm, doch eben so viel Aufsehen als die Advocaten. Die Maske der Quacqueri scheint so allgemein geworden zu sein durch die Leichtigkeit, auf dem Trödel altfränkische Kleidungsstücke finden zu können.

Die Haupterfordernisse dieser Maske sind: daß die Kleidung zwar altfränkisch, aber wohlerhalten und von edlem Stoff sei. Man sieht sie selten anders, als mit Sammet oder Seide bekleidet, sie tragen brocatene oder gestickte Westen, und der Natur nach muß der Quacquero dickleibig sein; seine Gesichtsmaske ist ganz, mit Pausbacken und kleinen Augen; seine Perücke hat wunderliche Zöpfchen; sein Hut ist klein und meistens bordirt.

lernen, der so viele tausend Menschen während drei Tage beherrscht hatte. Die Männer aber reichten ihre Blumenkränze Rosalien und ihrem Kinde und rühmten sie als Befreierin und schwuren ihr und dem Kinde reichlich zu vergelten, daß sie ihre Stadt vom Untergange gerettet habe.

Nach solchem Tage läßt sich in einem Menschenleben selten noch etwas erleben, was der Mühe des Erzählens werth wäre, wenn gleich die Wiederbeglückten, die Fluchbefreiten, erst in diesen ruhigeren Jahren den ganzen Umfang des gewonnenen Glücks erkannten. Der gute alte Kommandant nahm Francoeur als Sohn an und konnte er ihm auch nicht seinen Namen übertragen, so ließ er ihm doch einen Theil seines Vermögens und seinen Segen.

L. Achim v. Arnim.



Das Römische Carneval.

Indem wir eine Beschreibung des Römischen Carnevals unternehmen, müssen wir den Einwurf befürchten: daß eine solche Feierlichkeit eigentlich nicht beschrieben werden könne. Eine so große lebendige Masse sinnlicher Gegenstände sollte sich unmittelbar vor dem Auge bewegen, und von einem jeden nach seiner Art angeschaut und gefaßt werden.

Noch bedenklicher wird diese Einwendung, wenn wir selbst gestehen müssen: daß das Römische Carneval einem fremden Zuschauer, der es zum erstenmal sieht und nur sehen will und kann, weder einen ganzen noch einen erfreulichen Eindruck gebe, weder das Auge sonderlich ergötze, noch das Gemüth befriedige.

Die lange und schmale Straße, in welcher sich unzählige Menschen hin und wieder wälzen, ist nicht zu übersehen; kaum unterscheidet man etwas in dem Bezirk des Getümmels,

den das Auge fassen kann. Die Bewegung ist einförmig, der Lärm betäubend, das Ende der Tage unbefriedigend. Allein diese Bedenklichkeiten sind bald gehoben, wenn wir uns näher erklären; und vorzüglich wird die Frage sein: ob uns die Beschreibung selbst rechtfertigt?

Das Römische Carneval ist ein Fest, das dem Volke eigentlich nicht gegeben wird, sondern das sich das Volk selbst giebt.

Der Staat macht wenig Anstalten, wenig Aufwand dazu. Der Kreis der Freuden bewegt sich von selbst, und die Polizei regiert ihn nur mit gelinder Hand.

Hier ist nicht ein Fest, das wie die vielen geistlichen Feste Roms die Augen der Zuschauer blendete; hier ist kein Feuerwerk, das von dem Castell Sanct Angelo einen einzigen überraschenden Anblick gewährte; hier ist keine Erleuchtung der Peterskirche und Kuppel, welche so viele Fremde aus allen Landen herbeilockt und befriedigt; hier ist keine glänzende Procession, bei deren Annäherung das Volk beten und staunen soll; hier wird vielmehr nur ein Zeichen gegeben, daß jeder so thöricht und toll sein dürfe als er wolle, und daß außer Schlägen und Messerstichen fast alles erlaubt sei.

Der Unterschied zwischen Hohen und Niedern scheint einen Augenblick aufgehoben: alles nähert sich einander, jeder nimmt, was ihm begegnet, leicht auf, und die wechselseitige Frechheit und Freiheit wird durch eine allgemeine gute Laune im Gleichgewicht erhalten.

In diesen Tagen freuet sich der Römer noch zu unsern Zeiten, daß die Geburt Christi das Fest der Saturnalien und seiner Privilegien wohl um einige Wochen verschieben, aber nicht aufheben konnte.

Wir werden uns bemühen, die Freuden und den Taumel dieser Tage vor die Einbildungskraft unserer Leser zu bringen. Auch schmeicheln wir uns, solchen Personen zu dienen, welche

dem Römischen Carneval selbst einmal beigewohnt, und sich nun mit einer lebhaften Erinnerung jener Zeiten vergnügen mögen; nicht weniger solchen, welchen jene Reise noch bevorsteht, und denen diese wenigen Blätter Uebersicht und Genuß einer überdrängten und vorbeirauschenden Freude verschaffen können.

Der Corso.

Das Römische Carneval versammelt sich in dem Corso. Diese Straße beschränkt und bestimmt die öffentliche Feierlichkeit dieser Tage. An jedem andern Platz würde es ein ander Fest sein; und wir haben daher vor allen Dingen den Corso zu beschreiben.

Er führt den Namen, wie mehrere lange Straßen Italienischer Städte, von dem Wettrennen der Pferde, womit zu Rom sich jeder Carnevalsabend schließt, und womit an andern Orten andere Feierlichkeiten, als das Fest eines Schutzpatrons, ein Kirchweihfest, geendigt werden.

Die Straße geht von der Piazza del Popolo schnurgerade bis an den Venetianischen Palast. Sie ist ungefähr viertehalb tausend Schritte lang und von hohen, meistentheils prächtigen Gebäuden eingefaßt. Ihre Breite ist gegen ihre Länge und gegen die Höhe der Gebäude nicht verhältnißmäßig. An beiden Seiten nehmen Pflastererhöhungen für die Fußgänger ungefähr sechs bis acht Fuß weg. In der Mitte bleibt für die Wagen an den meisten Orten nur der Raum von zwölf bis vierzehn Schritten, und man sieht also leicht, daß höchstens drei Fuhrwerke sich in dieser Breite neben einander bewegen können.

Der Obelisk auf der Piazza del Popolo ist im Carneval die unterste Gränze dieser Straße; der Venetianische Palast die obere.

Spazierfahrt im Corso.

Schon alle Sonn- und Festtage eines Jahres ist der Römische Corso belebt. Die vornehmen und reichern Römer fahren hier eine oder anderthalb Stunden vor Nacht in einer sehr zahlreichen Reihe spazieren; die Wagen kommen vom Venetianischen Palast herunter, halten sich an der linken Seite, fahren, wenn es schön Wetter ist, an dem Obelisk vorbei, zum Thore hinaus und auf dem Flaminischen Weg, manchmal bis Ponte molle.

Die früher oder später umkehrenden halten sich an die andere Seite; so ziehen die beiden Wagenreihen in der besten Ordnung an einander hin.

Die Gesandten haben das Recht, zwischen beiden Reihen auf und nieder zu fahren. Dem Prätendenten, der sich unter dem Namen eines Herzogs von Albanien in Rom aufhielt, war es gleichfalls zugestanden.

Sobald die Nacht eingeläutet wird, ist diese Ordnung unterbrochen; jeder wendet wo es ihm beliebt und sucht seinen nächsten Weg, oft zur Unbequemlichkeit vieler andern Equipagen, welche in dem engen Raum dadurch gehindert und aufgehalten werden.

Diese Abendspazierfahrt, welche in allen großen Italiänischen Städten brillant ist, und in jeder kleinen Stadt, wäre es auch nur mit einigen Kutschen, nachgeahmt wird, lockt viele Fußgänger in den Corso; jedermann kommt, um zu sehen oder gesehen zu werden.

Das Carneval ist, wie wir bald bemerken werden, eigentlich nur eine Fortsetzung oder vielmehr der Gipfel jener gewöhnlichen sonn- und festtägigen Freuden; es ist nichts Neues, nichts Fremdes, nichts Einziges, sondern es schließt sich nur an die Römische Lebensweise ganz natürlich an.

Klima, geistliche Kleidungen.

Eben so wenig fremd wird es uns scheinen, wenn wir nun bald eine Menge Masken in freier Luft sehen, da wir so manche Lebensscene unter dem heitern frohen Himmel das ganze Jahr durch zu erblicken gewohnt sind.

Bei einem jeden Feste bilden ausgehängte Teppiche, gestreute Blumen, übergespannte Tücher, die Straßen gleichsam zu großen Sälen und Galerien um.

Keine Leiche wird ohne vermummte Begleitung der Brüderschaften zu Grabe gebracht; die vielen Mönchskleidungen gewöhnen das Auge an fremde und sonderbare Gestalten; es scheint das ganze Jahr Carneval zu sein, und die Abbaten in schwarzer Kleidung scheinen unter den übrigen geistlichen Masken die edlern Tabarro's vorzustellen.

Erste Zeit.

Schon von dem neuen Jahre an sind die Schauspielhäuser eröffnet, und das Carneval hat seinen Anfang genommen. Man sieht hie und da in den Logen eine Schöne, welche als Officier ihre Epauletten mit größter Selbstzufriedenheit dem Volke zeigt. Die Spazierfahrt im Corso wird zahlreicher; doch die allgemeine Erwartung ist auf die letzten acht Tage gerichtet.

Vorbereitungen auf die letzten Tage.

Mancherlei Vorbereitungen verkündigen dem Publicum diese paradiesischen Stunden.

Der Corso, eine von den wenigen Straßen in Rom, welche das ganze Jahr rein gehalten werden, wird nun sorgfältiger gekehrt und gereiniget. Man ist beschäftigt, das schöne, aus kleinen, viereckig zugehauenen, ziemlich gleichen Basaltstücken zusammengesetzte Pflaster, wo es nur einiger-

maßen abzuweichen scheint, auszuheben und die Basaltkeile wieder neu in Stand zu setzen.

Außer diesem zeigen sich auch lebendige Vorboten. Jeder Carnevalsabend schließt sich, wie wir schon erwähnt haben, mit einem Wettrennen. Die Pferde, welche man zu diesem Endzweck unterhält, sind meistentheils klein, und werden, wegen fremder Herkunft der besten unter ihnen, Barberi genennt.

Ein solches Pferdchen wird mit einer Decke von weißer Leinwand, welche am Kopf, Hals und Leib genau anschließt, und auf den Nähten mit bunten Bändern besetzt ist, vor dem Obelisk an die Stelle gebracht, wo es in der Folge auslaufen soll. Man gewöhnt es, den Kopf gegen den Corso gerichtet, eine Zeit lang still zu stehen, führt es alsdann sachte die Straße hin und giebt ihm oben am Venetianischen Palast ein wenig Hafer, damit es ein Interesse empfinde, seine Bahn desto geschwinder zu durchlaufen.

Da diese Uebung mit den meisten Pferden, deren oft fünfzehn bis zwanzig an der Zahl sind, wiederholt und eine solche Promenade immer von einer Anzahl lustig schreiender Knaben begleitet wird, so giebt es schon einen Vorschmack von einem größern Lärm und Jubel, der bald folgen soll.

Ehemals nährten die ersten Römischen Häuser dergleichen Pferde in ihren Marställen; man schätzte sich es zur Ehre, wenn ein solches den Preis davon tragen konnte. Es wurden Wetten angestellt, und der Sieg durch ein Gastmahl verherrlicht.

In den letzten Zeiten hingegen hat diese Liebhaberei sehr abgenommen, und der Wunsch, durch seine Pferde Ruhm zu erlangen, ist in die mittlere, ja in die unterste Classe des Volks herabgestiegen.

Aus jenen Zeiten mag sich noch die Gewohnheit herschreiben, daß der Trupp Reiter, welcher, von Trompetern

hin und wieder schieben. Da die Kutschen, so lang als es nur möglich ist, sich immer ein wenig von einander abhalten, um nicht bei jeder Stockung gleich auf einander zu fahren, so wagen sich viele Fußgänger, um nur einigermaßen Luft zu schöpfen, aus dem Gedränge der Mitte zwischen die Räder des vorausfahrenden und die Deichsel und Pferde des nachfahrenden Wagens, und je größer die Gefahr und Beschwerlichkeit der Fußgänger wird, desto mehr scheint ihre Laune und Kühnheit zu steigen.

Da die meisten Fußgänger, welche zwischen den beiden Kutschenreihen sich bewegen, um ihre Glieder und Kleidungen zu schonen, die Räder und Achsen sorgfältig vermeiden; so lassen sie gewöhnlich mehr Platz zwischen sich und den Wagen, als nöthig ist; wer nun mit der langsamen Masse sich fortzubewegen nicht länger aüsstehen mag und Muth hat, zwischen den Rädern und Fußgängern, zwischen der Gefahr und dem, der sich davor fürchtet, durchzuschlüpfen, der kann in kurzer Zeit einen großen Weg zurücklegen, bis er sich wieder durch ein anderes Hinderniß aufgehalten sieht.

Schon gegenwärtig scheint unsere Erzählung außer den Gränzen des Glaubwürdigen zu schreiten, und wir würden kaum wagen, fortzufahren, wenn nicht so viele, die dem Römischen Carneval beigewohnt, bezeugen könnten, daß wir uns genau an der Wahrheit gehalten, und wenn es nicht ein Fest wäre, das sich jährlich wiederholt und das von manchem, mit diesem Buche in der Hand, künftig betrachtet werden wird.

Denn was werden unsere Leser sagen, wenn wir ihnen erklären, alles bisher Erzählte sei nur gleichsam der erste Grad des Gedränges, des Getümmels, des Lärmens und der Ausgelassenheit?

Zug des Gouverneurs und Senators.

Indem die Kutschen sachte vorwärts rücken, und, wenn es eine Stockung giebt, stille halten, werden die Fußgänger auf mancherlei Weise geplagt.

Einzeln reitet die Garde des Papstes durch das Gedränge hin und wieder, um die zufälligen Unordnungen und Stockungen der Wagen ins Geleis zu bringen, und indem einer den Kutschpferden ausweicht, fühlt er, ehe er sich's versieht, den Kopf eines Reitpferdes im Nacken; allein es folgt eine größere Unbequemlichkeit.

Der Gouverneur fährt in einem großen Staatswagen mit einem Gefolge von mehreren Kutschen durch die Mitte zwischen den beiden Reihen der übrigen Wagen durch. Die Garde des Papstes und die vorausgehenden Bedienten warnen und machen Platz, und dieser Zug nimmt für den Augenblick die ganze Breite ein, die kurz vorher den Fußgängern noch übrig blieb. Sie drängen sich, so gut sie können, zwischen die übrigen Wagen hinein und auf eine oder die andere Weise bei Seite. Und wie das Wasser, wenn ein Schiff durchfährt, sich nur einen Augenblick trennt und hinter dem Steuerruder gleich wieder zusammenstürzt, so strömt auch die Masse der Masken und der übrigen Fußgänger hinter dem Zuge gleich wieder in Eins zusammen. Nicht lange, so stört eine neue Bewegung die gedrängte Gesellschaft.

Der Senator rückt mit einem ähnlichen Zuge heran; sein großer Staatswagen und die Wagen seines Gefolges schwimmen wie auf den Köpfen der erdrückten Menge, und wenn jeder Einheimische und Fremde von der Liebenswürdigkeit des gegenwärtigen Senators, des Prinzen Rezzonico, eingenommen und bezaubert wird, so ist vielleicht dieses der einzige Fall, wo eine Masse von Menschen sich glücklich preis't, wenn er sich entfernt.

Wenn diese beiden Züge der ersten Gerichts- und Polizeiherren von Rom, nur um das Carneval feierlich zu eröffnen, den ersten Tag durch den Corso gedrungen waren, fuhr der Herzog von Albanien täglich, zu großer Unbequemlichkeit der Menge, gleichfalls diesen Weg, und erinnerte zur Zeit der allgemeinen Mummerei die alte Beherrscherin der Könige an das Fastnachtsspiel seiner königlichen Prätensionen.

Die Gesandten, welche das gleiche Recht haben, bedienen sich dessen sparsam und mit einer humanen Discretion.

Schöne Welt am Palast Ruspoli.

Aber nicht allein durch diese Züge wird die Circulation des Corso unterbrochen und gehindert; am Palast Ruspoli und in dessen Nähe, wo die Straße um nichts breiter wird, sind die Pflasterwege an beiden Seiten mehr erhöht. Dort nimmt die schöne Welt ihren Platz, und alle Stühle sind bald besetzt oder besprochen. Die schönsten Frauenzimmer der Mittelclasse, reizend maskirt, umgeben von ihren Freunden, zeigen sich dort dem vorübergehenden neugierigen Auge. Jeder, der in die Gegend kommt, verweilt, um die angenehmen Reihen zu durchschauen; jeder ist neugierig unter den vielen männlichen Gestalten, die dort zu sitzen scheinen, die weiblichen heraus zu suchen und vielleicht in einem niedlichen Officier den Gegenstand seiner Sehnsucht zu entdecken. Hier au diesem Flecke stockt die Bewegung zuerst, denn die Kutschen verweilen so lange sie können in dieser Gegend, und wenn man zuletzt halten soll, will man doch lieber in dieser angenehmen Gesellschaft bleiben.

Confetti.

Wenn unsere Beschreibung bisher nur den Begriff von einem engen, ja beinahe ängstlichen Zustande gegeben hat, so wird sie einen noch sonderbarern Eindruck machen, wenn

wir ferner erzählen, wie diese gedrängte Lustbarkeit durch eine Art von kleinem, meist scherzhaftem, oft aber nur allzuernstlichem Kriege in Bewegung gesetzt wird.

Wahrscheinlich hat einmal zufällig eine Schöne ihren vorbeigehenden guten Freund, um sich ihm unter der Menge und Maske bemerklich zu machen, mit verzuckerten Körnern angeworfen, da denn nichts natürlicher ist, als daß der Getroffene sich umkehre nnd die lose Freundin entdecke; dieses ist nun ein allgemeiner Gebrauch, und man sieht oft nach einem Wurfe ein Paar freundliche Gesichter sich einander begegnen. Allein man ist theils zu haushälterisch, um wirkliches Zuckerwerk zu verschwenden, theils hat der Mißbrauch desselben einen größern und wohlfeilern Vorrath nöthig gemacht.

Es ist nun ein eignes Gewerbe, Gypszeltlein, durch den Trichter gemacht, die den Schein von Dragéen haben, in großen Körben zum Verkauf mitten durch die Menge zu tragen.

Niemand ist vor einem Angriff sicher; jedermann ist im Vertheidigungszustande, und so entsteht aus Muthwillen oder Nothwendigkeit bald hier bald da ein Zweikampf, ein Scharmützel oder eine Schlacht. Fußgänger, Kutschenfahrer, Zuschauer aus Fenstern, von Gerüsten oder Stühlen, greifen einander wechselsweise an und vertheidigen sich wechselsweise.

Die Damen haben vergoldete und versilberte Körbchen voll dieser Körner, und die Begleiter wissen ihre Schönen sehr wacker zu vertheidigen. Mit niedergelassenen Kutschenfenstern erwartet man den Angriff, man scherzt mit seinen Freunden und wehrt sich hartnäckig gegen Unbekannte.

Nirgends aber wird dieser Streit ernstlicher und allgemeiner als in der Gegend des Palasts Ruspoli. Alle Masken, die sich dort niedergelassen haben, sind mit Körbchen,

Säckchen, zusammengebundnen Schnupftüchern versehen. Sie greifen öfter an, als sie angegriffen werden; keine Kutsche fährt ungestraft vorbei, ohne daß ihr nicht wenigstens einige Masken etwas anhängen. Kein Fußgänger ist vor ihnen sicher; besonders wenn sich ein Abbate im schwarzen Rocke sehen läßt, werfen alle von allen Seiten auf ihn, und weil Gyps und Kreide, wohin sie treffen, abfärben, so sieht ein solcher bald über und über weiß und grau punctirt aus. Oft aber werden die Händel sehr ernsthaft und allgemein, und man sieht mit Erstaunen, wie Eifersucht und persönlicher Haß sich freien Lauf lassen.

Unbemerkt schleicht sich eine vermummte Figur heran und trifft mit einer Hand voll Confetti eine der ersten Schönheiten so heftig und so gerade, daß die Gesichtsmaske widerschallt und ihr schöner Hals verletzt wird. Ihre Begleiter zu beiden Seiten werden heftig aufgereizt, aus ihren Körbchen und Säckchen stürmen sie gewaltig auf den Angreifenden los; er ist aber so gut vermummt, zu stark geharnischt, als daß er ihre wiederholten Würfe empfinden sollte. Je sicherer er ist, desto heftiger setzt er seinen Angriff fort; die Vertheidiger decken das Frauenzimmer mit den Tabarro's zu, und weil der Angreifende in der Heftigkeit des Streits auch die Nachbarn verletzt und überhaupt durch seine Grobheit und Ungestüm jedermann beleidigt, so nehmen die Umhersitzenden Theil an diesem Streit, sparen ihre Gypskörner nicht, und haben meistentheils auf solche Fälle eine etwas größere Munition, ungefähr wie verzuckerte Mandeln, in Reserve, wodurch der Angreifende zuletzt so zugedeckt und von allen Seiten her überfallen wird, daß ihm nichts als die Retraite übrig bleibt, besonders wenn er sich verschossen haben sollte.

Gewöhnlich hat einer, der auf ein solches Abenteuer ausgeht, einen Secundanten bei sich, der ihm Munition zusteckt, inzwischen daß die Männer, welche mit solchen Gypsconfetti

handeln, während des Streits, mit ihren Körben geschäftig sind, und einem jeden, so viel Pfund er verlangt, eilig zuwiegen.

Wir haben selbst einen solchen Streit in der Nähe gesehen, wo zuletzt die Streitenden, aus Mangel an Munition, sich die vergoldeten Körbchen an die Köpfe warfen, und sich durch die Warnungen der Wachen, welche selbst heftig mit getroffen wurden, nicht abhalten ließen.

Gewiß würde mancher solche Handel mit Messerstichen sich endigen, wenn nicht die an mehreren Ecken aufgezogenen Corden, die bekannten Strafwerkzeuge italiänischer Polizei, jeden mitten in der Lustbarkeit erinnerten, daß es in diesem Augenblicke sehr gefährlich sei, sich gefährlicher Waffen zu bedienen.

Unzählig sind diese Händel und die meisten mehr lustig als ernsthaft.

So kommt z. E. ein offner Wagen voll Pulcinellen gegen Ruspoli heran. Er nimmt sich vor, indem er bei den Zuschauern vorbeifährt, alle nach einander zu treffen; allein unglücklicherweise ist das Gedränge zu groß, und er bleibt in der Mitte stecken. Die ganze Gesellschaft wird auf einmal Eines Sinnes und von allen Seiten hagelt es auf den Wagen los. Die Pulcinelle verschießen ihre Munition und bleiben eine gute Weile dem kreuzenden Feuer von allen Seiten ausgesetzt, so daß der Wagen am Ende ganz wie mit Schnee und Schloßen bedeckt, unter einem allgemeinen Gelächter und von Tönen des Mißbilligens begleitet, sich langsam entfernt.

Dialog am obern Ende des Corso.

Indessen in dem Mittelpunkte des Corso diese lebhaften und heftigen Spiele einen großen Theil der schönen Welt beschäftigen, findet ein andrer Theil des Publicums an dem obern Ende des Corso eine andere Art von Unterhaltung.

Unweit der französischen Akademie tritt in Spanischer Tracht, mit Federhut, Degen und großen Handschuhen, unversehens mitten aus den von einem Gerüste zuschauenden Masken der sogenannte Capitano des italiänischen Theaters auf und fängt an seine großen Thaten zu Land und Wasser in emphatischem Ton zu erzählen. Es währt nicht lange, so erhebt sich gegen ihm über ein Pulcinell, bringt Zweifel und Einwendungen vor, und indem er ihm alles zuzugeben scheint, macht er die Großsprecherei jenes Helden durch Wortspiele und eingeschobene Plattheiten lächerlich.

Auch hier bleibt jeder Vorbeigehende stehen und hört dem lebhaften Wortwechsel zu.

Pulcinellen-König.

Ein neuer Aufzug vermehret oft das Gedränge. Ein Dutzend Pulcinelle thun sich zusammen, erwählen einen König, krönen ihn, geben ihm ein Scepter in die Hand, begleiten ihn mit Musik und führen ihn unter lautem Geschrei auf einem verzierten Wägelchen den Corso herauf. Alle Pulcinelle springen herbei, wie der Zug vorwärts geht, vermehren das Gefolge und machen sich mit Geschrei und Schwenken der Hüte Platz.

Alsdann bemerkt man erst, wie jeder diese allgemeine Maske zu vermannichfaltigen sucht.

Der eine trägt eine Perrücke, der andere eine Weiberhaube zu seinem schwarzen Gesicht, der dritte hat statt der Mütze einen Käfig auf dem Kopfe, in welchem ein paar Vögel, als Abbate und Dame gekleidet, auf den Stängelchen hin und wieder hüpfen.

Nebenstraßen.

Das entsetzliche Gedränge, das wir unsern Lesern so viel als möglich zu vergegenwärtigen gesucht haben, zwingt

natürlicherweise eine Menge Masken aus dem Corso hinaus in die benachbarten Straßen. Da gehen verliebte Paare ruhiger und vertrauter zusammen, da finden lustige Gesellen Platz, allerlei tolle Schauspiele vorzustellen.

Eine Gesellschaft Männer in der Sonntagstracht des gemeinen Volkes, in kurzen Wämsern mit goldbesetzten Westen darunter, die Haare in ein lang herunter hängendes Netz gebunden, gehen mit jungen Leuten, die sich als Weiber verkleidet haben, hin und wieder spazieren. Auf einmal entzweien sich die Männer, es entsteht ein lebhafter Wortwechsel, die Frauen mischen sich hinein, der Handel wird immer ärger, endlich ziehen die Streitenden große Messer von versilberter Pappe und fallen einander an. Die Weiber halten sie mit gräßlichem Geschrei aus einander, man zieht den einen da, den andern dort hin, die Umstehenden nehmen Theil, als wenn es Ernst wäre, man sucht jede Partei zu besänftigen.

So spielt der Römer, dem die Mordgeschichten immer vor der Seele schweben, gern bei jedem Anlaß mit den Ideen von Ammazziren. Sogar die Kinder haben ein Spiel, das sie Chiesa nennen, welches mit unserm Frischauf in allen Ecken übereinkommt, eigentlich aber einen Mörder vorstellt, der sich auf die Stufe einer Kirche geflüchtet hat; die übrigen stellen die Sbirren vor und suchen ihn auf allerlei Weise zu fangen, ohne jedoch den Schutzort betreten zu dürfen.

So geht es denn in den Seitenstraßen, besonders der Strada Babuina und auf dem spanischen Platze ganz lustig zu.

Auch kommen die Quacqueri zu Schaaren, um ihre Galanterien freier anzubringen.

Sie haben ein Manoeuvre, welches jeden zu lachen macht. Sie kommen zu zwölf Mann hoch, ganz strack auf den Zehen, mit kleinen und schnellen Schritten anmarschirt, formiren

eine sehr gerade Fronte; auf einmal, wenn sie auf einen Platz kommen, bilden sie, mit rechts oder links um, eine Colonne und trippeln nun hinter einander weg. Auf einmal wird, mit rechts um, die Fronte wieder hergestellt, und so geht's eine Straße hinein; dann ehe man sich's versieht, wieder links um: die Colonne ist wie an einen Spieß zu einer Hausthüre hineingeschoben und die Thoren sind verschwunden.

Abend.

Nun geht es nach dem Abend zu und alles drängt sich immer mehr in den Corso hinein. Die Bewegung der Kutschen stockt schon lange, ja es kann geschehen, daß zwei Stunden vor Nacht schon kein Wagen mehr von der Stelle kann.

Die Garde des Papstes und die Wachen zu Fuß sind nun beschäftigt, alle Wagen, so weit es möglich, von der Mitte ab und in eine ganz gerade Reihe zu bringen, und es giebt bei der Menge hier mancherlei Unordnung und Verdruß. Da wird gehuft, geschoben, gehoben, und indem einer huft, müssen alle hinter ihm auch zurückweichen, bis einer zuletzt so in die Klemme kommt, daß er mit seinen Pferden in die Mitte hineinlenken muß. Alsdann geht das Schelten der Garde, das Drohen und Fluchen der Wache an.

Vergebens, daß der unglückliche Kutscher die augenscheinliche Unmöglichkeit darthut; es wird auf ihn hineingescholten und gedroht, und entweder es muß sich wieder fügen, oder wenn ein Nebengäßchen in der Nähe ist, muß er ohne Verschulden aus der Reihe hinaus. Gewöhnlich sind die Nebengäßchen auch mit haltenden Kutschen besetzt, die zu spät kamen und, weil der Umgang der Wagen schon ins Stocken gerathen war, nicht mehr einrücken konnten.

Vorbereitung zum Wettrennen.

Der Augenblick des Wettrennens der Pferde nähert sich nun immer mehr, und auf diesen Augenblick ist das Interesse so vieler tausend Menschen gespannt.

Die Verleiher der Stühle, die Unternehmer der Gerüste vermehren nun ihr anbietendes Geschrei: Luoghi! Luoghi avanti! Luoghi nobili! Luoghi Padroni! Es ist darum zu thun, daß ihnen wenigstens in diesen letzten Augenblicken, auch gegen ein geringeres Geld, alle Plätze besetzt werden.

Und glücklich, daß hier und da noch Platz zu finden ist; denn der General reitet nunmehr mit einem Theil der Garde den Corso zwischen den beiden Reihen Kutschen herunter und verdrängt die Fußgänger von dem einzigen Raum, der ihnen noch übrig blieb. Jeder sucht alsdann noch einen Stuhl, einen Platz auf einem Gerüste, auf einer Kutsche, zwischen den Wagen oder bei Bekannten an einem Fenster zu finden, die denn nun alle von Zuschauern über und über strotzen.

Indessen ist der Platz vor dem Obelisk ganz vom Volke gereinigt worden und gewährt vielleicht einen der schönsten Anblicke, welche in der gegenwärtigen Welt gesehen werden können.

Die drei mit Teppichen behängten Façaden der oben beschriebenen Gerüste schließen den Platz ein. Viele tausend Köpfe schauen über einander hervor und geben das Bild eines alten Amphitheaters oder Circus. Ueber dem mittelsten Gerüste steigt die ganze Länge des Obelisken in die Luft; denn das Gerüste bedeckt nur sein Piedestal, und man bemerkt nun erst seine ungeheure Höhe, da er der Maaßstab einer so großen Menschenmasse wird.

Der freie Platz läßt dem Auge eine schöne Ruhe, und man sieht die leeren Schranken mit dem vorgespannten Seile voller Erwartung.

Nun kommt der General den Corso herab, zum Zeichen daß er gereiniget ist, und hinter ihm erlaubt die Wache niemanden, aus der Reihe der Kutschen hervorzutreten. Er nimmt auf einer der Logen Platz.

Abrennen.

Nun werden die Pferde nach geloofeter Ordnung von geputzten Stallknechten in die Schranken hinter das Seil geführt. Sie haben kein Zeug noch sonst eine Bedeckung auf dem Leibe. Man heftet ihnen hier und da Stachelkugeln mit Schnüren an den Leib und bedeckt die Stelle, wo sie spornen sollen, bis zum Augenblicke mit Leder, auch klebt man ihnen große Blätter Rauschgold an.

Sie sind meist schon wild und ungeduldig, wenn sie in die Schranken gebracht werden, und die Reitknechte brauchen alle Gewalt und Geschicklichkeit, um sie zurück zu halten.

Die Begierde, den Lauf anzufangen, macht sie unbändig, die Gegenwart so vieler Menschen macht sie scheu. Sie hauen oft in die benachbarte Schranke hinüber, oft über das Seil, und diese Bewegung und Unordnung vermehrt jeden Augenblick das Interesse der Erwartung.

Die Stallknechte sind im höchsten Grade gespannt und aufmerksam, weil in dem Augenblicke des Abrennens die Geschicklichkeit des loslassenden, so wie zufällige Umstände, zum Vortheile des einen oder des andern Pferdes entscheiden können.

Endlich fällt das Seil und die Pferde rennen los.

Auf dem freien Platze suchen sie noch einander den Vorsprung abzugewinnen, aber wenn sie einmal in den engen Raum zwischen die beiden Reihen Kutschen hineinkommen, wird meist aller Wetteifer vergebens.

Ein Paar sind gewöhnlich voraus, die alle Kräfte anstrengen. Ungeachtet der gestreuten Puzzolane giebt das

Pflaster Feuer, die Mähnen fliegen, das Rauschgold rauscht, und kaum, daß man sie erblickt, sind sie vorbei. Die übrige Heerde hindert sich unter einander, indem sie sich drängt und treibt; spät kommt manchmal noch eins nachgesprengt, und die zerrissenen Stücke Rauschgold flattern einzeln auf der verlassenen Spur. Bald sind die Pferde allem Nachschauen verschwunden, das Volk drängt zu und füllt die Laufbahn wieder aus.

Schon warten andere Stallknechte am Venetianischen Palaste auf die Ankunft der Pferde. Man weiß sie in einem eingeschlossenen Bezirk auf gute Art zu fangen und fest zu halten. Dem Sieger wird der Preis zuerkannt.

So endigt sich diese Feierlichkeit mit einem gewaltsamen, blitzschnellen augenblicklichen Eindruck, auf den so viele tausend Menschen eine ganze Weile gespannt waren, und wenige können sich Rechenschaft geben, warum sie den Moment erwarteten und warum sie sich daran ergötzten.

Nach der Folge unserer Beschreibung sieht man leicht ein, daß dieses Spiel den Thieren und Menschen gefährlich werden könne. Wir wollen nur einige Fälle anführen: Bei dem engen Raume zwischen den Wagen darf nur ein Hinterrad ein wenig herauswärts stehen, und zufälliger Weise hinter diesem Wagen ein etwas breiter Raum sein. Ein Pferd, das mit den andern gedrängt herbeieilt, sucht den erweiterten Raum zu nutzen, springt vor und trifft gerade auf das herausstehende Rad.

Wir haben selbst einen Fall gesehen, wo ein Pferd von einem solchen Choc niederstürzte, drei der folgenden über das erste hinausfielen, sich überschlugen und die letzten glücklich über die gefallenen wegsprangen und ihre Reise fortsetzten.

Oft bleibt ein solches Pferd auf der Stelle todt, und mehrmals haben Zuschauer unter solchen Umständen ihr

Leben eingebüßt. Eben so kann ein großes Unheil entstehen, wenn die Pferde umkehren.

Es ist vorgekommen, daß boshafte, neidische Menschen einem Pferde, das einen großen Vorsprung hatte, mit dem Mantel in die Augen schlugen und es dadurch umzukehren und an die Seite zu rennen zwangen. Noch schlimmer ist es, wenn die Pferde auf dem Venetianischen Platz nicht glücklich aufgefangen werden; sie kehren alsdann unaufhaltsam zurück, und weil die Laufbahn vom Volke schon wieder ausgefüllt ist, richten sie manches Unheil an, das man entweder nicht erfährt oder nicht achtet.

Aufgehobene Ordnung.

Gewöhnlich laufen die Pferde mit einbrechender Nacht erst ab. Sobald sie oben bei dem Venetianischen Palast angelangt sind, werden kleine Mörser gelöst; dieses Zeichen wird in der Mitte des Corso wiederholt und in der Gegend des Obelisken das letztemal gegeben.

In diesem Augenblicke verläßt die Wache ihren Posten, die Ordnung der Kutschenreihen wird nicht länger gehalten, und gewiß ist dieses selbst für den Zuschauer, der ruhig an seinem Fenster steht, ein ängstlicher und verdrießlicher Zeitpunkt, und es ist werth, daß man einige Bemerkungen darüber mache.

Wir haben schon oben gesehen, daß die Epoche der einbrechenden Nacht, welche so vieles in Italien entscheidet, auch die gewöhnlichen sonn- und festtägigen Spazierfahrten auflöset. Dort sind keine Wachen und keine Garden, es ist ein altes Herkommen, eine allgemeine Convention, daß man in gebührender Ordnung auf und ab fahre; aber sobald Ave Maria geläutet wird, läßt sich niemand sein Recht nehmen, umzukehren, wann und wie er will. Da nun die Umfahrt im Carneval in derselben Straße und nach ähnlichen Gesetzen

geschieht, obgleich hier die Menge und andere Umstände einen großen Unterschied machen, so will sich doch niemand sein Recht nehmen lassen, mit einbrechender Nacht aus der Ordnung zu lenken.

Wenn wir nun auf das ungeheure Gedränge in dem Corso zurückblicken und die für einen Augenblick nur gereinigte Rennbahn gleich wieder mit Volk überschwemmt sehen, so scheinet uns Vernunft und Billigkeit das Gesetz einzugeben, daß eine jede Equipage nur suchen solle, in ihrer Ordnung das nächste ihr bequeme Gäßchen zu erreichen und so nach Hause zu eilen.

Allein es lenken, gleich nach abgeschossenen Signalen, einige Wagen in die Mitte hinein, hemmen und verwirren das Fußvolk, und weil in dem engen Mittelraume es einem einfällt, hinunter, dem andern hinauf zu fahren, so können beide nicht von der Stelle und hindern oft die Vernünftigern, die in der Reihe geblieben sind, auch vom Platz zu kommen.

Wenn nun gar ein zurückkehrendes Pferd auf einen solchen Knoten trifft, so vermehrt sich Gefahr, Unheil und Verdruß von allen Seiten.

Nacht.

Und doch entwickelt sich diese Verwirrung, zwar später, aber meistens glücklich. Die Nacht ist eingetreten und ein jedes wünscht sich zu einiger Ruhe Glück.

Theater.

Alle Gesichtsmasken sind von dem Augenblick an abgelegt, und ein großer Theil des Publicums eilt nach dem Theater. Nur in den Logen sieht man allenfalls noch Tabarro's und Damen in Maskenkleidern; das ganze Parterre zeigt sich wieder in bürgerlicher Tracht.

Die Theater Aliberti und Argentina geben ernsthafte Opern mit eingeschobenen Balleten; Valle und Capranica Komödien und Tragödien mit komischen Opern als Intermezzo; Pace ahmt ihnen, wiewohl unvollkommen, nach, und so giebt es, bis zum Puppenspiel und zur Seiltänzerbude herunter, noch manche subordinirte Schauspiele.

Das große Theater Tordenone, das einmal abbrannte, und da man es wieder aufgebauet hatte, gleich zusammenstürzte, unterhält nun leider das Volk nicht mehr mit seinen Haupt- und Staatsactionen und andern wunderbaren Vorstellungen.

Die Leidenschaft der Römer für das Theater ist groß und war ehemals in der Carnevalszeit noch heftiger, weil sie in dieser einzigen Epoche befriedigt werden konnte. Gegenwärtig ist wenigstens ein Schauspielhaus auch im Sommer und Herbst offen, und das Publicum kann seine Lust den größten Theil des Jahres durch einigermaßen befriedigen.

Es würde uns hier zu sehr von unserm Zwecke abführen, wenn wir uns in eine umständliche Beschreibung der Theater und was die Römischen allenfalls Besonderes haben möchten, hier einlassen wollten. Unsre Leser erinnern sich, daß an andern Orten von diesem Gegenstande gehandelt worden.

Festine.

Gleichfalls werden wir von den sogenannten Festinen wenig zu erzählen haben; es sind dieses große maskirte Bälle, welche in dem schön erleuchteten Theater Aliberti einigemal gegeben werden.

Auch hier werden Tabarro's sowohl von den Herren als Damen für die anständigste Maske gehalten, und der ganze Saal ist mit schwarzen Figuren angefüllt; wenige bunte Charaktermasken mischen sich drunter.

Desto größer ist die Neugierde, wenn sich einige edle Gestalten zeigen, die, wiewohl seltener, aus den verschiedenen Kunstepochen ihre Masken erwählen, und verschiedene Statuen, welche sich in Rom befinden, meisterlich nachahmen.

So zeigen sich hier ägyptische Gottheiten, Priesterinnen, Bacchus und Ariadne, die tragische Muse, die Muse der Geschichte, eine Stadt, Vestalinnen, ein Consul, mehr oder weniger gut und nach dem Costüme ausgeführt.

Tanz.

Die Tänze bei diesen Festen werden gewöhnlich in langen Reihen, nach Art der englischen, getanzt; nur unterscheiden sie sich dadurch, daß sie in ihren wenigen Touren meistentheils etwas Charakterisches pantomimisch ausdrücken; zum Beispiel, es entzweien und versöhnen sich zwei Liebende, sie scheiden und finden sich wieder.

Die Römer sind durch die pantomimischen Ballete an stark gezeichnete Gesticulation gewöhnt; sie lieben auch in ihren gesellschaftlichen Tänzen einen Ausdruck, der uns übertrieben und affectirt scheinen würde. Niemand wagt leicht zu tanzen, als wer es kunstmäßig gelernt hat; besonders wird der Menuet ganz eigentlich als ein Kunstwerk betrachtet und nur von wenigen Paaren gleichsam aufgeführt. Ein solches Paar wird dann von der übrigen Gesellschaft in einen Kreis eingeschlossen, bewundert und am Ende applaudirt.

Morgen.

Wenn die galante Welt sich auf diese Weise bis an den Morgen erlustiget, so ist man bei anbrechendem Tage schon wieder in dem Corso beschäftigt, denselben zu reinigen und in Ordnung zu bringen. Besonders sorgt man, daß die Puzzolane in der Mitte der Straße gleich und reinlich ausgebreitet werde.

Nicht lange, so bringen die Stallknechte das Rennpferd, das sich gestern am schlechtesten gehalten, vor den Obelisk. Man setzt einen kleinen Knaben darauf, und ein anderer Reiter, mit einer Peitsche, treibt es vor sich her, so daß es alle seine Kräfte anstrengt, um seine Bahn so geschwind als möglich zurückzulegen.

Ungefähr zwei Uhr Nachmittag, nach dem gegebenen Glockenzeichen, beginnt jeden Tag der schon beschriebene Cirkel des Festes. Die Spaziergänger finden sich ein, die Wache zieht auf, Balcone, Fenster, Gerüste werden mit Teppichen behängt, die Masken vermehren sich und treiben ihre Thorheiten, die Kutschen fahren auf und nieder, und die Straße ist mehr oder weniger gedrängt, je nachdem die Witterung oder andere Umstände günstig oder ungünstig ihren Einfluß zeigen. Gegen das Ende des Carnevals vermehren sich, wie natürlich, die Zuschauer, die Masken, die Wagen, der Putz und der Lärm. Nichts aber reicht an das Gedränge, an die Ausschweifungen des letzten Tages und Abends.

Letzter Tag.

Meist halten die Kutschenreihen schon zwei Stunden vor Nacht stille, kein Wagen kann mehr von der Stelle, keiner aus den Seitengassen mehr herein rücken. Die Gerüste und Stühle sind früher besetzt, obgleich die Plätze theuer gehalten werden; jeder sucht aufs baldigste unterzukommen, und man erwartet das Ablaufen der Pferde mit mehrerer Sehnsucht als jemals.

Endlich rauscht auch dieser Augenblick vorbei, die Zeichen werden gegeben, daß das Fest geendigt sei; allein weder Wagen, noch Masken, noch Zuschauer weichen aus der Stelle.

Alles ist ruhig, alles still, indem die Dämmerung sachte zunimmt.

Moccoli.

Kaum wird es in den engen und hohen Straßen düster, so siehet man hie und da Lichter erscheinen, an den Fenstern, auf den Gerüsten sich bewegen und in kurzer Zeit die Circulation des Feuers dergestalt sich verbreiten, daß die ganze Straße von brennenden Wachskerzen erleuchtet ist.

Die Balcone sind mit durchscheinenden Papierlaternen verziert, jeder hält seine Kerze zum Fenster heraus, alle Gerüste sind erhellt, und es sieht sich gar artig in die Kutschen hinein, an deren Decken oft kleine krystallne Armleuchter die Gesellschaft erhellen; indessen in einem andern Wagen die Damen mit bunten Kerzen in den Händen zur Betrachtung ihrer Schönheit gleichsam einzuladen scheinen.

Die Bedienten bekleben den Rand des Kutschendeckels mit Kerzchen, offne Wagen mit bunten Papierlaternen zeigen sich, unter den Fußgängern erscheinen manche mit hohen Lichterpyramiden auf den Köpfen, andere haben ihr Licht auf zusammengebundene Rohre gesteckt und erreichen mit einer solchen Ruthe oft die Höhe von zwei, drei Stockwerken.

Nun wird es für einen jeden Pflicht, ein angezündetes Kerzchen in der Hand zu tragen und die Favoritverwünschung der Römer sia ammazzato hört man von allen Ecken und Enden wiederholen.

Sia ammazzato chi non porta moccolo! Ermordet werde, der kein Lichtstümpchen trägt! ruft einer dem andern zu, indem er ihm das Licht auszublasen sucht. Anzünden und ausblasen und ein unbändiges Geschrei: sia ammazzato! bringt nun bald Leben und Bewegung und wechselseitiges Interesse unter die ungeheure Menge.

Ohne Unterschied, ob man Bekannte oder Unbekannte vor sich habe, sucht man nur immer das nächste Licht auszublasen oder das seinige wieder anzuzünden und bei dieser

Gelegenheit das Licht des Anzündenden auszulöschen. Und je stärker das Gebrüll sia ammazzato von allen Enden widerhallt, desto mehr verliert das Wort von seinem fürchterlichen Sinn, desto mehr vergißt man, daß man in Rom sei, wo diese Verwünschung, um einer Kleinigkeit willen, in kurzem an einem und dem andern erfüllt werden kann.

Die Bedeutung des Ausdrucks verliert sich nach und nach gänzlich. Und wie wir in andern Sprachen oft Flüche und unanständige Worte zum Zeichen der Bewunderung und Freude gebrauchen hören, so wird sia ammazzato diesen Abend zum Losungswort, zum Freudengeschrei, zum Refrain aller Scherze, Neckereien und Complimente.

So hören wir spotten: sia ammazzato il Signore Abbate che fa l' amore. Oder einen vorbeigehenden guten Freund anrufen: Sia ammazzato il Signore Filippo. Oder Schmeichelei und Compliment damit verbinden: Sia ammazzata la bella Principessa! Sia ammazzata la Signora Angelica la prima pittrice del secolo.

Alle diese Phrasen werden heftig und schnell mit einem langen haltenden Ton auf der vorletzten oder drittletzten Sylbe ausgerufen. Unter diesem unaufhörlichen Geschrei geht das Ausblasen und Anzünden der Kerzen immer fort. Man begegne jemanden im Haus, auf der Treppe, es sei eine Gesellschaft im Zimmer beisammen, aus einem Fenster ans benachbarte, überall sucht man über den andern zu gewinnen und ihm das Licht auszulöschen.

Alle Stände und Alter toben gegen einander, man steigt auf die Tritte der Kutschen, kein Hängeleuchter, kaum die Laternen sind sicher, der Knabe löscht dem Vater das Licht aus und hört nicht auf zu schreien: sia ammazzato il Signore Padre! Vergebens, daß ihm der Alte diese Unanständigkeit verweist; der Knabe behauptet die Freiheit dieses Abends und verwünscht nur seinen Vater desto ärger.

Wie nun an beiden Enden des Corso sich bald das Getümmel verliert, desto unbändiger häuft sich's nach der Mitte zu, und dort entsteht ein Gedränge, das alle Begriffe übersteigt, ja das selbst die lebhafteste Erinnerungskraft sich nicht wieder vergegenwärtigen kann.

Niemand vermag sich mehr von dem Platze, wo er steht oder sitzt, zu rühren; die Wärme so vieler Menschen, so vieler Lichter, der Dampf so vieler immer wieder ausgeblasenen Kerzen, das Geschrei so vieler Menschen, die nur um desto heftiger brüllen, je weniger sie ein Glied rühren können, machen zuletzt selbst den gesundesten Sinn schwindeln; es scheint unmöglich, daß nicht manches Unglück geschehen, daß die Kutschpferde nicht wild, nicht manche gequetscht, gedrückt oder sonst beschädigt werden sollten.

Und doch weil sich endlich jeder weniger oder mehr hinweg sehnt, jeder ein Gäßchen, an das er gelangen kann, einschlägt oder auf dem nächsten Platze freie Luft und Erholung sucht, lös't sich die Masse auch auf, schmilzt von den Enden nach der Mitte zu, und dieses Fest allgemeiner Freiheit und Losgebundenheit, dieses moderne Saturnal, endigt sich mit einer allgemeinen Betäubung.

Das Volk eilt nun, sich bei einem wohlbereiteten Schmause an dem bald verbotenen Fleische bis Mitternacht zu ergötzen, die feinere Welt nach den Schauspielhäusern, um dort von den sehr abgekürzten Theaterstücken Abschied zu nehmen, und auch diesen Freuden macht die herannahende Mitternachtsstunde ein Ende.

Aschermittwoch.

So ist denn ein ausschweifendes Fest, wie ein Traum, wie ein Mährchen vorüber, und es bleibt dem Theilnehmer vielleicht weniger davon in der Seele zurück als unsern

Lesern, vor deren Einbildungskraft und Verstand wir das Ganze in seinem Zusammenhange gebracht haben.

Wenn uns während des Laufs dieser Thorheiten der rohe Pulcinell ungebührlich an die Freuden der Liebe erinnert, denen wir unser Dasein zu danken haben, wenn so viele nächtlich angezündete Kerzen uns an die letzte Feierlichkeit erinnern, so werden wir mitten unter dem Unsinne auf die wichtigsten Scenen unsers Lebens aufmerksam gemacht.

Noch mehr erinnert uns die schmale, lange, gedrängtvolle Straße an die Wege des Weltlebens, wo jeder Zuschauer und Theilnehmer mit freiem Gesicht oder unter der Maske, vom Balcon oder vom Gerüste, nur einen geringen Raum vor und neben sich übersieht, in der Kutsche oder zu Fuße, nur Schritt vor Schritt vorwärts kommt, mehr geschoben wird als geht, mehr aufgehalten wird, als willig stille steht, nur eifriger dahin zu gelangen sucht, wo es besser und froher zugeht, und dann auch da wieder in die Enge kommt, und zuletzt verdrängt wird.

Dürfen wir fortfahren, ernsthafter zu sprechen, als es der Gegenstand zu erlauben scheint, so bemerken wir: daß die lebhaftesten und höchsten Vergnügen, wie die vorbeifliegenden Pferde, nur einen Augenblick uns erscheinen, uns rühren und kaum eine Spur in der Seele zurücklassen, daß Freiheit und Gleichheit nur in dem Taumel des Wahnsinns genossen werden können, und daß die größte Lust nur dann am höchsten reizt, wenn sie sich ganz nahe an die Gefahr drängt und lüstern ängstlich süße Empfindungen in ihrer Nähe genießet.

Und so hätten wir, ohne selbst daran zu denken, auch unser Carneval mit einer Aschermittwochbetrachtung geschlossen, wodurch wir keinen unsrer Leser traurig zu machen fürchten. Vielmehr wünschen wir, daß jeder mit uns, da das Leben im Ganzen, wie das Römische Carneval, unübersehlich, ungenießbar, ja bedenklich bleibt, durch

diese unbekümmerte Maskengesellschaft an die Wichtigkeit jedes augenblicklichen, oft geringscheinenden Lebensgenusses erinnert werden möge.

Göthe.

Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen.

Ein alter Mensch stand in der Neujahrsnacht am Fenster und schauete mit dem Blick einer langen Verzweiflung auf zum unbeweglichen, ewig blühenden Himmel und herab auf die stille, reine, weiße Erde, worauf jetzt Niemand so freuden= und schlaflos war, als er. Denn sein Grab stand nahe an ihm, es war blos vom Schnee des Alters, nicht vom Grün der Jugend verdeckt, und er brachte Nichts mit aus dem ganzen reichen Leben, Nichts mit als Irrthümer, Sünden und Krankheit, einen verheerten Körper, eine verödete Seele, die Brust voll Gift und ein Alter voll Reue. Seine schönen Jugendtage wandten sich heute als Gespenster um und zogen ihn wieder vor den hellen Morgen hin, wo ihn sein Vater zuerst auf den Scheideweg des Lebens gestellt, der rechts auf der Sonnenbahn der Tugend in ein weites ruhiges Land voll Licht und Ernten und voll Engel bringt, und welcher links in die Maulwurfshügel des Lasters hinabzieht, in eine schwarze Höhle voll heruntertropfenden Giftes, voll zielender Schlangen und finsterer schwüler Dämpfe.

Ach, die Schlangen hingen um seine Brust und die Gifttropfen auf seiner Zunge, und er wußte nun, wo er war.

Sinnlos und mit unaussprechlichem Grame rief er zum Himmel hinauf: „Gieb mir die Jugend wieder! O Vater, stelle mich auf den Scheideweg wieder, damit ich anders wähle!“

Aber sein Vater und seine Jugend waren längst dahin. Er sah Irrlichter auf Sümpfen tanzen und auf dem Gottes=

acker erlöschen, und er sagte: es sind meine thörichten Tage! — Er sah einen Stern aus dem Himmel fliehen und im Falle schimmern und auf der Erde zerrinnen: „Das bin ich," sagte sein blutendes Herz, und die Schlangenzähne der Reue gruben darin in den Wunden weiter.

Die lodernde Phantasie zeigte ihm schleichende Nachtwandler auf den Dächern, und die Windmühle hob ihre Arme drohend zum Zerschlagen auf, und eine im leeren Todtenhause zurückgebliebene Larve nahm allmälig seine Züge an.

Mitten in dem Krampf floß plötzlich die Musik für das Neujahr vom Thurm hernieder wie ferner Kirchengesang. Er wurde sanfter bewegt — er schauete um den Horizont herum und über die weite Erde, und er dachte an seine Jugendfreunde, die nun, glücklicher und besser als er, Lehrer der Erde, Väter glücklicher Kinder und gesegnete Menschen waren, und er sagte: O, ich könnte auch wie ihr diese erste Nacht mit trocknen Augen verschlummern, wenn ich gewollt hätte! — Ach, ich könnte glücklich sein, ihr theuern Eltern, wenn ich eure Neujahrs-Wünsche und Lehren erfüllet hätte!

Im fieberhaften Erinnern an seine Jünglingszeit kam es ihm vor, als richte sich die Larve mit seinen Zügen im Todtenhause auf — endlich wurde sie durch den Aberglauben, der in der Neujahrsnacht Geister und Zukunft erblickt, zu einem lebendigen Jüngling, der in der Stellung des schönen Jünglings vom Kapitol sich einen Dorn auszieht, und seine vorige blühende Gestalt wurd' ihm bitter vorgegaukelt.

Er konnt' es nicht mehr sehen — er verhüllte das Auge — tausend heiße Thränen strömten versiegend in den Schnee — er seufzte nur noch leise, trostlos und sinnlos: „komme nur wieder, Jugend, komme wieder!"....

— Und sie kam wieder; denn er hatte nur in der Neujahrsnacht so fürchterlich geträumt: — er war noch ein Jüngling. Nur seine Verirrungen waren kein Traum gewesen; aber er dankte Gott, daß er, noch jung, in den schmutzigen Gängen des Lasters umkehren und sich auf die Sonnenbahn zurück begeben konnte, die ins reine Land der Ernten leitet.

Kehre mit ihm, junger Leser, um, wenn du auf seinem Irrweg stehst! Dieser schreckende Traum wird künftig dein Richter werden; aber wenn du einst jammervoll rufen würdest: komme wieder, schöne Jugend — so würde sie nicht wieder kommen.

Jean Paul.

Die Auferstehung.

(Ein Knabe ist, einem Testamente gemäß, in einem unterirdischen Gewölbe, ohne je herausgeführt zu werden, bis zu seinem zehnten Jahre erzogen worden. Im Folgenden ist geschildert, wie er nach Ablauf der bestimmten Zeit von seinem Lehrer und Erzieher, außer welchem er bisher niemanden gesehen hat, und der der Genius genannt wird, aus seinem unterirdischen Aufenthalte in die Natur geführt wird. Das Ende seines unterirdischen Lebens ist ihm als das Sterben vorgestellt, dem die Auferstehung folgen würde.)

* * *

Vier Priester stehen im weiten Dom der Natur und beten an Gottes Altären, den Bergen: — der eisgraue Winter mit dem schneeweißen Chorhemd, — der sammelnde Herbst mit Ernten unter dem Arm, die er Gott auf den Altar legt und die der Mensch nehmen darf, — der feurige Jüngling, der Sommer, der bis Nachts arbeitet, um zu opfern, — und endlich der kindliche Frühling mit seinem weißen Kirchen=

schmuck von Blüthen, der wie ein Kind Blumen und Blüthenkelche um den erhabenen Geist herumlegt, und an dessen Gebete Alles mitbetet, was ihn beten hört. — Und für Menschenkinder ist ja der Frühling der schönste Priester.

Diesen Blumenpriester sah der kleine Gustav zuerst am Altar. Vor Sonnenaufgang am ersten Juni (unten war's Abend) kniete der Genius schweigend hin und betete mit den Augen und stumm zitternden Lippen ein Gebet für Gustav, das über sein ganzes gewagtes Leben die Flügel ausbreitete. Eine Flöte hob oben ein inniges, liebendes Rufen an, und der Genius sagte, selber überwältigt: „es ruft uns heraus aus der Erde hinauf gen Himmel; geh' mit mir, mein Gustav.“ Der Kleine bebte vor Freude und Angst. Die Flöte tönet fort; — sie gehen den Nachtgang der Himmelsleiter hinauf; — zwei ängstliche Herzen zerbrechen mit ihren Schlägen beinahe die Brust; — der Genius stößet die Pforte auf, hinter der die Welt steht — und hebt sein Kind in die Erde und unter den Himmel hinaus..... Nun schlagen die hohen Wogen des lebendigen Meeres über Gustav zusammen — mit stockendem Athem, mit erdrücktem Auge, mit überschütterter Seele steht er vor dem unübersehlichen Angesicht der Natur und hält sich zitternd fester an seinen Genius.... Als er aber nach dem ersten Erstarren seinen Geist aufgeschlossen, aufgerissen hatte für diese Ströme, — als er die tausend Arme fühlte, womit ihn die hohe Seele des Weltalls an sich drückte, — als er zu sehen vermochte das grüne taumelnde Blumenleben um sich und die nickenden Lilien, die lebendiger ihm erscheinen als seine, und als er die zitternde Blume todt zu treten fürchtete, — als sein wieder aufwärts geworfenes Auge in den tiefen Himmel, die Oeffnung der Unendlichkeit, versank, — und als er sich scheuete vor dem Herunterbrechen der herumziehenden schwarzrothen Wolkengebirge und der über seinem Haupt schimmernden

Länder, — als er die Berge wie neue Erden auf unsrer liegen sah, — und als ihn umrang das unendliche Leben, das gefiederte neben der Wolke fliegende Leben, das summende Leben zu seinen Füßen, das goldene kriechende Leben auf allen Blättern, die lebendigen auf ihn winkenden Arme und Häupter der Riesenbäume, und als der Morgenwind ihm der große Athem eines kommenden Genius schien, und als die flatternde Laube sprach, und der Apfelbaum seine Wange mit einem kalten Blatt bewarf, — als endlich sein belastet-gehendes Auge sich auf den weißen Flügeln eines Sommervogels tragen ließ, der ungehört und einsam über bunte Blumen wogte und ans breite grüne Blatt sich wie eine Ohrrose versilbernd hing .....: so fing der Himmel an zu brennen, der entflohenen Nacht loderte der nachschleifende Saum ihres Mantels weg, und auf dem Rand der Erde lag, wie eine vom göttlichen Throne niedergesunkene Krone Gottes, die Sonne; Gustav rief: „Gott steht dort!" und stürzte mit geblendetem Auge und Geiste und mit dem größten Gebet, das noch ein kindlicher zehnjähriger Busen faßte, auf die Blumen hin.....

Schlage die Augen nur wieder auf, du Lieber! du siehest nicht mehr in die glühende Lavakugel hinein; du liegst an der beschattenden Brust deiner Mutter, und ihr liebendes Herz darin ist deine Sonne und dein Gott — zum ersten Male sieh das unnennbar holde, weibliche und mütterliche Lächeln, zum ersten Male höre die elterliche Stimme; denn die ersten zwei Seligen, die im Himmel dir entgegen gehen, sind deine Eltern. O himmlische Stunde! Die Sonne strahlt, alle Thautropfen funkeln unter ihr, acht Freudenthränen fallen mit dem milderen Sonnenbilde nieder, und vier Menschen stehen selig und gerührt auf einer Erde, die so weit vom Himmel liegt! — — Verhülltes Schicksal! wird unser Tod sein wie Gustav's seiner? Verhülltes Schicksal!

das hinter unserer Erde wie hinter einer Lava sitzt, und das uns Zeit lässet, zu sein — ach! wenn der Tod uns zerleget und ein großer Genius uns aus der Gruft in den Himmel gehoben hat, wenn dann seine Sonnen und Freuden unsere Seele überwältigen: wirst du uns da auch eine bekannte Menschenbrust geben, an der wir das schwache Auge aufschlagen? O Schicksal! giebst du uns wieder, was wir niemals hier vergessen können? Kein Auge wird sich auf dieses Blatt richten, das hier nichts zu beweinen und nichts dort wieder zu finden hat: ach, wird es nach diesem Leben, voll Todter, keiner bekannten Gestalt begegnen, zu der wir sagen können: willkommen?

Das Schicksal steht stumm hinter der Larve; die menschliche Thräne steht dunkel auf dem Grabe; die Sonne leuchtet nicht in die Thräne. — Aber unser liebendes Herz stirbt in der Unsterblichkeit nicht und vor dem Angesichte Gottes nicht.

Jean Paul (die unsichtbare Loge).

Ueber die Steppen und Wüsten.

Am Fuße des hohen Granitrückens, welcher im Jugendalter unseres Planeten bei Bildung des antillischen Meerbusens dem Einbruch der Wasser getrotzt hat, beginnt eine weite unabsehbare Ebene. Wenn man die Bergthäler von Caracas und den inselreichen See Tacarigua, in dem die nahen Pisangstämme sich spiegeln; wenn man die Fluren, welche mit dem zarten Grün des thaitischen Zuckerschilfes prangen oder den ernsten Schatten der Cacaogebüsche zurückläßt: so ruht der Blick im Süden auf Steppen, die, scheinbar ansteigend, in schwindelnder Ferne den Horizont begrenzen.

Aus der üppigen Fülle des organischen Lebens tritt der Wanderer betroffen an den öden Rand einer pflanzenleeren Wüste. Kein Hügel, keine Klippe erhebt sich inselförmig in dem unermeßlichen Raume. Nur hier und dort liegen gebrochene Flötzschichten von zweihundert Quadratmeilen Oberfläche, bemerkbar höher als die angrenzenden Theile. Bänke nennen die Eingebornen diese Erscheinung, gleichsam im Geist der Sprache den alten Zustand der Dinge ahnend, da jene Erhöhungen Untiefen, die Steppen selbst aber der Boden eines großen Mittelmeeres waren.

Noch gegenwärtig ruft oft nächtliche Täuschung diese Bilder der Vorzeit zurück. Denn wenn im raschen Aufsteigen und Niedersinken die leitenden Gestirne den Saum der Ebene erleuchten, oder wenn sie zitternd ihr Bild verdoppeln in der untern Schicht der wogenden Dünste, glaubt man, den küstenlosen Ocean vor sich zu sehen. Wie dieser erfüllt die Steppe das Gemüth mit dem Gefühl der Unendlichkeit. Aber freundlich zugleich ist der Anblick des klaren Meeresspiegels, in dem die leichtbewegliche, sanft aufschäumende Welle sich kräuselt. Todt und starr liegt die Steppe hingestreckt, wie die nackte Felsrinde eines verödeten Planeten.

In allen Zonen bietet die Natur das Phänomen dieser großen Ebenen dar; in jeder haben sie einen eigenthümlichen Charakter, eine Physiognomie, die durch die Verschiedenheit ihres Bodens, durch ihr Klima und durch ihre Höhe über der Oberfläche des Meeres bestimmt wird.

Im nördlichen Europa kann man die Haideländer, die, von einem einzigen, Alles verdrängenden Pflanzenzuge bedeckt, von der Spitze von Jütland sich bis an den Ausfluß der Schelde erstrecken, als wahre Steppen betrachten; aber Steppen von geringerer Ausdehnung und hochhüglichter Oberfläche, wenn man sie mit den Llanos und Pampas von

Südamerika, oder gar mit den Grasfluren am Missouri und Kupferflusse vergleicht, in denen der zottige Bison und der kleine Moschusstier umherschwärmen.

Einen größeren und ernsteren Anblick gewähren die Ebenen im Innern von Afrika. Gleich der weiten Fläche des stillen Oceans hat man sie erst in neueren Zeiten zu durchforschen versucht: sie sind Theile eines Sandmeeres, welches gegen Osten fruchtbare Erdstriche von einander trennt oder inselförmig einschließt, wie die Wüste am Basaltgebirge Harudsch, wo in der dattelreichen Oasis von Siwah die Trümmer des Ammon-Tempels den ehrwürdigen Sitz früher Menschenbildung bezeichnen. Kein Thau, kein Regen benetzt diese öden Flächen und entwickelt im glühenden Schooß der Erde den Keim des Pflanzenlebens. Denn heiße Luftsäulen steigen überall aufwärts, lösen die Dünste und verscheuchen das vorübereilende Gewölk.

Wo die Wüste sich dem atlantischen Ocean nähert, wie zwischen Wadi Nun und dem weißen Vorgebirge, da strömt die feuchte Meeresluft hin, die Leere zu füllen, welche durch jene senkrechten Winde erregt wird. Selbst wenn der Schiffer durch ein Meer, das wiesenartig mit Seetang bedeckt ist, nach der Mündung des Gambia steuert, ahnet er, wo ihn plötzlich der tropische Ostwind verläßt, die Nähe des weitverbreiteten wärmestrahlenden Sandes.

Heerden von Gazellen, schnellfüßige Strauße, durstende Panterthiere und Löwen durchirren in ungleichem Kampfe den unermeßlichen Raum. Rechnet man ab die im Sandmeere neuentdeckten Gruppen quellenreicher Inseln, an deren grünen Ufern die nomadischen Tibbos und Tuariks schwärmen, so ist der übrige Theil der afrikanischen Wüste als dem Menschen unbewohnbar zu betrachten. Auch wagen die angrenzenden gebildeten Völker sie nur periodisch zu betreten. Auf Wegen, die der Handelsverkehr seit Jahrtausenden

unwandelbar bestimmt hat, geht der lange Zug von Tafilet bis Tombuctu, oder von Mourzouk bis Bornou, kühne Unternehmungen, deren Möglichkeit auf der Existenz des Kameels beruht, des Schiffs der Wüste, wie es die alten Sagen der Ostwelt nennen.

Diese afrikanischen Ebenen füllen einen Raum aus, welcher den des nahen Mittelmeeres fast dreimal übertrifft. Sie liegen zum Theil unter den Wendekreisen selbst, zum Theil denselben nahe, und diese Lage begründet ihren individuellen Naturcharakter. Dagegen ist in der östlichen Hälfte des alten Continents dasselbe geognostische Phänomen der gemäßigten Zone eigenthümlich.

Auf dem Bergrücken von Mittelasien zwischen dem Goldberge oder Altai und dem Zung=ling, von der chinesischen Mauer an bis jenseit des Himmels=Gebirges und gegen den Aral=See hin, in einer Länge von 1000 Meilen, breiten sich die höchsten und größten Steppen der Welt aus. Einige sind Grasebenen, andere mit saftigen, immergrünen, gegliederten Kali=Pflanzen geschmückt; viele fernleuchtend von flechtenartig aufsprießendem Salze, das ungleich, wie frischgefallener Schnee, den lettigen Boden deckt.

Diese mongolischen und tartarischen Steppen, durch mannigfaltige Gebirgszüge unterbrochen, scheiden die uralte, langgebildete Menschheit in Tibet und Hindostan von den rohen, nordasiatischen Völkern. Auch ist ihr Dasein von mannigfaltigem Einfluß auf die wechselnden Schicksale des Menschengeschlechts gewesen. Sie haben die Bevölkerung gegen Süden zusammengedrängt, mehr als der Himalaya, als das Schneegebirge von Sirinagur und Gorka, den Verkehr der Nationen gestört und im Norden unwandelbare Grenzen gesetzt der Verbreitung milderer Sitten und des schaffenden Kunstsinns.

Aber nicht als hindernde Vormauer allein darf die Geschichte die Ebene von Inner-Asien betrachten. Unheil und Verwüstung hat sie mehrmals über den Erdkreis gebracht. Hirtenvölker dieser Steppe, die Avaren, Mongolen, Alanen und Uzen haben die Welt erschüttert. Wenn in dem Lauf der Jahrhunderte frühe Geistescultur, gleich dem erquickenden Sonnenlicht, von Osten nach Westen gewandert ist, so haben späterhin in derselben Richtung Barbarei und sittliche Rohheit Europa nebelartig zu überziehen gedroht. Ein brauner Hirtenstamm (tukiuischer, das ist, türkischer Abkunft) die Hiognu, bewohnte in ledernen Gezelten die hohe Steppe von Gobi. Der chinesischen Macht lange furchtbar, ward ein Theil des Stammes südlich nach Inner-Asien zurückgedrängt.

Dieser Stoß der Völker pflanzt sich unaufhaltsam bis an das alte Finnenland am Aral fort. Von dort aus brachen Hunnen, Avaren, Chasaren und mannigfaltige Gemische asiatischer Menschen-Racen hervor. Hunnische Kriegsheere erschienen erst an der Wolga, dann in Pannonien, dann an der Marne und an den Ufern des Po, die schön bepflanzten Fluren verheerend, wo seit Antenors Zeiten die bildende Menschheit Denkmal auf Denkmal gehäuft. So wehte aus den mongolischen Wüsten ein verpesteter Windeshauch, der auf cisalpinischem Boden die zarte, langgepflegte Blüthe der Kunst erstickte.

Von den Salzsteppen Asiens, von den europäischen Haideländern, die im Sommer mit honigreichen, röthlichen Blumen prangen, und von den pflanzenleeren Wüsten Afrika's kehren wir zu den Ebenen von Südamerika zurück, deren Gemälde ich bereits angefangen habe, mit rohen Zügen zu entwerfen.

Das Interesse, welches dies Gemälde dem Beobachter gewähren kann, ist ein reines Naturinteresse. Keine Oase

erinnert hier an frühe Bewohner, kein behauener Stein, kein verwildeter Fruchtbaum an den Fleiß untergegangener Geschlechter. Wie den Schicksalen der Menschheit fremd, allein an die Gegenwart fesselnd, liegt dieser Erdwinkel da, ein wilder Schauplatz des freien Thier- und Pflanzenlebens.

Von der Küstenkette von Caracas erstreckt sich die Steppe bis zu den Wäldern der Guayana, von den Schneebergen von Merida, an deren Abhange der Natrum-See Urao ein Gegenstand des religiösen Aberglaubens der Eingebornen ist, bis zu dem großen Delta, welches der Orinoco an seiner Mündung bildet. Südwestlich zieht sie sich gleich einem Meeresarme jenseit der Ufer des Meta und des Vichada bis zu den unbesuchten Quellen des Guaviare, oder bis zu dem einsamsten Gebirgsstock hin, den spanische Kriegsvölker im Spiel ihrer regsamen Phantasie den Paramo de la Suma Paz, gleichsam den schönen Sitz des ewigen Friedens, nannten.

Diese Steppe nimmt einen Raum von 16,000 Quadratmeilen ein. Aus geographischer Unkunde hat man sie oft in gleicher Breite als ununterbrochen bis an die magellanische Meerenge fortlaufend geschildert, nicht eingedenk der waldigen Ebene des Amazonenflusses, welche gegen Norden und Süden von den Grassteppen des Apure und des La Plata-Stromes begrenzt wird. Die Andeskette von Cochabamba und die brasilianische Berggruppe senden zwischen der Provinz Chiquitos und der Landenge von Villabella einzelne Bergjoche sich entgegen. Eine schmale Ebene vereinigt die Hyläa des Amazonenflusses mit den Pampas von Buenosayres. Letztere übertreffen die Llanos von Venezuela dreimal an Flächeninhalt. Ja, ihre Ausdehnung ist so wundervoll groß, daß sie auf der nördlichen Seite durch Palmenbüsche begrenzt, und auf der südlichen fast mit ewigem Eise bedeckt sind. Der casuarähnliche Touyou ist

diesen Pampas eigenthümlich, wie die Colonien verwilderter Hunde, welche gesellig in unterirdischen Höhlen wohnen, aber oft blutgierig den Menschen anfallen, für dessen Vertheidigung ihre Stammväter kämpften. Gleich der Wüste Zahara liegen die Llanos oder die nördlichste Ebene von Südamerika in dem heißen Erdgürtel. Dennoch erscheinen sie in jeder Hälfte des Jahres unter einer verschiedenen Gestalt; bald verödet, wie das libische Sandmeer, bald eine Grasflur, wie die hohe Steppe von Mittel-Asien.

Es ist ein belohnendes, wenn gleich schwieriges Geschäft der allgemeinen Länderkunde, die Naturbeschaffenheit entlegener Erdstriche mit einander zu vergleichen und die Resultate dieser Vergleichung in wenigen Zügen darzustellen. Mannigfaltige, zum Theil noch wenig entwickelte Ursachen vermindern die Dürre und Wärme des neuen Welttheils.

Schmalheit des mannigfaltig eingeschnittenen Continents in der nördlichen Tropengegend; weite Ausdehnung gegen die beeiseten Pole hin; ein freier Ocean, über den die tropischen Winde wegblasen; Flachheit der östlichen Küsten; Ströme kalten Meerwassers, welche vom Feuerlande bis gegen Peru hin nördlich vordringen; die Zahl quellenreicher Gebirgsketten, deren schneebedeckte Gipfel weit über alle Wolkenschichten emporstreben; die Fülle ungeheurer Ströme, welche nach vielen Windungen stets die entfernteste Küste suchen; sandlose und darum minder erhitzbare Steppen; undurchdringliche Wälder, welche die flußreiche Ebene am Aequator ausfüllen und im Innern des Landes, wo Gebirge und Ocean am entlegensten sind, ungeheure Massen theils eingesogenen, theils selbsterzeugten Wassers aushauchen: — alle diese Verhältnisse gewähren dem flachen Theile von Amerika ein Klima, das mit dem afrikanischen durch Feuchtigkeit und Kühlung wunderbar contrastirt. In ihnen allein liegt der Grund jenes üppigen, saftstrotzenden Pflanzen-

wuchses, jener Frondosität, welche den eigenthümlichen Charakter des neuen Continents bezeichnet.

Wird daher eine Seite unsers Planeten luftfeuchter, als die andere genannt, so ist die Betrachtung des gegenwärtigen Zustandes der Dinge hinlänglich, das Problem dieser Ungleichheit zu lösen. Der Physiker braucht die Erklärung solcher Naturerscheinungen nicht in das Gewand geologischer Mythen zu hüllen. Es bedarf der Annahme nicht, als habe sich auf dem uralten Erdkörper ungleichzeitig geschlichtet der verderbliche Streit der Elemente, oder als sei aus der chaotischen Wasserbedeckung Amerika später als die übrigen Welttheile hervorgetreten, ein sumpfreiches, von Krokodilen und Schlangen bewohntes Eiland.

Allerdings hat Südamerika nach der Gestalt seines Umrisses und der Richtung seiner Küsten eine auffallende Aehnlichkeit mit der südwestlichen Halbinsel des alten Continents. Aber innere Structur des Bodens und relative Lage zu den angrenzenden Ländermassen bringen in Afrika jene wunderbare Dürre hervor, welche in unermeßlichen Räumen der Entwickelung des organischen Lebens entsteht. Vier Fünftheil von Südamerika liegen jenseit des Aequators, also in einer Hemisphäre, welche wegen der größern Wassermenge und wegen mannigfaltiger andrer Ursachen kühler und feuchter als unsere nördliche Halbkugel ist. Dieser letztern gehört dagegen der beträchtlichere Theil von Afrika zu.

Die südamerikanische Steppe, die Llanos, haben, von Osten gegen Westen gemessen, eine dreimal geringere Ausdehnung als die afrikanischen Wüsten. Jene empfangen den tropischen Seewind; diese, unter einem Breiten-Zirkel mit Arabien und dem südlichen Persien gelegen, werden von Luftschichten berührt, die über heiße, warmstrahlende Continente hinwehen. Auch hat bereits der ehrwürdige langverkannte Vater der Geschichte, Herodot, im ächten Sinn

einer großen Naturansicht, alle Wüsten in Nordafrika, in Yemen, Kerman und Mekhran (dem Gedrosia der Griechen) ja bis Multan in Vorder-Indien hin, als einziges zusammenhängendes Sandmeer geschildert.

Zu der Wirkung heißer Landwinde gesellt sich in Afrika, so weit wir es kennen, noch der Mangel an großen Flüssen, an Wasserdampf-aushauchenden, Kälte-erregenden Wäldern und hohen Gebirgen. Mit ewigem Eise bedeckt ist blos der westliche Theil des Atlas, dessen schmales Bergjoch, seitwärts gesehen, den alten Küstenfahrern wie eine einzelnstehende luftige Himmelsstütze erschien. Oestlich läuft das Gebirge bis gegen Dukal hin, wo jetzt, in Schutt versunken, das meergebietende Carthago lag. Als langgedehnte Küstenkette, als gätulische Vormauer, hält sie die kühlen Nordwinde und mit ihnen die aus dem Mittelmeere aufsteigenden Dämpfe zurück.

Wahrscheinlich erhebt sich auch über der untern Schneegrenze das Mondgebirge, Al Komri, von dem man fabelt, daß es ein Bergparallel zwischen dem afrikanischen Quito, der hohen Ebene von Habesch und den Quellen des Senegal bildet. Selbst die Cordillere von Lupata, die sich an der östlichen Küste von Mosambike und Monomotapa, wie die Andeskette an der westlichen Küste von Peru, hinzieht, ist in dem goldreichen Manica mit ewigem Eise bedeckt. Aber diese wasserreichen Gebirge liegen weit entfernt von der ungeheuren Wüste, die sich von dem südlichen Abfall des Atlas bis an den östlich fließenden Niger erstreckt.

Vielleicht wären alle diese aufgezählten Ursachen der Dürre und Wärme nicht hinlänglich, jene afrikanischen Ebenen in ein furchtbares Sandmeer zu verwandeln, hätte nicht irgend eine Naturrevolution, z. B. der einbrechende Ocean, einst diese flache Gegend ihrer Pflanzendecke und der nährenden Dammerde beraubt. Wann diese Erscheinung

sich zutrug, welche Kraft den Einbruch bestimmte, ist tief in das Dunkel der Vorzeit gehüllt. Vielleicht war sie Folge des großen Wirbels, der die wärmeren mexicanischen Gewässer über die Bank von Neufundland an den alten Continent treibt, und durch welche westindische Cocusnüsse nach Irland und Norwegen gelangen. Wenigstens ist ein Arm dieses Meeresstroms noch gegenwärtig von den Azoren an gegen Südosten gerichtet und schlägt, dem Schiffer Unheil bringend, an das westliche Dünenufer von Afrika. Auch zeigen alle Meeresküsten (ich erinnere an die peruanischen zwischen Amotape und Coquimbo), wie Jahrhunderte, ja vielleicht Jahrtausende vergehen, bevor in heißen regenlosen Erdstrichen, wo weder Lecideen noch andere Flechten keimen, der bewegliche Sand den Wurzeln der Kräuter einen sichern Standort zu gewähren vermag.

Diese Betrachtungen genügen, um zu erklären, warum trotz der äußern Aehnlichkeit der Länderform Afrika und Südamerika doch die abweichendsten klimatischen Verhältnisse, den verschiedensten Vegetations-Charakter darbieten. Ist aber auch die südamerikanische Steppe mit einer dünnen Rinde fruchtbarer Erde bedeckt, wird sie auch periodisch durch Regengüsse getränkt und mit üppigaufschießendem Grase geschmückt, so hat sie doch die angrenzenden Völkerstämme nicht reizen können, die schönen Bergthäler von Caracas, das Meeresufer und die Flußwelt des Orinoco zu verlassen, um sich in dieser baum- und quellenleeren Einöde zu verlieren. Daher ward die Steppe bei der Ankunft europäischer und afrikanischer Ansiedler fast menschenleer gefunden.

Allerdings sind die Llanos zur Viehzucht geeignet; aber die Pflege milchgebender Thiere war den ursprünglichen Einwohnern des neuen Continents unbekannt. Keiner der amerikanischen Völkerstämme wußte die Vortheile zu

benutzen, welche die Natur auch in dieser Hinsicht ihnen dargeboten hatte. Zwei Arten einheimischer Rinder weiden in den Grasfluren von Westcanada, in Quivira, wie um die colossalen Trümmer der Azteken-Burg, welche (ein amerikanisches Palmyra) sich verlassen in der Einöde am Gyla-Flusse erhebt. Der langhörnige Mouflon, der Stammvater des Schafes, schwärmt auf den dürren und nackten Kalkfelsen von Californien umher. Der südlichen Halbinsel sind die kamelartigen Vicunnas, die Alpacas und Lamas eigenthümlich. Aber alle diese nutzbaren Thiere haben, das Lama abgerechnet, Jahrtausende lang ihre natürliche Freiheit bewahrt. Genuß von Milch und Käse ist, wie der Besitz und die Cultur mehlreicher Grasarten, ein charakteristisches Unterscheidungszeichen der Nationen des alten Welttheils.

Sind daher von diesen einige Stämme durch das nördliche Asien auf die Westküste von Amerika übergegangen, und haben sie, die Kälte liebend, den hohen Andesrücken gegen Süden verfolgt, so muß diese Wanderung auf Wegen geschehen sein, auf welchen weder Heerden noch Cerealien den neuen Ankömmling begleiten konnten. Sollte vielleicht, als das lang erschütterte Reich der Hiognu zerfiel, das Fortwälzen dieses mächtigen Stammes auch im Nordosten von China und Corea Völkerzüge veranlaßt haben, bei denen gebildete Asiaten in den neuen Continent übergingen? Wären diese Ankömmlinge Bewohner von Steppen gewesen, in denen Ackerbau nicht betrieben wird, so würde diese gewagte, durch Sprachvergleichung bisher wenig begünstigte Hypothese wenigstens den auffallenden Mangel der eigentlichen Cerealien in Amerika erklären. Vielleicht landete an den Küsten von Neu-Californien, durch Stürme verschlagen, eine von den Priestercolonien, welche mystische Ideen zu Seefahrten veranlaßten, und von denen die Bevölkerungs-

geschichte von Japan zur Zeit der Thsinschi-huang-ti ein denkwürdiges Beispiel liefert.

Blieb demnach das Hirtenleben, diese wohlthätige Mittelstufe, welche nomadische Jägerhorden an den grasreichen Boden fesselt und gleichsam zum Ackerbau vorbereitet, den Urvölkern Amerika's unbekannt, so liegt in dieser Unbekanntschaft selbst der Grund von der Menschenleere der südamerikanischen Steppe. Desto freier haben sich in ihr die Naturkräfte in mannigfaltigen Thiergestalten entwickelt, frei und nur durch sich selbst beschränkt, wie das Pflanzenleben in den Wäldern am Orinoco, wo der Himenäe und dem riesenstämmigen Lorbeer nie die verheerende Hand des Menschen, sondern nur der üppige Andrang schlingender Gewächse drohet. Agutis, kleine, buntgefleckte Hirsche, gepanzerte Armadille, welche rattenartig den unterirdischen Hasen in seiner Höhle aufschrecken, Heerden träger Chiguires, schöne gestreifte Viverren, welche die Luft verpesten, der große ungemähnte Löwe, buntgefleckte Jaguars (hier Tiger genannt), die den jungen selbsterlegten Stier am Hügel aufwärts schleppen: — diese und viele andere Thiergestalten durchirren die baumlose Ebene.

Fast nur ihnen bewohnbar, hätte sie keine der nomadischen Völkerhorden, die ohne dies (nach indischer Art) die vegetabilische Nahrung vorziehen, fesseln können, stände nicht hie und da die Fächer-Palme, Mauritia, zerstreut umher. Weit berühmt sind die Vorzüge dieses wohlthätigen Lebensbaumes. Er allein ernährt am Ausflusse des Orinoco die unbezwungene Nation der Guaraunen. Hängematten, aus den Blattstielen der Mauritia gewebt, spannen sie künstlich von Stamm zu Stamm, um in der Regenzeit, wenn das Delta überschwemmt ist, nach Art der Affen auf den Bäumen zu leben.

Diese schwebenden Hütten werden theilweise mit Letten bedeckt. Auf der feuchten Unterlage schüren die Weiber zu

häuslichen Bedürfnissen Feuer an. Wer bei Nacht auf dem Flusse vorüberfährt, sieht die Flammen reihenweise auflodern, hoch in der Luft, von dem Boden getrennt. Die Guaraunen verdanken die Erhaltung ihrer physischen und vielleicht selbst ihrer moralischen Unabhängigkeit dem lockern, halbflüssigen Moorboden, über den sie leichtfüßig fortlaufen, und ihrem Aufenthalt auf den Bäumen, einer hohen Freistatt, zu der religiöse Begeisterung wohl nie einen amerikanischen Styliten leiten wird.

Aber nicht blos sichere Wohnung, auch mannigfache Speise gewährt die Mauritia. Ehe auf der männlichen Palme die zarte Blüthenscheide ausbricht, und nur in dieser Periode der Pflanzen-Metamorphose, enthält das Mark des Stammes ein sagoartiges Mehl, welches, wie das Mehl der Jatropha-Wurzel, in dünnen brodartigen Scheiben gedörrt wird. Der gegohrne Saft des Baumes ist der süße berauschende Palmwein der Guaraunen. Die engschuppigen Früchte, welche röthlichen Tannenzapfen gleichen, geben, wie Pisang und fast alle Früchte der Tropenwelt, eine verschiedenartige Nahrung, je nachdem man sie nach völliger Entwickelung ihres Zuckerstoffes, oder früher, im mehlreichen Zustande genießt. So finden wir auf der untersten Stufe menschlicher Geistesbildung (gleich dem Insect, das auf einzelne Blüthentheile beschränkt ist) die Existenz eines Völkerstammes an fast einen einzigen Baum gefesselt.

Seit der Entdeckung des neuen Continents ist die Ebene dem Menschen bewohnbar geworden. Um den Verkehr zwischen der Küste und der Guayana zu erleichtern, sind hie und da Städte an den Steppenflüssen erbaut. Ueberall hat Viehzucht in dem unermeßlichen Raume begonnen. Tagereisen von einander entfernt liegen einzelne, mit Rindsfellen gedeckte, aus Schilf und Riemen geflochtene Hütten. Zahllose Schaaren verwilderter Stiere, Pferde und Maulesel

schwärmen in der Steppe umher. Die ungeheure Vermehrung dieser Thiere der alten Welt ist um so bewunderungswürdiger, je mannigfaltiger die Gefahren sind, mit denen sie in diesen Erdstrichen zu kämpfen haben.

Wenn unter dem senkrechten Strahl der nie bewölkten Sonne die verkohlte Grasdecke in Staub zerfallen ist, klafft der erhärtete Boden auf, als wäre er von mächtigen Erdstößen erschüttert. Berühren ihn dann entgegengesetzte Luftströme, deren Streit sich in kreisender Bewegung ausgleicht, so gewährt die Ebene einen seltsamen Anblick. Als trichterförmige Wolken, die mit ihren Spitzen an der Erde hingleiten, steigt der Sand dampfartig durch die luftdünne, vielleicht elektrisch-geladene Mitte des Wirbels empor — gleich den rauschenden Wasserhosen, die der erfahrene Schiffer fürchtet. Ein trübes, strohfarbiges Halblicht wirft die nun scheinbar niedrigere Himmelsdecke auf die verödete Flur. Der Horizont tritt plötzlich näher. Er verengt die Steppe, wie das Gemüth des Wanderers. Die heiße, staubige Erde, die im nebelartigverschleierten Dunstkreise schwebt, vermehrt die erstickende Luftwärme. Statt Kühlung führt der Ostwind neue Gluth herbei, wenn er über den langerhitzten Boden hinweht.

Auch verschwinden allmälig die Lachen, welche die gelbgebleichte Fächerpalme vor der Verdünstung schützte. Wie im eisigen Norden die Thiere durch Kälte erstarren, so schlummern hier unbeweglich das Krokodil und die Boaschlange, tief vergraben im trocknen Letten. Ueberall verkündet Dürre den Tod, und überall verfolgt den Dürstenden im Spiele des gebogenen Lichtstrahls das Trugbild des wellenschlagenden Wasserspiegels. In dichte Staubwolken gehüllt und von Hunger und brennendem Durste geängstigt, schweifen die Pferde und Rinder umher, diese dumpfaufbrüllend, jene mit langgestrecktem Halse gegen den Wind

anschnaubend, um durch die Feuchtigkeit des Luftstroms die Nähe einer nicht ganz verdachten Lache zu errathen.

Bedächtiger und verschlagener suchen die Maulthiere auf andere Art ihren Durst zu lindern. Eine kugelförmige und dabei vielrippige Pflanze, der Melonen-Cactus, verschließt unter seiner stachlichten Hülle ein wasserreiches Mark. Mit dem Vorderfuße schlägt das Maulthier die Stacheln seitwärts und wagt es dann erst die Lippen behutsam zu nähern und den kühlen Distelsaft zu trinken. Aber das Schöpfen aus dieser lebendigen vegetabilischen Quelle ist nicht immer gefahrlos, denn oft sieht man Thiere, welche von Cactusstacheln am Hufe gelähmt sind.

Folgt auf die brennende Hitze des Tages die Kühlung der gleichlangen Nacht, so können Rinder und Pferde selbst dann nicht der Ruhe sich erfreuen. Ungeheuere Fledermäuse saugen ihnen während des Schlafes vampyrartig das Blut aus oder hängen sich an den Rücken fest, wo sie eiternde Wunden erregen, in welchen Mosquitos, Hippoboscen und eine Schaar stechender Insecten sich ansiedeln. So führen die Thiere ein schmerzenvolles Leben, wenn von der Gluth der Sonne das Wasser von dem Erdboden verschwindet.

Tritt endlich nach langer Dürre die wohlthätige Regenzeit ein, so verändert sich plötzlich die Scene in der Steppe. Das tiefe Blau des bis dahin nie bewölkten Himmels wird lichter. Kaum erkennt man bei Nacht den schwarzen Raum im Sternbild des südlichen Kreuzes. Der sanfte phosphorartige Schimmer der Magellanischen Wolken verlischt. Selbst die scheitelrechten Gestirne des Adlers und des Schlangenträgers leuchten mit zitterndem, minder planetarischem Lichte. Wie ein entlegenes Gebirge erscheint einzelnes Gewölk im Süden. Nebelartig breiten die Dünste sich über den Zenith aus. Den belebenden Regen verkündigt der ferne Donner.

Kaum ist die Oberfläche der Erde benetzt, so überzieht sich die duftende Steppe mit Kyllingien, mit vielrispigem Paspalum und mannigfaltigen Gräsern. Vom Lichte gereizt entfalten kräuterartige Mimosen die schlummernden Blätter und begrüßen die aufgehende Sonne, wie der Frühgesang der Vögel und die sich öffnenden Blüthen der Wasserpflanzen. Pferde und Rinder weiden nun im frohen Genuß des Lebens. Im hochaufschießenden Grase versteckt sich der schöngefleckte Jaguar und erhascht die vorüberziehenden Thiere im gleichen Sprunge katzenartig, wie der asiatische Tiger.

Bisweilen sieht man (so erzählen die Eingeborenen) an den Ufern der Sümpfe den befeuchteten Letten sich langsam und schollenweise erheben. Mit heftigem Getöse, wie beim Ausbruche kleiner Schlammvulkane, wird die aufgewühlte Erde hoch in die Luft geschleudert. Wer des Anblicks kundig ist, flieht die Erscheinung; denn eine riesenhafte Wasserschlange oder ein gepanzertes Krokodil steigen aus der Gruft hervor, durch den ersten Regenguß aus dem Scheintode erwecket.

Schwellen nun allmälig die Flüsse, welche die Ebene südlich begrenzen, der Arauca, der Apure und der Payara, so zwingt die Natur dieselben Thiere, welche in der ersten Jahreshälfte auf dem wasserleeren, staubigen Boden vor Durst verschmachteten, als Amphibien zu leben. Ein Theil der Steppe erscheint nun wie ein unermeßliches Binnen-Wasser. Die Mutterpferde ziehen sich mit den Füllen auf die höheren Bänke zurück, welche inselförmig über dem Seespiegel hervorragen. Mit jedem Tage verengt sich der trockene Raum. Aus Mangel an Weide schwimmen die zusammengedrängten Thiere stundenlang umher und nähren sich kärglich von der blühenden Grasrispe, die sich über dem braungefärbten, gährenden Wasser erhebt. Viele Füllen

ertrinken, viele werden von den Krokodilen erhascht, mit dem zackigen Schwanze zerschmettert und verschlungen. Nicht selten bemerkt man Pferde und Rinder, die, dem Rachen dieser blutgierigen Eidechse entschlüpft, die Spur des spitzigen Zahnes am Schenkel tragen.

Dieser Anblick erinnert unwillkürlich den ernsten Beobachter an die Biegsamkeit, mit welcher die Alles aneignende Natur gewisse Thiere und Pflanzen begabt hat. Wie die mehlreichen Früchte der Ceres, so sind Stier und Roß dem Menschen über den ganzen Erdkreis gefolgt, vom Ganges bis an den Platastrom, von der afrikanischen Meeresküste bis zur Gebirgsebene des Antisana, welche höher als der Kegelberg von Teneriffa liegt. Hier schützt die nordische Birke, dort die Dattelpalme den ermüdeten Stier vor dem Strahl der Mittagssonne. Dieselbe Thiergattung, welche im östlichen Europa mit Bären und Wölfen kämpft, wird unter einem andern Himmelsstriche von den Angriffen der Tiger und der Krokodile bedroht!

Aber nicht die Krokodile und der Jaguar allein stellen den südamerikanischen Pferden nach; auch unter den Fischen haben sie einen gefährlichen Feind. Die Sumpfwasser von Bera und Rastro sind mit zahllosen elektrischen Aalen gefüllt, deren schleimiger, gelbgefleckter Körper aus jedem Theile die erschütternde Kraft nach Willkür aussendet. Diese Gymnoten haben 5 bis 6 Fuß Länge. Sie sind mächtig genug, die größten Thiere zu tödten, wenn sie ihre nervenreichen Organe auf einmal in günstiger Richtung entladen. Die Steppenstraße von Uritucu mußte einst verändert werden, weil sie sich in solcher Menge in einem Flüßchen angehäuft hatten, daß jährlich vor Betäubung viele Pferde in der Furth ertranken. Auch fliehen alle anderen Fische die Nähe dieser furchtbaren Aale. Selbst den Angelnden am hohen Ufer schrecken sie, wenn die feuchte Schnur ihm die

Erschütterung aus der Ferne zuleitet. So bricht elektrisches Feuer tief aus dem Schooße der Gewässer aus.

Ein malerisches Schauspiel gewährt der Fang der Gymnoten. Man jagt Maulthiere und Pferde in einen Sumpf, den die Indianer eng umzingeln, bis der ungewohnte Lärmen die muthigen Fische zum Angriff reizt. Schlangenartig sieht man sie auf dem Wasser schwimmen und sich verschlagen unter den Bauch der Pferde drängen. Von diesen erliegen viele unter der Stärke unsichtbarer Schläge. Mit gesträubter Mähne, schnaubend, wilde Angst im funkelnden Auge, fliehen andere das tobende Ungewitter. Aber die Indianer, mit langen Bambusstäben bewaffnet, treiben sie in die Mitte der Lache zurück.

Allmälig läßt die Wuth des ungleichen Kampfes nach. Wie entladene Wolken zerstreuen sich die ermüdeten Gymnoten. Sie bedürfen einer langen Ruhe und einer reichlichen Nahrung, um zu sammeln, was sie an galvanischer Kraft verschwendet haben. Schwächer und schwächer erschüttern nun allmälig ihre Schläge. Vom Geräusch der stampfenden Pferde erschreckt nahen sie sich furchtsam dem Ufer, wo sie durch Harpune verwundet und mit dürrem, nicht leitendem Holze auf die Steppe gezogen werden.

Dies ist der wunderbare Kampf der Pferde und Fische. Was unsichtbar die lebendige Waffe dieser Wasserbewohner ist; was, durch die Berührung feuchter und ungleichartiger Theile erweckt, in allen Organen der Thiere und Pflanzen umtreibt; was die weite Himmelsdecke donnernd entflammt; was Eisen an Eisen bindet und den stillen wiederkehrenden Gang der leitenden Nadel lenkt: Alles, wie die Farbe des getheilten Lichtstrahls, fließt aus einer Quelle; Alles schmilzt in eine ewige, allverbreitende Kraft zusammen.

Ich könnte hier diesen gewagten Versuch eines Naturgemäldes der Steppe schließen. Aber wie auf dem Ocean

die Phantasie sich gern mit den Bildern ferner Küsten beschäftigt, so werfen auch wir, ehe die große Ebene uns entschwindet, vorher einen flüchtigen Blick auf die Erdstriche, welche die Steppen begrenzen.

Afrika's nördliche Wüste scheidet die beiden Menschenarten, welche ursprünglich demselben Welttheil angehören, und deren unausgeglichener Zwist so alt, als die Mythe von Osiris und Typhon, scheint. Nördlich vom Atlas wohnen schlicht- und langhaarige Völkerstämme von gelber Farbe und kaukasischer Gesichtsbildung. Dagegen leben südlich vom Senegal, gegen Sudan hin, Negerhorden, die auf mannigfaltigen Stufen der Civilisation gefunden werden. In Mittelasien ist durch die mongolische Steppe sibirische Barbarei von der uralten Menschenbildung in der Halbinsel von Hindostan getrennt.

Auch die südamerikanischen Ebenen begrenzen das Gebiet europäischer Halbcultur. Nördlich zwischen der Gebirgskette von Venezuela und dem antillischen Meere liegen gewerbsame Städte, reinliche Dörfer und sorgsam bebaute Fluren an einander gedrängt. Selbst Kunstsinn, wissenschaftliche Bildung und die edle Liebe zur Bürgerfreiheit sind längst darinnen erwacht.

Gegen Süden umgiebt die Steppe eine schaudervolle Wildniß. Tausendjährige Wälder, ein undurchdringliches Dickicht erfüllen den feuchten Erdstrich zwischen dem Orinoco und dem Amazonen-Strome. Mächtige, bleifarbige Granitmassen verengen das Bett der schäumenden Flüsse. Berg und Wald hallen wieder von dem Donner der stürzenden Wasser, von dem Gebrüll des Jaguars und dem dumpfen, regenverkündenden Geheul der bärtigen Affen.

Wo der seichte Strom eine Sandbank übrig läßt, da liegen mit offenem Rachen, unbeweglich wie Felsstücke hingestreckt, oft mit Vögeln bedeckt, die ungeschlachten Körper

der Krokodile. Den Schwanz um einen Baumast befestigt, zusammengerollt, lauert am Ufer, ihrer Beute gewiß, die tigerfleckige Boaschlange. Schnell vorgestreckt ergreift sie in der Furth den jungen Stier oder das schwächere Wildpret und zwängt den Raub, in Geifer gehüllt, mühsam durch den schwellenden Hals.

In dieser großen und wilden Natur leben mannigfaltige Geschlechter der Menschen. Durch wunderbare Verschiedenheit der Sprachen gesondert, sind einige nomadisch, dem Ackerbau fremd, Ameisen, Gummi und Erde genießend, ein Auswurf der Menschheit (wie die Otomaken und Jaruren); andere angesiedelt, von selbst erzielten Früchten genährt, verständig und von sanfteren Sitten (wie die Maquiritaner und Makos). Große Räume zwischen dem Cassiquiare und dem Atabapo sind nur vom Tapir und von geselligen Affen, nicht von Menschen, bewohnt. In Felsen gegrabene Bilder beweisen, daß einst auch diese Einöde der Sitz höherer Cultur war. Sie zeugen für die wechselnden Schicksale der Völker, wie die Form biegsamer Sprachen, die zu den unvergänglichsten Denkmälern der Menschheit gehören.

Wenn aber in der Steppe Tiger und Krokodile mit Pferden und Rindern kämpfen, so sehen wir dagegen an ihrem waldigen Ufer, in den Wildnissen der Guayana, ewig den Menschen gegen den Menschen gerüstet. Mit unnatürlicher Begierde trinken hier ganze Völkerstämme das ausgesogene Blut ihres Feindes; andere würgen ihn, scheinbar waffenlos und doch zum Morde vorbereitet, mit vergiftetem Daum-Nagel. Die schwächern Horden, wenn sie das sandige Ufer betreten, vertilgen sorgsam mit den Händen die Spur ihrer schüchternen Tritte.

So bereitet der Mensch auf der untersten Stufe thierischer Rohheit, so im Scheinglanze seiner höheren Bildung, sich stets ein mühevolles Leben. So verfolgt den Wanderer über

den weiten Erdkreis, über Meer und Land, wie den Geschichtsforscher durch alle Jahrhunderte, das einförmige, trostlose Bild des entzweiten Geschlechts.

Darum versenkt, wer im ungeschlichteten Zwist der Völker nach geistiger Ruhe strebt, gern den Blick in das stille Leben der Pflanzen und in der heiligen Naturkraft inneres Wirken; oder hingegeben dem angestammten Triebe, der seit Jahrtausenden der Menschen Brust durchglüht, blickt er ahnungsvoll aufwärts zu den hohen Gestirnen, welche in ungestörtem Einklang die kalte, ewige Bahn vollenden.

A. v. Humboldt.

BIOGRAPHIC NOTICES OF AUTHORS FROM WHOSE WORKS SELECTIONS HAVE BEEN MADE.

Agricola, Johannes, eigentlich Schnitter oder Schneider, nach seiner Vaterstadt auch der Magister von Eisleben und Joh. Eisleben genannt geboren am 20. April 1492, gestorben am 22. Septbr. 1566, gehört zu den thätigsten und um die Einführung der protestantischen Lehre und Kirche verdientesten Theologen. Er wurde im Jahre 1525 von Luther nach Frankfurt a. M. geschickt, um den protestantischen Gottesdienst daselbst einzurichten. Er lebte nachher als Lehrer und Pfarrer zu Eisleben bis zum Jahre 1536, und später zu Berlin als Hofprediger des Kurfürsten Joachim von Brandenburg. Er hat sehr viele theologische Schriften geschrieben und ein ächtes Nationalwerk: „Die gemeinen deutschen Sprüchwörter mit ihrer Auslegung,“ Hagenau 1528. — Seite 1.

Arnim, Ludwig Achim von, geb. 26. Januar 1781 zu Berlin, gest. 21. Januar 1831, ein phantasiereicher und origineller Erzähler, bekannt durch seine Novellen, welche herausgegeben wurden unter dem Namen „Wintergarten, eine Sammlung von Novellen;“ unter seinen Romanen sind hervorzuheben „Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores,“ und „Die Kronenwächter, oder Berthold's erstes und zweites Leben.“

Er ist auch noch besonders rühmlich bekannt durch die Sammlung von Volksliedern, welche er unter dem Namen „Des Knaben Wunderhorn" mit Clemens Brentano herausgab. — Seite 192—214.

Auersperg, siehe „Grün, Anastasius."

Bürger, Gottfried August, geb. 1. Januar 1748 zu Wolmerswende im Halberstädtischen, gest. 8. Juni 1794, war ein Volksdichter im reinsten Sinne des Wortes, und seine Balladen finden allgemeinen Beifall. — Seite 54.

Chamisso, Adelbert von, eigentlich Louis Charl. Adelaide de Chamisso de Boncourt, geb. am 27. Jan. 1781 auf dem Schlosse zu Boncourt in der Champagne, gest. zu Berlin am 21. August 1838, einer der bedeutendsten deutschen Lyriker und auch als Naturforscher bekannt. Er wanderte 1790 mit seinen Eltern aus und kam nach Berlin. Im Jahre 1813 schrieb er sein berühmtes Märchen „Peter Schlemihl," welches 1814 durch seinen Freund Fouqué in Druck gegeben und bald in fast alle Sprachen übersetzt wurde. — Seite 33. 75.

Freiligrath, Ferdinand, geb. 17. Juni 1810 zu Detmold, einer der vorzüglichsten lyrischen Dichter der Neuzeit. Er widmete sich dem kaufmännischen Stande und war Commis bis zum Jahre 1839, als er sich dem kaufmännischen Stande entzog und sich nur mit literarischen Arbeiten beschäftigte. Im Jahre 1842 setzte ihm der König von Preußen einen Jahrgehalt von 300 Thalern aus, welchen er aus liberaler Ueberzeugung im Jahre 1844 aufgab, indem er zugleich sein politisches „Glaubensbekenntniß" schrieb. In Folge desselben mußte er aus Deutschland fliehen. Im Jahre 1848 kehrte er dahin wieder zurück; er wurde im selbigen Jahre wegen seines Gedichtes „Die Todten an die Lebendigen," des Majestätsverbrechens angeklagt und am 3. October

vor die Geschwornen gestellt, welche ihn freisprachen. Er mußte später wieder aus Deutschland fliehen, und lebt seitdem in England. Nebst seinen eigenen Gedichten hat er meisterhafte Uebersetzungen von Victor Hugo's „Oden" und von englischen Gedichten geliefert, worunter viele von H. W. Longfellow sind, mit dem er persönlich befreundet ist. — Seite 71. 76.

Göthe, Joh. Wolfgang von, geb. am 28. August 1749 zu Frankfurt am Main, gest. am 22. März 1832. Im Jahre 1765 ging er nach Leipzig und studirte die Rechte, trieb jedoch am meisten Dichtkunst und Kunstgeschichte und versuchte auch das Kupferstechen; in 1768 ging er kränkelnd nach Frankfurt zurück und studirte mystisch-chemische Werke, in 1770 studirte er in Straßburg und wurde Doctor der Rechte, worauf er nach Frankfurt zurückkehrte. Im Jahre 1772 veröffentlichte er sein Drama „Götz von Berlichingen," und in 1773 den Roman „Werthers Leiden," welche seinen Ruf begründeten. Im Jahre 1776 wurde er vom Großherzog von Weimar als Legationsrath nach Weimar berufen; in 1786 reis'te er nach Italien, von wo er in 1788 nach Weimar znrückkehrte, und wurde alsdann zum Premier-Minister ernannt.

Göthe's Urgroßvater, Hans Christian Göthe, lebte um die Mitte des 17. Jahrhunderts zu Ortern, in der Grafschaft Mansfeld, und trieb dort das Handwerk eines Hufschmieds. Einer seiner Söhne, Friedrich Georg, geb. den 7. Sept. 1657, lernte die Schneiderprofession, brachte als wandernder Geselle mehre Jahre in Frankreich zu, und kam hierauf nach Frankfurt am Main, wo er am 12. April 1687 die Tochter des dasigen Schneidermeisters Sebastian Lutz, Anna Elisabeth, heirathete und ebenfalls Meister seines Handwerks wurde. Sie

starb, nachdem sie ihm mehrere Kinder geboren, schon im Jahre 1700. Er lebte nun eine Zeitlang als Wittwer, bis er am 4. Mai 1705 in eine zweite Ehe mit der Wittwe Cornelia Schelhorn, einer Tochter des Schneidermeisters Georg Walter, und geb. am 27. Sept. 1668, trat. Diese hatte von ihrem am 16. Sept. 1704 verstorbenen Manne die Gastwirthschaft zum Weidenhofe ererbt, deren Leitung nun der zweite Gatte übernahm. In einer 25jährigen glücklichen Ehe gebar sie ihm mehrere Kinder, denen sie, bei dem blühenden Zustande ihres Geschäftes, eine sorgfältige Erziehung geben konnten. Friedrich Georg starb in einem Alter von 73 Jahren am 13. Februar 1730; seine zweite Gattin am 28. März 1754. Aus ihrer Ehe wurde am 31. Juli 1710 Johann Kaspar Göthe, der Vater des Dichters, geboren. Er ward, da er gute Anlagen verrieth, den Wissenschaften gewidmet, wurde Doctor der Rechte und lebte alsdann in seiner Vaterstadt als wirklicher Rath. Erst im 38. Jahre seines Alters, am 20. August 1748, verheirathete er sich mit Katharina Elisabeth Textor, der 17jährigen Tochter des damaligen Stadtschultheißen und kaiserlichen Rathes Textor. Am 28. August 1749 wurde ihr erstes Kind, Johann Wolfgang Göthe, geboren, späterhin eine Tochter, welche den Rath Schlosser heirathete. Göthes Vater starb am 27. Mai 1782 in einem Alter von 72 Jahren; die Mutter wurde 77 Jahre alt und starb am 13. Sept. 1808.

Unser Dichter heirathete in seinem 57. Lebensjahre, im Jahre 1806, die Schwester des Bibliothekars Vulpius, mit welcher er einen Sohn hatte, der aber schon im Jahre 1830 starb.

Unter seinen Werken sind besonders hervorzuheben die Romane „Leiden des jungen Werther,“ „Wilhelm

Meisters Lehrjahre," „Die Wahlverwandtschaften"; die Schauspiele: „Götz von Berlichingen," „Egmont," „Faust," „Iphigenia in Tauris," „Torquato Tasso," „Die natürliche Tochter," und seine Gedichte, worunter „Hermann und Dorothea," „Römische Elegien," „Westöstlicher Divan," Balladen und lyrische Gedichte besonders zu erwähnen sind. — S. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 11. 18. 24. 84. 85. 86. 87. 214.

Grün, Anastasius, mit wahrem Namen Anton Alexander Graf von Auersperg, geb. 11. April 1806 zu Laibach, ein beliebter lyrischer Dichter. Er erwarb sich zuerst die Volksgunst durch seine Gedichte politischen Inhalts, „Spaziergänge eines wiener Poeten," später veröffentlichte er Elegien unter dem Titel „Schutt." Sein erstes Werk war eine Sammlung erotischer Gedichte „Blätter der Liebe," dem bald darauf ein Epos, „Der letzte Ritter," folgte, welches Aufsehn erregte. Er lebt in Wien. — S. 28.

Hahn-Hahn, Ida Gräfin von, geb. 22. Juni 1805, bekannt durch ihre Romane, worunter „Gräfin Faustine," „Ulrich," „Sigismund Forster," „Cecil Forster" u. s. w. zu nennen sind. Auch hat sie Gedichte herausgegeben, welche sich durch lyrischen Schwung auszeichnen. — S. 89.

Heine, Heinrich, geb. den 13. December 1799 zu Düsseldorf, Doctor der Rechte, ist aus Deutschland verwiesen und lebt seit 1830 zu Paris. Er ist der ausgezeichnetste Schriftsteller des sogenannten „Jungen Deutschlands" sowohl in Dichtung als in Prosa. Seine vorzüglichsten Werke siud: „Das Buch der Lieder," „Reisebilder," „Zur Geschichte der neuern schönen Literatur in Deutschland," „Der Salon," „Die

Romantische Schule," „Atta Troll," „Romanzero."— S. 1—3. 8. 66.

Hell, Theodor, ist der pseudonyme Name von Karl Gottfr. Theod. Winkler, geb. 9. Februar 1775. Er hat lyrische Gedichte, und besonders metrische Uebersetzungen herausgegeben. — S. 67.

Herder, Johann Gottfried von, geb. 26. August 1744, gest. 18. December 1803. Einer der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands, der mit zu dem Kreise von ausgezeichneten Männern gehörte, welche in Weimar um den Großherzog Carl August versammelt waren. Seine Schriften fallen ihrer Vielseitigkeit wegen in drei Classen, in Schriften zur Religion und Theologie; zur Literatur und Kunst und zur Philosophie und Geschichte. Sein Hauptwerk sind die „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit." — S. 99. 100.

Hoffmann, Heinrich August, gewöhnlich Hoffmann von Fallersleben genannt, geb. 2. April 1798 zu Fallersleben, ein sehr verdienter deutscher Sprachforscher und beliebter Dichter. Seine „Unpolitischen Lieder," so wie seine „Gesellschaftslieder" haben ihn zu einem der beliebtesten Volksdichter gemacht. — S. 94.

Humboldt, Friedrich Alexander von, geb. den 14. September 1769 zu Berlin, studirte in Göttingen und Frankfurt an der Oder, besuchte eine Zeit lang eine Handelsakademie in Hamburg und verlebte hierauf, 1790—91, ein Jahr auf der Bergakademie in Freiberg; bereis'te von 1795—98 einen großen Theil Europas, und verließ dasselbe im Juni 1799 und ging mit seinem gleichstrebenden Freunde Aimé Bonplard nach dem spanischen Südamerika und durchwanderte fünf Jahre lang diese tropischen Gegenden, und kehrte in 1804 über

Philadelphia nach Europa zurück; er lebte bis 1826 in Paris, machte 1827—29 eine Reise nach Sibirien und an das Kaspische Meer, und lebt seit 1829 zu Berlin. In wissenschaftlicher Hinsicht der Größte unter den Lebenden. Seine Sprache ist meisterhaft und ist wahrhaft dichterisch in seinen Schilderungen.

Sein großes Reisewerk erschien in französischer Sprache "Voyage de Humboldt et Bonplard," und deutsch betitelt „Reisen nach den Aequinoctialgegenden des neuen Continents in den Jahren 1799—1804, 6 Bde., 1815—1829. — Dann „Versuch über den politischen Zustand von Neuspanien," 5 Bde., 1810—1815. — „Ansichten der Natur," 2 Theile, 1826. — „Kosmos," 3 Bde., 1845. — S. 256—276.

Krummacher, Friedrich Adolph, geb. 13. Juli 1768, Doctor der Theologie und Prediger in Bremen, ist vorzüglich bekannt durch seine Parabeln. — S. 97. 98.

Lenau, Nikolaus, sein wirklicher Name ist Niembsch von Strehlenau, geb. 13. August 1802 in Ungarn. Er studirte zu Wien die Rechtswissenschaft und nachdem die Heilkunde, machte darauf größere Reisen, und in 1832 auch nach Nordamerika. In 1844 wurde er geisteskrank und mußte in eine Heilanstalt gebracht werden, wo er vor wenigen Jahren gestorben ist. Er ist einer der beliebtesten und tüchtigsten lyrischen Dichter der Neuzeit. Nebst lyrischen Gedichten hat er auch drei größere Dichtungen geschrieben, „Faust," „Savanorola," ein episches Gedicht, und die „Albingenser." — S. 95.

Mathisson, Friedrich von, geb. 23. Januar 1761, gest. 12. März 1831, war lange Zeit als lyrischer Dichter der Liebling des Publicums, das sich an seinen wehmüthig-sanften Darstellungen zarter Gefühle und dem Wohlklange seiner Verse erfreute. — S. 35.

Müller, Wilhelm, geb. 7. Oct. 1795, gest. 1. Oct. 1827, ein bedeutender lyrischer Dichter, besonders bekannt durch die „Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten" und „Lieder der Griechen." — S. 14.

Müller, Wolfgang, lebt zu Düsseldorf, hat lyrische Gedichte „Junge Lieder" 1841, und „Balladen und Romanzen" 1842, herausgegeben. — S. 79.

Novalis, sein wirklicher Name ist Friedrich Freiherr von Hardenberg, geb. 2. Mai 1772, gest. 25. März 1801, der besondere Freund der beiden Brüder Schlegel und L. Tiek. Er war ein ausgezeichneter lyrischer Dichter der romantischen Schule. Sein Roman „Heinrich von Ofterdingen," welchen er nicht vollendete, ist höchst originell und reich an zarten Phantasiegebilden. S. 91. 92.

Pfizer, Gustav, geb. 29. Juli 1809, ein bekannter lyrischer Dichter und Kritiker der Neuzeit. — S. 15.

Platen-Hallermünde, August Graf von, geb. 24. Oct. 1796, gest. 5. Dec. 1835, einer der bedeutendsten und geistreichsten Dichter, und vollkommner Meister im Versbau. Unter seinen ausgezeichneten lyrischen Gedichten sind die „Sonette aus Venedig" besonders hervorzuheben. Unter seinen Dramen sind die „Verhängnißvolle Gabel" und der „Romantische Oedipus" vorzüglich bekannt. — S. 88. 89. 90.

Richter, Jean Paul Friedrich, geb. 21. März 1763, gest. 14. November 1825, ist der größte deutsche humoristische Schriftsteller. Unter seinen Romanen sind zu nennen „Die unsichtbare Loge," „Hesperus," „Leben des Quintus Fixlein," „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten Siebenkees," „Der Jubelsenior,"

„Das Kampanerthal oder über die Unsterblichkeit der Seele,“ „Titan,“ „Flegeljahre,“ „Der Komet,“ „Leben Fibels“ und andere. Zu seinen Satyren gehören „Grönländische Processe,“ „Auswahl aus des Teufels Papieren,“ „Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz,“ „Katzenbergers Badereise.“ Seine Werke wissenschaftlichen Inhalts sind „Vorschule der Aesthetik,“ „Levana oder Erziehungslehre,“ „Selina, oder über die Unsterblichkeit.“ — S. 2.

Rückert, Friedrich, auch als Dichter Freimund Raimar genannt, geb. im Mai 1789, als lyrischer Dichter eine der bedeutendsten Erscheinungen in der deutschen Literatur. Er ist Professor der orientalischen Sprachen in Berlin. Unter seinen vielen Gedichten sind besonders zu nennen „Geharnischte Sonette“ und „Oestliche Rosen.“ Er ist zugleich ein vortrefflicher Uebersetzer des Orientalischen und hat viele Uebersetzungen geliefert. Seine Gewandheit im Gebrauch der Sprache und des Versbaus ist bewundernswürdig. S. 80.

Schiller, Johann Christoph Friedrich von, geb. 11. November 1759 zu Marbach, einem würtembergischen Städtchen am Neckar, gest. 9. Mai 1805, nebst Göthe der Hauptsänger Deutschlands, und vielen der größeste dramatische Dichter der Deutschen. Sein Vater war Hauptmann und später Inspector einer Baumschule; seine Mutter war die Tochter eines Bäckers aus Kodweis. Er wurde auf der Militairakademie zu Stuttgart erzogen; studirte Medicin und wurde Militair-Arzt, nahm in 1782 seinen Abschied, wurde in Mannheim beim Theater angestellt, wo er bis im März 1785 blieb; ging darauf nach Leipzig und nach wenigen Monaten nach Dresden, wo er bis 1787

blieb und sich theils philosophischen, theils historischen Studien hingab und an „Don Carlos" arbeitete. Im Jahre 1787 ging er nach Weimar und wurde im folgenden Jahre mit Göthe bekannt. Im Sommer 1789 erhielt er eine außerordentliche Professur in der philosophischen Facultät zu Jena. Er widmete sich jetzt dem Studium der Geschichte und des Alterthums, schrieb in 1788 die „Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande," und (1790—93) die „Geschichte des dreißigjährigen Kriegs." Er verheirathete sich in 1790 mit Charlotte von Lengefeld. In 1794 begann seine Freundschaft mit Göthe, und von dieser Zeit an entstanden seine vorzüglichsten Werke. In 1796 erschienen „Der Spaziergang" und „Die Glocke," in 1797 seine ersten Balladen, in 1799 „Wallenstein," in 1800 „Maria Stuart," in 1801 „Die Jungfrau von Orleans," in 1803 „Die Braut von Messina," in 1804 sein letztes großes Werk „Wilhelm Tell," der Aufführung desselben wohnte er in Berlin bei. Das Anerbieten des Königs von Preußen, mit einem Jahrgehalt von 3000 Thalern in Berlin seinen Aufenthalt zu nehmen, nahm er nicht an, sondern kehrte kränklich nach Weimar zurück, wo er dem Anscheine nach wieder genas, aber am 9. Mai 1805 unerwartet starb. — In den Grund der Schiller's-Statue sind die Worte versenkt:

Wer ist größer: Schiller? Göthe? —
Wie man nur so mäkeln mag!
Himmlisch ist die Morgenröthe,
Himmlisch ist der helle Tag.

S. 4—5. 17. 19. 22. 38. 153—191.

Tanner, Karl Rudolf, geb. 24. Juni 1794 zu Aarau, Advokat, hat lyrische Gedichte religiösen und weltlichen Inhalts geliefert. — S. 8.

Tieck, Ludwig, geb. 31. Mai 1773 zu Berlin, gest. im Jahre 1853, bewirkte nebst den beiden Schlegel jene Revolution im Gebiete der Kunst und Poesie, deren Spuren noch in der ästhetischen Welt sichtbar sind, indem er der Hauptgründer der sogenannten Romantischen Schule wurde. Er ist als Kritiker und Dichter gleich groß. Als Novellen-Dichter ragt er vor allen Andern vor. Berühmt ist seine Uebersetzung des Shakespeare, so wie die des „Don Quixote." — S. 93. 102—126.

Uhland, Ludwig, geb. 26. April 1787 zu Tübingen, studirte die Rechtswissenschaft und wurde Advokat, arbeitete später im Justizministerium, wurde in 1816 Mitglied der zweiten würtembergischen Ständekammer, in 1829 Professor der deutschen Sprache und Literatur zu Tübingen, resignirte in 1833, als ihm der Urlaub zum Eintritt in die Kammer versagt wurde, und privatisirt jetzt zu Tübingen. Er ist der größte und gefeiertste unter den lebenden deutschen lyrischen Dichtern. Oeffentlich trat er zuerst als Dichter auf in Seckendorf's „Musenalmanach" 1806 und 1807, im „Poetischen Almanach" 1812, und im „Deutschen Dichterwald" 1813. Seine gesammelten Gedichte haben schon 17 Auflagen erlebt, Componisten und die bildende Kunst haben sich der Gedichte Uhland's bemeistert, und manches Lied des Dichters ist Volkslied geworden. Auch hat er Schauspiele geschrieben, welche weniger bedeutend, jedoch beiweitem nicht genug gewürdigt sind, nämlich „Ernst, Herzog von Schwaben," ein Trauerspiel, 1817; „Ludwig der Baier," ein Schauspiel, 1819. Außerdem hat er treffliche gelehrte Schriften geliefert, nämlich „Ueber Walther von der Vogelweide," 1822; „Ueber den Mythus der nordischen Sagenlehre vom Thor," 1836, und eine meisterhafte Sammlung „Alter hoch- und

niederdeutscher Volkslieder," 1844—45. — S. 12. 13. 26. 31.

Zedlitz, Joseph Christian Freiherr von, geb. im Jahre 1790 zu Johannesberg im österreichischen Schlesien, trat 1806 in ein österreichisches Husarenregiment und nahm Theil an den Schlachten von Regensburg, Aspern und Wagram. Später verließ er den Kriegsdienst und wurde Geheimer Secretair des Fürsten Metternich. Neben lyrischen Gedichten hat er Dramen geschrieben. Sein ausgezeichnetstes Gedicht sind die „Todtenkränze, Canzone," worin er die Asche großer Todten ehrt; auch ist noch sein späteres Gedicht das „Waldfräulein" zu nennen. Außerdem hat er mit großer Gewandheit Byron's „Childe Harold" übersetzt. — S. 63.

Zschokke, Johann Heinrich Daniel, geb. 22. März 1771 zu Magdeburg, gest. 27. Juli 1848 zu Aarau, einer der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller der neuern Zeit. Er ist rühmlich bekannt durch seine „Ausgewählten Novellen und Dichtungen," so wie durch seine „Gesammelten Volksschriften," enthaltend „Das Goldmacherdorf," „Meister Jordan," „Spruch und Schwank" und „Die Branntweinpest." Unter seinen geschichtlichen Werken ist wohl das beste „Des Schweizerlandes Geschichte für das Schweizervolk." Das verbreitetste und wirksamste aller seiner Werke aber, als dessen Verfasser er sich erst spät bekannte, sind seine „Stunden der Andacht," welche der Ausdruck des modernen Rationalismus sind. Seine Lebensbeschreibung von ihm selbst wurde unter dem Titel „Selbstschau" veröffentlicht und ist für seine Verehrer ein sehr unterhaltendes Buch. — S. 126—153.



SEVER, FRANCIS, & CO.

PUBLISHERS

Boston and Cambridge

Uniformly printed in 16mo, with Vignette Titles.

Bound in Extra Vellum Cloth, Morocco, and Calf, in various styles.

THE GOLDEN TREASURY. Edited by FRANCIS TURNER PALGRAVE.

THE CHILDREN'S GARLAND. Edited by COVENTRY PATMORE.

THE BOOK OF PRAISE. Edited by ROUNDELL PALMER.

THE PILGRIM'S PROGRESS. By JOHN BUNYAN.

A BOOK OF GOLDEN DEEDS. By MISS YONGE.

THE JEST BOOK. Edited by MARK LEMON.

THE BALLAD BOOK. Edited by WILLIAM ALLINGHAM.

THE SUNDAY BOOK OF POETRY. Edited by C. F. ALEXANDER.

DREAM CHILDREN. By the Author of "Seven Little People and their Friends."

THE

BOOK OF PRAISE

FROM THE BEST ENGLISH HYMN-WRITERS

SELECTED AND ARRANGED

BY ROUNDELL PALMER

16mo. Vellum Cloth. Vignette Title engraved by MARSH.
Price, $2.00.

COMMERCIAL ADVERTISER.

"The volume before us is an attempt to restore and purify the sacred lyrics of the English language, and to give them without regard to creeds, but only with reference to their poetic excellence and their religious purity. It contains the choicest hymns which have been written, gathered from all sources, whether lay or clerical, and judged only by pure religion and a high poetic standard. In all cases where it is known, the authorship is given. The selections are admirable, the arrangement suggestive, and the mechanical adornments of the book are exquisite. It is enriched with copious and valuable notes and indexes of authors, first lines, and subjects."

BALTIMORE LUTHERAN OBSERVER.

"The Book of Praise is a gem in the book-making line; printed with exquisite taste and delicacy of design, on tinted paper, illustrated with those dainty devices, half arabesque, half gothic, which give a mellow aroma, as of old books, to the head and tail pieces, and bound even more faultlessly than printed, it lies on one's table like a delicate and graceful flower, or some rare print or rich jewel. Such books are positive pleasures, without reference to what is in them, or with only the faint assurance that there is something old and rich in them justifying their external beauty."

WESTERN EPISCOPALIAN.

"It is one of those books, the very expression of whose pretty, winning countenance, if we might so say, with its chaste title and embossing, irresistibly draws one to seek farther and closer acquaintance."

NEW YORK METHODIST.

"This is in every way an attractive book. First, it is agreeable to find Sir Roundell Palmer, the British Attorney-General, interested in such a work as compiling a book of the most spirited and evangelical hymns in the English language. Then it is agreeable to know that the compiler's taste corresponds so decidedly with one's own. And finally, it is pleasant to find the publishers conceiving so worthily of their task, and presenting these sacred lyrics of the Christian Church in so graceful and chaste a form before the public eye."

HALIFAX PRESBYTERIAN WITNESS.

"This is a beautiful collection of the very cream of our English Hymns, carefully selected and skilfully arranged."

THE

PILGRIM'S PROGRESS

FROM THIS WORLD TO THAT WHICH IS TO COME

BY JOHN BUNYAN

With Illustrations by STOTHARD, and Vignette Title, engraved by MARSH. 16mo. Vellum Cloth. Price, $ 2.00.

"*We live in better times; and we are not afraid to say that, though there were many clever men in England during the latter half of the seventeenth century, there were only two great creative minds. One of these minds produced the Paradise Lost; the other, the Pilgrim's Progress.*" — MACAULAY.

BOSTON TRAVELLER.

"We believe the Pilgrim's Progress to be as original a work as ever was written. It has gone through numerous editions, many of which have appeared in this country; and this Cambridge edition — which has the merit of coming from the University Press — is incomparably the best of which we can boast. It has the advantage of that combination of modern typographical luxuries and regard for original peculiarities that is now becoming common, and which in this instance is another proof of Bunyan's immense popularity. When an author becomes ornamental as well as useful, his position may be considered secure; and it is many years since the Pilgrim's Progress became the property of artists, a book on which they could profitably display their skill."

WORCESTER SPY.

"If John Bunyan could have foreseen that his immortal allegory would one day come into the world from the University Press, Cambridge, it would have consoled him for many of the trials he encountered on his steep and thorny road to heaven. But he was not a man of great worldly sagacity; as he says in his apology for his book, —

'When at first I took my pen in hand
Thus for to write, I did not understand
That I at all should make a little Book
In such a mode.'

"The Book is one of the Golden Treasury Series, with a vignette title and illustrations by Stothard, bound in vellum, and exquisitely printed. No books are now published which approach so near to perfection in the art of printing as the books belonging to this elegant series."

THE PRESBYTERIAN.

'A beautiful and tasteful edition of the 'inimitable dreamer,' a book which can never be multiplied too much, or too richly adorned by the printer's and engraver's arts."

ST. JOHNS GLOBE.

"The 'Pilgrim's Progress' is a production which, whilst it grows mellow with age, never loses its freshness. Nearly two hundred years have elapsed since it was sent forth to the world, but it is as generally read now, and exercises as powerful an influence, as it did when the author first published it."

THE

JEST-BOOK

THE CHOICEST ANECDOTES AND SAYINGS

SELECTED AND ARRANGED

By MARK LEMON

16mo. Green Vellum. Vignette Title. Price, $ 1.75.

BOSTON POST.

"Gentlemen, prepare to smile. Here is an interest for a minute or a dull day. Mark Lemon gives us the result of his recondite searches and seizures in the regions of infinite jest. Like all good jesters, he has the quality of sound philosophy in him, and of reason also, for he discriminates closely, and serves up his wit with a deal of refinement in it."

HARTFORD PRESS.

"So exquisitely is the book printed, that every jest in it shines like a new gold dollar. It is the apotheosis of jokes. . . . . There is jollity enough in it to keep the whole American press good humored."

PROVIDENCE JOURNAL.

"Mark Lemon, who helps to flavor Punch, has gathered this volume of anecdotes, this parcel of sharp and witty sayings, and we have no fear in declaring that the reader will find it a book of some wisdom and much amusement. By this single 'Lemon' we judge of the rest."

CONGRESSIONAL GLOBE.

"This little volume is a very agreeable provocative of mirth, and as such, it will be useful in driving dull care away."

ST. JOHN'S GLOBE.

"It contains many old jokes, which like good wine become all the better for age, and many new and fugitive ones which until now never had a local habitation and a name."

CHICAGO JOURNAL.

"For a fireside we can imagine nothing more diverting or more likely to be laughed over during the intervals of labor or study."

A NEW EDITION OF

DE TOCQUEVILLE'S

DEMOCRACY IN AMERICA

Translated by HENRY REEVE, Esq. Edited, with Notes, the Translation Revised and in great part Rewritten, and the Additions made to the recent Paris Editions now first translated, by FRANCIS BOWEN, Alford Professor of Moral Philosophy in Harvard University.

Elegantly printed on linen paper, at the University Press.
Bound in Maroon Vellum. 2 vols.
Post 8vo. Price, $ 6.00.

BOSTON POST.

"A new edition of this noble work is before us, carefully edited by Professor Bowen, with brief elucidatory notes from the twelfth edition, and contains the matter which De Tocqueville then added, and the last edition which he supervised. This matter consists of his Essay on Democracy in Switzerland, his great Speech, predicting the French Revolution of 1848, and his eloquent Advertisement, addressed to his countrymen, urging a study of American institutions, as affording the most instructive lessons for the organization and conduct of the new French Republic. These three papers are for the first time translated and printed here, and are valuable additions. To this is added a Memoir of the Author."

NEW YORK TRIBUNE.

"The work is now presented to the American public in a form not unworthy of its high claim as a profound disquisition on the philosophy of republican institutions as exemplified in the United States. It is brought out in the superb typography of the Cambridge University Press."

CINCINNATI DAILY GAZETTE.

"For substantial elegance, perfection of paper, faultlessness of typography, and severely simple tastefulness, the Cambridge edition of De Tocqueville has never been equalled on this side of the Atlantic. Indeed, we have seen few or no rivals bearing an English imprint. It is an honor not only to the publishers, but to the book-trade of America."

NEW YORK TIMES.

"In its mechanical execution, this edition approaches what it is so difficult to find in either books or humanity, — perfection."

BOSTON COURIER.

"It is one of the handsomest and most tasteful books which have ever issued from the American press. The paper, the type, the press-work, the binding, are all of the first quality. The casket is worthy of the gem; we cannot give it higher praise."

Standard College Text-Books.

The Metaphysics of Sir William Hamilton. Collected, Arranged, and Abridged for the Use of Colleges and Private Students. By FRANCIS BOWEN, Alford Professor of Moral Philosophy in Harvard University. 12mo. Cloth $2.00

A Treatise on Logic; or, The Laws of Pure Thought. Comprising both the Aristotelic and the Hamiltonian Analyses of Logical Forms. By FRANCIS BOWEN, Alford Professor of Moral Philosophy in Harvard University. 12mo. Cloth 2.00

Chemical Tables. By S. P. SHARPLES, S. B. 12mo. Cloth 2.25

First Principles of Chemical Philosophy. By PROF. J. P. COOKE, JR. 12mo. Cloth 5.50

Analysis of English History. By D. W. TURNER. 18mo. Cloth 50

Selections from the Greek Historians. Arranged in the Order of Events. With Notes, by CORNELIUS C FELTON, LL. D., late President of Harvard University. 12mo. Half morocco 2.00

Selections from Modern Greek Writers, in Prose and Poetry. With Notes, by CORNELIUS C. FELTON, LL. D., late President of Harvard University. 12mo. Cloth 1.25

The Panegyricus of Isocrates. From the Text of BREMI. With English Notes, by CORNELIUS C. FELTON, LL. D., late President of Harvard University. A Revised Edition. 12mo. Cloth. . . . 1.00

The Clouds of Aristophanes. With Notes, by CORNELIUS C. FELTON, LL. D., late President of Harvard University. 12mo. Cloth 1.50

The Birds of Aristophanes. With Notes, and a Metrical Table, by CORNELIUS C. FELTON, LL. D., late President of Harvard University. 12mo. Cloth 1.50

Syntax of the Moods and Tenses of the Greek Verb. By W. W. GOODWIN, Ph. D., Eliot Professor of Greek Literature in Harvard University. Revised Edition. 12mo. Cloth 1.75

Horace. With English Notes, by REV. A. J. MACLEANE, M. A. Revised and Edited by R. H. CHASE, A. M. 12mo. Cloth 1.75

Standard College Text-Books.

Cicero's Tusculan Disputations. Book First: The Dream of Scipio; and Extracts from the Dialogues on Old Age and Friendship. With English Notes, by THOMAS CHASE, A. M. 16mo. Cloth . $1.25

M. Tullii Ciceronis pro A. Cluentio Habito Oratio ad Judices. With English Notes, by AUSTIN STICKNEY, A. M., Professor of Latin in Trinity College, Hartford, Conn. 12mo. Cloth . . 1.00

A German Reader for Beginners. Compiled by BERNARD ROELKER, A. M., Instructor in Harvard University. Second Revised and Improved Edition. 12mo. Cloth 1.50

A German Grammar. A Companion to Dr. Ahn's Method. By H. W. JUST. 16mo. Cloth 75

Elegant Standard Books.

THE GOLDEN TREASURY SERIES.

A *Handy* Edition of the GOLDEN TREASURY SERIES, in 18mo., on cheaper paper, is also published, at 75 cts. per volume.

The Golden Treasury of the Best Songs and Lyrical Poems in the English Language. Selected and Arranged, with Notes, by FRANCIS TURNER PALGRAVE, Fellow of Exeter College, Oxford. 16mo. Green vellum 1.25

The Children's Garland. From the best Poets. Selected and Arranged by COVENTRY PATMORE. 16mo. Red vellum . . . 1.25

The Book of Praise. From the Best English Hymn-Writers. Selected and Arranged by ROUNDELL PALMER. 16mo. Maroon vellum 1.25

The Pilgrim's Progress. From this World to that which is to come. By JOHN BUNYAN. With Illustrations by STOTHARD. 16mo. Vellum cloth 1.25

A Book of Golden Deeds of all Times and all Lands. Gathered and Narrated by the Author of "The Heir of Redclyffe." 16mo. Green vellum 1.25

The Jest-Book. The choicest Anecdotes and Sayings. Selected and Arranged by MARK LEMON. 16mo. Green vellum . . 1.25

The Ballad Book. A Selection of the choicest British Ballads. Edited by WILLIAM ALLINGHAM. 16mo. Vellum 1.25

The Sunday Book of Poetry. Selected and Arranged by C. F. ALEXANDER. 16mo. Vellum 1.25

THE GOLDEN TREASURY JUVENILE.

Dream Children. By the Author of "Seven Little People and their Friends." Full-page Illustrations, after Designs by WHITE, with Ornamental Initials illustrating each Story. 16mo. Vellum cloth $1.25

The Poems of Thomas Gray. Illustrated. A new and elegant Edition. Small 4to. Morocco Cloth 1.75

Democracy in America. By ALEXIS DE TOCQUEVILLE. Translated by HENRY REEVE, ESQ. Edited, with Notes, the Translation revised, and in great part rewritten, and the Additions made to the recent Paris Editions now first translated, by FRANCIS BOWEN, Alford Professor of Moral Philosophy in Harvard University. Elegantly printed on linen paper at the University Press. Bound in maroon vellum. 2 vols. Post 8vo. 5.00

American Institutions. By DE TOCQUEVILLE. Being a cheap edition of Vol. I. of the above. 12mo. Cloth.

Scientific Books.

Icones Muscorum; or, Figures and Descriptions of most of those Mosses peculiar to Eastern North America which have not been heretofore figured. By WILLIAM S. SULLIVANT, LL.D. With 129 copper-plates. Royal 8vo. Cloth 15.00

First Outlines of a Dictionary of the Solubilities of Chemical Substances. By FRANK H. STORER. 1 vol. in 3 Parts. 8vo.
Paper covers, per Part 2.00
Whole work, cloth 7.50

Chemical Tables. By S. P. SHARPLES, S.B. 12mo. Cloth 2.25

Illustrated Catalogue of the Museum of Comparative Zoölogy of Harvard College. Published by Order of the Legislature of Massachusetts.

The American Ephemeris and Nautical Almanac.

The Annals of the Observatory of Harvard College.

The Proceedings of the American Association for the Advancement of Science.

The Mathematical Monthly. 1859 to 1862. 3 vols. 4to.

THE PANEGYRICUS OF ISOCRATES.

From the Text of BREMI, with English Notes by C. C. FELTON, LL.D., late Eliot Professor of Greek Literature in Harvard University. Third Edition. Revised. 12mo. pp. 135. Price, $1.00.

Extract from the Preface.

"The Panegyricus has been selected for publication, partly because it is an excellent specimen of the best manner of Isocrates, and partly because, by its plan, it presents a review of the history of Athens from the mythical ages down to the period following the treaty of Antalcidas. It is a convenient work to make the text-book for lessons in Greek history, affording a central point around which to assemble the leading events."

From the Commonwealth.

"The Panegyricus of Isocrates, edited by the late President Felton, of Harvard University, has just appeared in a new edition revised by Professor Goodwin, the successor of Mr. Felton in the Greek chair at that University. The oration itself is as familiar to all scholars as the best of the twenty-one extant speeches of Milton's 'old man eloquent.' It is an encomium on Athens, her material, intellectual, and moral greatness, and her claims to the chief place among the Grecian States. Delivered or published at a time when the Spartan supremacy was almost unquestioned, — before the brilliant campaigns of Epaminondas had broken the charm of the Lacedemonian name, — it is a fine compend of the mythical and the authentic history of the Attic Commonwealth and far superior in truth of matter and graces of style to the Funeral Oration of Lysias, on a kindred theme. In Isocrates, indeed, Grecian rhetoric, as distinguished from oratory, reached its perfection, and few writers in any tongue have excelled him in clear and splendid diction. The nervous and manly style of Demosthenes may be contrasted with it; the one had the elegance of a writer, the other the trenchant force of a popular orator.

"The Panegyricus was the Fourth of July Oration of the Athenians. But this of Isocrates is, by way of eminence, *the* Panegyricus. It is here printed by Sever, Francis, & Co. in the Greek text, with copious English notes by Mr. Felton, who delighted to pour out on his readers the wealth of historic and illustrative learning which he possessed. The critical skill, which he was less fond of displaying, is in this edition supplied by the diligence of Professor Goodwin, whose work on Greek Syntax has already made him a high authority in matters of construction and disputed texts.

"The volume before us is neatly printed, and does credit to the publishers as well as to the editors."

From the Bibliotheca Sacra.

"Messrs. Sever, Francis, & Co., Cambridge, have published a new edition of the Panegyricus of Isocrates. The present edition is edited by Professor Goodwin, of Harvard University, who has added grammatical and other notes, which give increased value to the volume. The Panegyricus is one of the best specimens of Isocrates; and the apparatus furnished in this attractive addition will fully meet the wants of the student."

THE CLOUDS OF ARISTOPHANES.

With Notes by C. C. Felton, LL. D., late Eliot Professor of Greek Literature in Harvard University. 12mo. Fifth Edition. pp. 236. Price, $ 1.50.

Extract from the Preface.

"The greatness of the genius of Aristophanes is not generally appreciated, and the value of his comedies as illustrations of the political antiquities, the life, morals, and manners of Athens, is not fully understood. The truth is, we are indebted to him for information upon the working of the Attic institutions, which, had all his plays been lost, we should have vainly sought for in the works of other authors. No intelligent reader can doubt that Aristophanes was a man of the most profound acquaintance with the political institutions of his age, no reader of poetic fancy can fail to see that he possessed an extraordinary creative genius. It is impossible to study his works attentively, without feeling that his was one of the master minds of the Attic drama. The brightest flashes of a poetical spirit are constantly breaking out from the midst of the broadest merriment and the sharpest satire. An imagination of endless variety informs those lyrical passages which gem his works, and are among the most precious brilliants of the Greek language. In the drawing of characters his plays exhibit consummate skill. . . . . The comedy of the Clouds is, for many reasons, one of the most interesting remains of the theatrical literature of Athens. Though, like every other comedy, its wit turns upon local and temporary relations, it has, what is not common to every other comedy, a moral import of permanent value. It was written at a time of great changes in the national character of the Greeks, and bears marks of its author's determined opposition to the new ethical and philosophical views that were eating into the very heart of the national virtues."

Preface to the Fourth Edition.

"In this new edition of the Clouds the commentary has been revised, corrected, and in some instances enlarged. An Appendix to the Notes has been added, containing references to Professor Goodwin's 'Syntax of Moods and Tenses of the Greek Verb,' a work which has already taken its place among the most valuable aids to the student in acquiring a knowledge of the refinements of the Greek language.

"The Clouds is one of the three or four pieces of Aristophanes which are least tainted with indecency and coarseness. Nothing therefore has been omitted from the text of this edition, as but little danger is apprehended to the morals of young men from a few freaks of an old Athenian's gamesome imagination, to be interpreted only by an assiduous use of the grammar and lexicon. . . . . The text of this edition of the Clouds is printed from Dindorf's Poetæ Scenici Græci. In some few passages the readings of Hermann have been preferred. In the preparation of the Notes, the labors of others have been freely used, particularly the elegant commentaries of that elegant Hellenist, Mr. Mitchell, whose editions of the separate comedies, notwithstanding occasional errors in minute points of Greek grammar, are an honor to English scholarship. The excellent edition of the Clouds by Theodor Kock has been consulted, and valuable remarks have occasionally been taken from his Commentary. . . . . Some of the materials of the notes and illustrations have been drawn from the editor's personal observations in Greece; others are drawn from the curious analogies of the follies and impostures flourishing in the present day, with those effectively and wittily handled by the poet."

THE BIRDS OF ARISTOPHANES.

With Notes by C. C. Felton, LL. D., late Eliot Professor of Greek Literature in Harvard University. Third Edition. Revised. 12mo. pp. 235. Price, $ 1.50.

Extract from the Preface.

"The Birds of Aristophanes has always been regarded as one of his most delightful pieces. Like the Clouds, it is comparatively free from the objectionable license of thought and language which deforms several of his plays to such a degree that they cannot be used in schools and colleges. It is true there are some passages in this play also too freely executed; but it has been decided, on mature reflection, to let them stand, so as to offer the drama entire, on the principles which guided my decision in editing the Clouds. The text of this edition is reprinted from the Poetæ Scenici of Dindorf. . . . . I have endeavored to explain from other sources a branch of the subject to which little attention has heretofore been given; — I mean the natural history of the birds, which are very entertaining figures among the persons of the play. I suspected that the poet's selection of birds was not made at random, but that, in every instance, they were chosen with a special meaning, and to effect a particular purpose in point of art. In considering the play from this point of view, I have been much indebted to my friend and colleague, Professor Agassiz, of whose profound and comprehensive knowledge of ornithology I have been permitted to avail myself in attempting to determine the species of some of the birds not hitherto identified; and I have come to the conclusion that, in all cases, the character and habits of the birds are exactly and curiously adapted to the parts they perform in the comedy, showing Aristophanes to have been a careful observer of nature as well as a consummate poet. . . . . Great care has been taken to illustrate the political illusions, and the application of judicial expressions, in the course of the piece. . . . . The satire of the birds is more playful, comprehensive, and genial than that of any other of the poet's comedies. The spirit of parody and burlesque, which is a general trait in the Aristophanic drama, here displays itself most freely and amusingly.

"The dithyrambic poets in general are unsparingly ridiculed; the philosophers and men of science are not allowed to pass untouched; while profligates and impostors of every class and description are here as well as in the 'Clouds,' held up to scorn and contempt."

From Prof. North of Hamilton College.

"President Felton had intellectual gifts and attainments which especially fitted him for the difficult work of editing Aristophanes. His edition of the 'Birds of Aristophanes,' published by Sever, Francis, & Co., is worthy to be more generally introduced among the Greek Studies in the colleges of our country."

CICERO'S TUSCULAN DISPUTATIONS.

Book First: The Dream of Scipio, and Extracts from the Dialogues on Old Age and Friendship. With English Notes by THOMAS CHASE, A. M. Seventh Edition. pp. 208. Price, $ 1.25.

Extract from the Preface.

"Together with the first book of the Tusculan Disputations, the editor has here presented the Somnium Scipionis, and extracts from the dialogues De Senectute and De Amicitia; thus combining all the passages in the works of Cicero in which the question of the Immortality of the Soul is discussed. Besides the intrinsic interest and value of these treatises as containing the maturest decisions of old philosophy upon a question of universal and nearest concern, they are adorned with a grace of style and happiness of illustration characteristic of their author and worthy of their subject None of the philosophical works of Cicero holds a higher rank than the Tusculan Disputations for beauty of language and elevation of sentiment; in the Dream of Scipio the lively narrative and poetic coloring enhance the admiration which the loftiness of its views cannot fail to excite; and the dialogues on Old Age and Friendship have always been regarded as treasures of thought and models of composition. . . . . The text of the book of the Tusculan Disputations is founded chiefly upon the admirable editions of Moser and Kühner; but those of Orelli, Nobbe, and Tischer have been compared on every passage, and various old editions consulted in doubtful cases. . . . . The Notes are designed to call attention to the most important peculiarities of construction, and to explain the most serious difficulties of syntax and interpretation, without the injustice to the student of robbing him entirely of the pleasure and advantage of surmounting obstacles by his own unaided effort. Particular attention has been given to the illustration of the subjunctive mood; and it is believed that there is not in the book an instance of its use where the principles upon which it depends have not been set forth, in words or by references, in some part of the notes. Every teacher will acknowledge the propriety of devoting especial labor to the elucidation of a form that conveys so many delicate shades of meaning, and upon which so much of the beauty and expressiveness of the Latin language depends. On this point, as on many others, great assistance has been derived from the Latin Grammar of Madvig, whose translator, Mr. Woods (*Oxford*, 1849), has rendered a service to English scholarship by making an admirable treatise accessible, which bears the marks, on every page, of the discernment and clearness of a master mind. From this work large quotations are made in the notes. The derivation and force of the particles — a point whose elucidation is of hardly less importance than that of the subjunctive for a correct understanding of the language — have also received attention, particularly in the notes on the Somnium Scipionis, Cato Major, and Laelius. The biographical notes are designed rather as guides to the Classical Dictionary than complete descriptions. Frequent reference has been made to Zumpt's Grammar, Beck's Latin Syntax, Andrews and Stoddard's Latin Grammar, and the American Translation of Freund's Lexicon."

HORACE.

The Works of Horace. With English Notes by the Rev. Arthur Macleane, A. M., Head Master of King Edward's School, Bath. Revised and Edited by Reginald H. Chase, A. M. 12mo. Cloth. Price, $ 1.75.

This edition of Horace is substantially the same with the Abridgment of the celebrated edition of Macleane in the "Bibliotheca Classica," only such changes having been made in the notes as seemed necessary to adapt them to the use of students in the colleges and schools of the United States. The Arguments of the Odes have been introduced from the larger work; and Dr. Beck's Introduction to the Metres has been appended to the Notes.

The text is the same as in the larger edition. There may be found some little changes in the respect of interpretation, but not such as to cause any embarrassment to those who may happen to consult both editions. Discussions respecting the various readings have been omitted; the information and assistance contained in the Introductions have been for the most part condensed and transferred to the Notes. A few more passages have been translated, and some notes have been added which were not thought necessary in the larger edition. General remarks have been almost entirely omitted, as well as discussions on disputed points and the various opinions of other editions.

The high character of the English edition of Macleane, as well as the skill of the American Editor in his preparation of the work, have rendered the present edition highly acceptable in the various colleges and seminaries where it has come into use.

CICERO PRO CLUENTIO.

M. T. Ciceronis pro A. Cluentio Habito Oratio ad Judices; with English Notes by A. Stickney, A. M., late Professor of Latin in Trinity College. 12mo. Cloth. pp. 144. Price, $ 1.00.

Extract from the Preface.

"The present edition of Cicero pro Cluentio is intended as a text-book for college use. The Notes are designed to supply the student only with such information in respect to the facts of the case and the scope of the argument as is necessary to the proper understanding of the Oration. Grammatical peculiarities are also noticed to a considerable extent, especially in the earlier part of the Oration.

"The text was already printed before the editor undertook the preparation of the notes. It is simply a reprint of that of Klotz, as it appears in the Teubner edition, published at Leipzig. In a few cases various readings have been given in the notes, where they afforded aid in the explanation of any particular passage. The editions consulted in the preparation of the notes are those of Professor Ramsay, Glasgow, 1858; of Klotz, Leipzig, 1835-39; of Classen, Bonn, 1831; of George Long, London, 1855; of Garatoni, Naples, 1789, and the Commentary of Manutius. The grammars referred to are those of Zumpt, Madvig, and Andrews and Stoddard. The references are, however, almost entirely to Zumpt, as there is at present no generally accessible edition of Madvig. An Introduction and an outline of the Speech are prefixed, with the sections numbered for the purpose of reference in the notes."

SELECTIONS FROM MODERN GREEK WRITERS.

In Prose and Poetry. With Notes by C. C. FELTON, LL. D., late Eliot Professor of Greek Literature in Harvard University. 12mo. Cloth. pp. 214. Price, $1.25.

Extract from the Preface.

"The object of this little volume is to place in the hands of Greek students in the United States a book which may exhibit the present state of the Greek language, as written and spoken by cultivated men, and the character of the popular language as exhibited in those simple and beautiful poems, the Klephtic ballads and the festive songs of Christopoulos. The selections have been made with particular reference to the history and condition of Greece. I have limited myself to a few authors, and have taken only passages bearing upon the subject and having an interest and value of themselves. Of the numerous discourses delivered on various occasions, I have selected only two. Both, I think, are distinguished for their eloquence and the great interest that attaches to the memory of those whom they commemorate. Their authors are among the most eminent of the living Greeks. . . . . The few Klephtic ballads here offered to the reader are such as exhibit the tone of thought and feeling among the simple and hardy people in the midst of whom they spontaneously sprang up; or such as celebrate heroes and heroic acts during the Turkish domination and the war of the Revolution. On account of its historical importance, as well as its martial spirit, I regarded the War-Song of Rhegas as a fitting close to these strains of native poetry. The grace and gayety of Christopoulos, and his delicate poetical genius, induced me to end the volume with a few specimens of the anacreontic songs of this favorite author. The few notes at the end are intended only to explain words and phrases which cannot be easily made out by one familiar with the Ancient Greek, and with some Modern Greek Grammar, — as that of Mr. Sophocles.

"The Greek, as spoken at the present day, is substantially the language that was spoken in the Alexandrine and Byzantine periods; but there are important distinctions between the ancient and modern, growing out of changes in the structure no less than modifications of the meaning of words. Nearly all the words now employed by educated Greeks are the same that were used by their ancestors; but the grammar of the language is modern. . . . . The book is intended to be read in connection with the Ancient Greek; and so reading it, the student will find few difficulties, except in the dialectic peculiarities of the popular poetry, or the titles of official and other persons, which belong wholly to modern history."

A TREATISE ON LOGIC;

Or The Laws of Pure Thought. Comprising both the Aristotelic and the Hamiltonian Analyses of Logical Forms. By FRANCIS BOWEN, Alford Professor of Moral Philosophy in Harvard University. 12mo. Cloth. Price, $ 2.00.

From the Round Table.

"We can confidently pronounce this work to be scholar-like and thorough in its character, and most honorable to the distinguished position and reputation of its respected author."

From Zion's Herald.

"As regards definition, clearness, and fulness of statement of the various points which make a complete scientific treatise, we think he has succeeded in producing a better text-book than any other before the American people."

From the New Englander.

"The plan of Professor Bowen is more comprehensive than that of Thomson, Hamilton, or Wilson. The execution is in many respects deserving of high commendation, as we should expect it to be, from the well-known ability, thoroughness, and industry of the author."

From the Baptist Quarterly.

"This work of Professor Bowen's presents the results of logical study, both in ancient and modern times, within a comparatively small compass, and with great discrimination and skill. He is thoroughly master of the science, and has digested all that his predecessors have written; and from the diverse systems and opposing theories he has evolved a complete logical system, in which his own positive contributions appear with no inconsiderable prominence and aid not a little in giving completeness and unity to the result. It is a work requiring to be studied with care and patience in order to arrive at the mastery of its reasonings and the full comprehension of the science as unfolded by Professor Bowen. The work here undertaken could hardly have fallen into more competent hands, and the volume promises to stand pre-eminent among treatises of its class."

From the Bibliotheca Sacra.

"The present work is an index of the great progress which the science of Logic has made, in this country and in England, during the last thirty years. Those who studied Prof. Hedge's Logic forty years ago, will scarcely recognize the same subject as it is treated in the present volume. The author has thoroughly studied the science in its present state of advancement, has incorporated into his volume what is common to the different systems, and reviews such questions as are still unsettled. The book will at once take its place as the best text-book on the subject of which it treats.

SELECTIONS FROM THE GREEK HISTORIANS.

Arranged in the order of events. With Notes by CORNELIUS C. FELTON, President of Harvard University. 12mo. Cloth. $2.00.

In this work the most famous events of Greek History are given from different authors, chronologically arranged. In this way a complete course of reading in this department can be pursued in one book, and the trouble of changing from the works of one author to those of another in a great degree obviated. The name of the late President Felton gives a sufficient guaranty of the excellence of the selection, and it is enough to say that the plan has been in every respect universally approved. To show the extent of the ground covered, a list of the authors is given, together with the subjects of the extracts respectively taken from them : —

DIODORUS SICULUS. — **The Muses; Herakles; Orpheus; the Argonauts; the Seven at Thebes and the Epigoni, Oinomaos, Tantalos, &c.**

THUCYDIDES. — **Ancient condition of Hellas.**

HERODOTUS. — Capture of Miletos and Subjection of the other Ionians; Expedition of Mardonios ; Embassy sent by Darius to Greece ; Expedition of Datis and Artaphernes ; Battle of Marathon ; Succession of Xerxes to the Throne ; Debate upon the Invasion of Greece ; March of the Persians ; Preparations of the Greeks ; Battle of Thermopylai ; Sea-Fights near Artemision ; Occupation of Salamis by the Athenians ; Battle of Salamis ; Battle of Plataia ; Battle of Mykale ; Siege and Capture of Sestos.

THUCYDIDES. — Origin and Growth of the Athenian Empire, from the Persian to the Peloponnesian War ; Congress at Sparta ; Speech of Pericles ; Attempt upon Plataia ; Public Feeling in Greece ; Resources of Athens ; First Invasion of Attica ; Public Funeral of those who fell in the First Summer ; Defence of Pericles ; His Death and Character ; Siege of Plataia ; Attack on the Peiraieus ; Revolt of Lesbos ; Amphipolis ; Fifty Years' Treaty ; Battle of Mantineia ; Debate on the Sicilian Expedition ; Final Scenes of the Sicilian Expedition ; Effects of the Disasters in Sicily ; Oligarchy of the Four Hundred, and its Overthrow ; Sea-Fight off Kynos-Sema.

XENOPHON. — Return of Alkibiades ; Sea-Fight near Arginousai ; Battle of Aigospotamoi ; Taking of Athens by Lysandros ; The Thirty Tyrants and their Overthrow ; Peace of Antalkidas ; Battle of Leuktra ; Battle of Mantineia.

DIODORUS SICULUS. — Accession of King Philip ; Capture of Olynthos ; End of the Phocian War ; Battle of Chaironeia ; Death of Philip.

ARRIAN. — **Destruction of Thebes ; Battle of Issos ; Death of Alexander.**

DIODORUS SICULUS. — **The Lamian War.**

POLYBIUS. — **The Achaian League ; Battle of Sellasia ; Philopoimen Freedom of Hellas proclaimed.**

PAUSANIAS. — **Capture of Korinthos ; Catastrophe.**

CHEMICAL TABLES.

By STEPHEN P. SHARPLES, S. B. 12mo. Cloth. pp. 192. Price, $2.25.

The work was undertaken at the suggestion of PROF. WOLCOTT GIBBS, of Harvard University, and was executed under his immediate personal supervision. In reference to it he says : —

"During the preparation of Mr. Sharples's work I have had repeated opportunities to observe the care and labor bestowed upon it. All the tables have been thoroughly revised, and the proof-sheets repeatedly read. Whenever it was possible, the tables have been checked by differencing. Of course it is impossible that such a work should be free from errors, but I believe that but few will be detected. Upon the whole, I think that a work so conscientiously executed and so extensive will be found of real value to the working chemist."

From Prof. B. Silliman, Yale College.

"I have examined with much satisfaction the copy of Sharples's 'Chemical Tables,' you were so good as to send me. The work evinces care and discrimination in the selection and arrangement of the materials which cover a much wider range of topics than can be found in any other manual with which I am familiar. This is especially true in those departments of Chemical Physics, in which such rapid progress has been made within a few years past, as to render Mr. Sharples's book a most acceptable addition to the library and laboratory of every chemist, whether he be teacher or pupil."

From Prof. S. H. Douglass, University of Michigan.

"I have carefully examined the work, and am free to say that I consider it one of great value to the chemical student. Aside from new matter, it contains a large amount of material usually distributed through a great number of works, and frequently difficult to find at just the time the student wants, even if he has a chemical library."

From Prof. O. N. Rood, Columbia College, N. Y.

"I have examined, with pleasure, the very extensive and valuable collection of Chemical and Physical Tables which you have lately published.

"Their use will save the time and trouble that are now expended in hunting down the information contained in them through many volumes.

"They will be found indispensable to those engaged in the pursuit of these sciences."

From Prof. G. C. Caldwell, Agricultural College, Pa.

"To the work itself (Chemical Tables, by S. P. Sharples) I am glad to be able to give my hearty commendation. The idea was a capital one of thus bringing together, in a small hand-book, these tables, which are of great value to the chemist, and which were scattered through many works, and not conveniently accessible to most, and not at all accessible to some. The work just meets a want of my own. I shall keep it always within easy reach on my table, and shall introduce its use in my classes. I am confident that in whatever way I may busy myself with chemistry, whether as a student or a practical chemist or a teacher of the science, I shall find the work in question an exceedingly useful one."

From Prof. G. J. Brush, Yale College.

"I have examined the Chemical Tables with considerable care, and I consider the book the most complete collection of the kind that I am acquainted with, and Mr. Sharples has done a good service in thus bringing together so much valuable matter. The book shows careful editing, and will be invaluable to every working laboratory.

"I thank you much for you courtesy in presenting me with an early copy of the work."

From Prof. M. Perkins, Union College, N. Y.

"I beg leave to thank you for Mr. Sharples's Chemical Tables, and take pleasure in saying that I think them a very valuable collection, and shall take great pleasure in recommending them to my own students working in the laboratory. No practical chemist should be without them"

